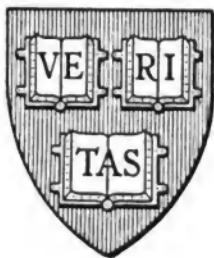


WIDENER



HN TM5S

Phul 3625.8.45.1



HARVARD  
COLLEGE  
LIBRARY



Phil 3625.8.45.1

✓ ✓ ✓ ✓ ✓

Alt Haller 2  
1748

63  
92-11  
2-11-5

—





So sang Apollo, als die Götter neidisch  
Ihn wieder in den öden Himmel rissen.  
Als er die Schäfer sammelte und lehrte:

Gründler del. et sc.

Digitized by Google

Georg Friedrich Meier  
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit  
Anfangsgründe zu Halle

# Anfangsgründe aller aller schönen schönen Wissenschaften. Wissenschaften.



---

Halle im Magdeburgischen  
Verlegis Carl Hermann Hemmerde.

1748.



379



Dem

Hochwohlgebührnen Herrn,

Herrn

# Christoph Ludewig von Still

Seiner Königlichen Majestät in Preussen bestal-  
ter Generalmaior von der Cavallerie, Obristler  
und Chef über ein Regiment zu Pferde, Amts-  
Hauptmann zu Himmelstädt, Curator der  
Königlichen Academie der Wissen-  
schaften in Berlin u. s. w.

seinem

Gnädigen Herrn,

und

Hohem Gönner.



Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr General-  
maior,

Hoher Gönner,

 W. Hochwohlge-  
bohren vortrefflicher  
Gemüthscharakter lässt mich, mit  
einer

einer vollkommenen Ehrerbietung  
und Zuversicht, hoffen, daß  
Dieselben, mit einigem gnädigen  
Wohlgefallen, mein ietziges  
Unternehmen ansehen werden.  
Die Welt mag es für eine Verwe-  
genheit halten, daß ich diese gerin-  
ge Schrift mit DEKO Namen  
ausgeziert habe; ich bin nach der  
Empfindung meines Herzens  
überzeugt, daß der Held, dem ich  
diese Blätter zur Bezeugung mei-  
ner Ehrfurcht widme, gar nichts  
von derienigen wilden und rauhen

Große

Größe besitzt, welche die Gelehrsamkeit als eine nichtswürdige und unanständige Kleinigkeit verachtet.

Ew. Hochwohlgeboren werden mir erlauben, daß ich jetzt nichts sage von den Lorbern, welche DERO Thaten erworben haben. Die Welt weiß es zur Genüge, wie viel Antheil Dieselben an denjenigen Siegen gehabt, die ganz Europa in Erstaunen gesetzt, und die alle preußische Unterthanen mit Frolocken angefüllt haben. Die Nachwelt wird

DERO Namek zu den Namen  
der grossen Männer schreiben, wel-  
che durch ihre Thaten das ruhige  
Schicksal eines ganzen Volks be-  
stint haben. Ich begnüge mich  
iezo zu sagen, daß Ew. Hoch-  
wohlgeböhren durch sich selbst,  
zur Ehre des Helden und des Ge-  
lehrten, außer all:n Zweifel sezen,  
daß die scheuen Mäusen in einer krie-  
gerischen Brust wohnen können.  
In den alten Zeiten ist dieser Satz  
auch wahr gewesen. Wir wissen  
von unzählig vielen wahrhaftig  
grossen

grossen Leuten, sie mögen nun  
Staatsmänner oder Kriegshel-  
den oder wol gar Monarchen ge-  
wesen seyn, daß sie mit einer Art  
eines eifersüchtigen Neides auch  
den Gelehrten, den Vorzug des  
Wissens, nicht gegönnt haben.  
Diese Sache ward in manchen  
Staaten so hoch getrieben, daß  
man die Gelehrsamkeit für ein un-  
entbehrliches Stück eines Helden  
ansahe; und es ist weltkündig, daß  
der grosse Athenienser Limon des-  
wegen im Anfange von ganz  
Athen verachtet wurde, weil er

: ( 5 ) nicht

nicht gelehrt war. Nach diesen  
glücklichen Zeiten setzte man den  
Held dem Gelehrten entgegen, und  
daher ward iener ein Barbar, und  
dieser wählte sich im Schulstaube  
herum. Wir haben nunmehr wie-  
derum einen Zeitraum erlebt, in  
welchem unter dem Zepter unsers  
grossen Monarchen die  
Wissenschaften, für eine anständi-  
ge Beschäftigung der Personen aus  
dem ersten Range, gehalten wer-  
den; und wenn wir viele Helden von  
Ew. Hochwohlgeboren

Cha-

Charakter bekommen; so kan man  
mit Grunde vermuthen, daß die  
ganze Gelehrsamkeit, unter so  
grossen Gönnern und Liebhabern,  
ein prächtiges Ansehen erlangen  
werde. Es muß ohne Zweifel zur  
Besförderung der Wissenschaften  
gereichen, wenn Ew. Hoch-  
wohlgebohren nicht nur selbst,  
durch die wirklichen Proben  
DERO tiefen Einsichten in die  
höheren und schönen Wissenschaften,  
sondern auch durch DERO  
gnädiges Wohlgefallen an den Be-

mü-

mühungen der Gelehrten alle die-  
jenigen, die so glücklich sind von  
beiden Nachrichten zu haben, auf-  
muntern, sich DER O hohen  
Beyfals nicht ganz unwürdig zu  
machen. Ich an meinem Theile  
werde mir es für unendlich rühm-  
lich halten, wenn diese Schrift das  
Glück haben sollte, Ew. Hoch-  
wohlgebohren nicht ganz zu  
missfallen. Da Dieselben ein  
so gründlicher Kenner der Werke  
des Geistes sind, so werden Die-  
selben gar leicht beurtheilen kön-  
nen,

nen, ob diese Schrift geschickt ist,  
den Geschmack der Deutschen zu  
verbessern. Ich unterwerfe sie da-  
her DER O richterlichem Aus-  
sprache, und versichere mit der  
vollkommensten Ehrerbietung, daß  
ich mich für ausnehmend glücklich  
schätzen werde, wenn EW. Hoch-  
wohlgeböhrten gnädig geruhen  
werden, von mir zu glauben, daß  
ich diese Schrift unter andern Ur-  
sachen, die mir die Bescheidenheit  
zu verschweigen gebietet, deswe-  
gen Denenselben gewidmet ha-  
be,

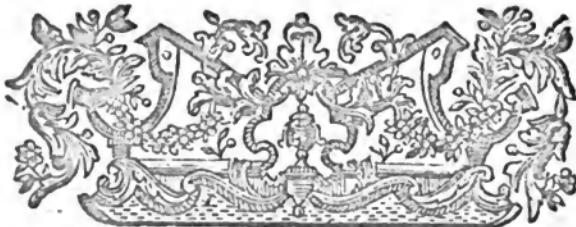
be, damit die Welt erkenne, m  
wie vieler Ehrfurcht ich sey,

Hochwohlgebohrner  
Gnädiger Herr Gem  
ralmaior  
Hoher Gönner,

Ew. Hochwohlgebohren

unterthäniger Di

Meier.



## Vorrede.



Ich kan nicht leugnen, daß ich, mit einiger Furchtsamkeit, die gegenwärtige Schrift hie- mit dem Urtheile der Welt übergebe. Wenn gute und redliche Absichten eine Schrift anzupreisen zureichend wären, so würde ich mir den Beyfall der vernünftigen Welt gewiß versprechen können. Ich habe in diesen Blättern die Gründe aller Schönheiten im Denken zu entwickeln gesucht, und mein Zweck ist dabei gewesen, so viel an mir ist, den Geschmack der Deutschen zu verbessern. Wenn also meine Arbeit gut gerathen ist, so mag sie sich selbst empfeh-

## Vorrede.

pfehlen, und ich übergebe sie hiemit ihrem Schicksale. Wenn es blos auf mich angekommen wäre, so würde dieser erste Theil der Aesthetik, schon vor einem halben Jahre die Presse verlassen haben, und er würde nicht zum voraus seyn angekündigt worden, weiles leichter ist einen Leser zu befriedigen, dem man unvermuthet eine Schrift vor die Augen legt, als der Erwartung der Welt ein vollkommenes Genügen zu leisten. Vielleicht haben sich viele wer weiß was für einen Begrif von dieser Schrift gemacht, und wenn ich ihrer Hoffnung nicht genung thue, so ist nicht zu zweifeln, daß ich es mit diesen Lesern verderben werde. Unterdessen steht das Urtheil der Welt nicht in meinem Ver mögen, und ich muß mich allen denjenigen Urtheilen unterwerfen, die über mich in Absicht auf diese Schrift werden gefält werden.

Solte diese Schrift das Glück haben, den Beyfall der Welt zu erhalten, so ver bindet mich die Ehrliebe hiemit zu sagen, daß der grösste Theil der alsdenn zu hoffenden Ehre mir nicht zukomt; denn der ge neigte Leser hat das vornehmste und meiste  
dem

## Vorrede.

dem berühmten Herrn Professor Baumgarten in Frankfurth an der Oder, meinem um mich unsterblich verdienten Lehrer, zu danken. Als der Herr Professor nach Frankfurth berufen worden, so hat er Gelegenheit gehabt, seinen hier in Halle schon entworfenen Plan der Aesthetik, weiter auszuführen. Er hat in einem Collegio über die Aesthetik, die Anfangsgründe des schönen Denkens, in kurzen lateinischen Paragraphen ausgeführt. Ich habe mir dieses Collegium ausgebeten, und ich habe darüber schon einmal gelesen, bis ich nunmehr, mit Genehmhaltung des Herrn Professors, den ersten Theil in der gegenwärtigen Gestalt dem Drucke übergeben habe. Wenn des Herrn Professors Dictata gedruckt wären, so würde ich es völlig dem Urtheile der Leser überlassen können, zu untersuchen, was dem Herrn Professor zugehöre, und was von mir herühre. Allein da dieses nicht ist, so kan es vielleicht Leute geben, die um wer weiß was für Ursachen willen sagen werden, daß ich an der Aesthetik weiter keinen Anteil habe, als daß ich sie deutsch herausgegeben. Ob mir nun gleich an dergleichen

## Vorrede.

chen übereilten Urtheilen wenig gelegen ist, so kan ich doch kühnlich sagen, daß mehr gehan habe, als ein bloßer Uebesitzer und Paraphraste. Ich bin nochtmals in die Versuchung gefallen, nicht weiter zu thun, als eines andern Mann Schriften zu übersetzen, und ich verehre und liebe den Herrn Professor Baumgarten so zärtlich, daß ich ihm nimmermehr etwas von dem Ruhme diebischer Entwenden werde, der ihm mit so viel Rechte gebührt. Er selbst ist mir so si gewogen, daß ich weiß, er werde es gesehen, daß ich seine und meine Gedanckengestalt unter einander gemengt habe, daß kein Leser im Stande ist zu sagen, von er oder ich der eigentliche Urheber Unterdessen bescheide ich mich ohne allzweck, daß der Herr Professor der Haupturheber der Aesthetik genannt werden muß.

Ich unterwerffe mich willig der Beurtheilung verständiger Leser, und ich wünsche mir auch einen vernünftigen Tadel Nutze machen. Wer mir Fehler zei wird, wenn er nur hinlängliche Gründe seines Tadels anführt, und wenn es i

## Vörrede.

nur um die Sache selbst zu thun sehn wird, dem werde ich mich für verpflichtet erkennen. Allgemeine Vorwürfe, die ohne Beweis vorgetragen werden; sind eben so zu betrachten, als die Verleumdungen im gemeinen Leben. Ein ehrliebender Mann würde sein Tage nicht fertig werden, wenn er dieselben insgesamt beantworten wolte, und man muß sich durch dergleichen allgemeinen Tadel nicht unruhig machen lassen. Ich würde ebenfalls bitre Criticken verbitten, und solche die aus feindseligen Absichten wider meine Person vielleicht hersfliessen könnten, wenn ich nicht wüßte, daß es unter den Kunstrichtern manchen Poltron gäbe, der eben durch eine solche vorläufige Demuthigung eines Schriftstellers Muth bekommt, gerade das Gegentheil zu thun, von dem warum man ihn gebeten hat, weil er denkt, man habe nicht Kraft und Herz genug, ihm die Spitze zu bieten. Vor dem Urtheile vernünftiger Leute scheue ich mich gar nicht, es mag nun mir vortheilhaft oder nachtheilig ausfallen, und um das Urtheil der übrigen bekümmere ich mich sehr wenig.

## Vorrede:

Vielleicht wird man überhaupt an dieser Schrift tadeln, daß sie nicht durchgehends schön geschrieben sey. Ich weiß, daß viele in den Gedanken stehen, eine Schrift, die von den Werken des Geistes handelt, müsse keine Periode enthalten, die nicht mit den Blumen der Schreibart ausgeschmückt sey. Allein diejenigen die so urtheilen, müssen bedenken, daß ich ein philosophisches Lehrbuch von den Schönheiten der Erkenntniß habe schreiben wollen. Es ist also nothwendig gewesen, daß ich oft nach den Regeln der strengsten philosophischen Methode habe denken müssen. Hätte ich das Gegentheil thun wollen, so hätte ich unmöglich, die Grundgesetze der Schönheiten der Erkenntniß, vollkommen bestimmt und genau vortragen können. So seltsam es seyn würde, wenn ein Dichter definiren und demonstrieren wolte, eben so seltsam würde es gewesen seyn, wenn ich in dieser Schrift gar nicht philosophisch deutlich genau und bestimmt hätte schreiben wollen.

Da ich diesen Theil schon ausgearbeitet hatte, so fiel mir ein, daß es vielleicht einigen Lesern angenehm seyn würde, wenn die

## Vorrede.

die aus fremden Schriftstellern angeführten Stellen überzeugt würden. Ich habe meinen theuresten Freund, den Herrn M. Langen, um die Uebersetzung dieser Stellen gebeten, und diejenigen Leser, denen diese Uebersetzungen vielleicht unentbehrlich sind, haben dieselben diesem Dichter zu danken; und ich sage demselben hiermit öffentlich für seine Bemühung den freundschaftlichsten Dank.

Ich habe es bey Ansarbeitung dieser Schrift erfahren, wie schwer manchmal die Wahl der Beispiele werde, sonderlich wenn sie eine Häufigkeit erläutern sollen. Vielleicht hätte ich manchmal glücklicher wählen können. Unterdessen, da die Beispiele nicht zu den wesentlichen Stücken dieser Schrift gehören, so wird ein billiger Leser die dabei begangenen Fehler gar leicht entschuldigen können.

Wenn mein Vorsatz erfüllt wird, so werde ich künftige Michaelis-Messe den zweyten Theil der Aesthetik liefern, und übers Jahr den letzten, welcher mit einem hinlänglichen Register über alle drey Theile soll versehen werden.

Ich

## Vorrede.

Ich habe mein möglichstes gethan, um die Druckfehler zu verhüten, unterdessen sind doch einige eingeschllichen. Bey den nochmaligen Durchlesen der Probebogen habe ich folgende gefunden, die angemerkt zu werden verdienent. S. 195. Z. 1. an sich befeuchtet, muß beschrückt gelesen werden. S. 237. Z. 7. stat elysäische, elyseische. S. 244. 6. stat Handlungen, Handlung. Eben daselbst. S. 9. stat Weisen, Wesen. S. 254. Z. 1. in zu er weggestrichen werden, und S. 594. Z. 9. stat comparatiua, comparatiua und Z. 26. stat cogitanti, cogitandi. Die übrigen wird die Geist eines geneigten Lesers leicht übersehen.

Da ich nichts so sehr wünsche, als mit meinen wenigen Kräften meinem Vaterlande nützlich zu seyn, so werde ich mich unendlich freuen, wenn man diese Schrift für ein nützliches Werk halten wird, und ich empfehle sie daher, samt ihren Ueberbern, der geneigten Beurtheilung der verständigen Leser.





# Anfangs Gründe aller schönen Wissenschaften.

## Einleitung.



In dieser Welt herrscht eine so algemeine und vortreffliche Ordnung, daß keine Veränderung sich in dem Umfange der ganzen Natur zu tragen kan, welche nicht einer oder der andern Regel der Ordnung gemäß seyn sollte. Diese durchgängige Regelmäßigkeit ist insonderheit alsdenn am augenscheinlichsten, wenn eine Erscheinung vollkommen ist, und man kan sagen, daß man diese Vollkommenheit nicht eher einzusehen vermögend ist, ehe man nicht die Regeln

A

## Einleitung.

geln versteht, durch deren genaue Beobachtung die Vollkommenheit hervorgebracht wird. Die schöne Erkenntnis gehört unter diejenigen Veränderungen der Geisterwelt, welche, weil so vollkommen ist, ihre Schönheit durch die Übereinstimmung mit den Regeln der Vollkommenheit erhält. Wer diese Regeln versteht, der vermögend, die wahren Schönheiten von den Scheinbaren zu unterscheiden; und gleichzeitig diejenigen Gelehrten sich überhaupt ungemein verdient machen, welche die Wege zu der Vollkommenheit zu gelangen entdecken, also glaube ich auch eine nützliche Arbeit zu übernehmen, wenn ich die ersten Gründe der schönen Erkenntnis und aller schönen Wissenschaft in diesen Blättern ausführe. Allen Weisen ist bekannt, daß man tausend Irrtümern auf eine nothwendige Art unterworfen ist, wenn man, in einem gewissen Felde der Erkenntnis, noch nicht bis auf die ersten und allgemeinen Grundsätze durchgedrungen. Vielleicht ist der bisherige Mangel dieser ersten Gründe der schönen Erkenntnis die Ursache, warum man die besondern schönen Wissenschaften noch nicht gründlich und systematisch genug abgehandelt hat. Vielleicht wird diese meine Schrift ein neues Feld von Untersuchungen entdecken, und vielleicht wird sie Entdeckungen Gelegenheit geben, die im zwar bisher gewünscht, aber vergeblich sucht hat. Damit meine Leser im Stande

sehn mögen, sich von der Aesthetick einen richtigen Begriff zu machen; so wil ich in dieser Einleitung alles dasjenige sagen, was von derselben überhaupt angemerkt zu werden verdienet.

Die Wissenschaft, die ich ieho unter Händen habe, ist von ihrem Erfinder die Aesthetick genent worden; und sie handelt von der sinlichen Erkenntniß und der Bezeichnung derselben überhaupt. Man kan diese Wissenschaft weitläufiger erklären; wenn man sagt, daß sie eine Wissenschaft der Regeln sey, die man bey der sinlichen Erkenntniß und der Bezeichnung derselben überhaupt beobachten müs, wenn beyde schön seyn sollen. Es hat nicht an Leuten gefehlt, welche sich über den Namen dieser Wissenschaft aufgehalten haben, weil sie ihn nicht verstanden haben. Man darf das griechische nur ein wenig gelernt haben, so ist einem das Wort *εἰσθετική* schmecke bekant. Von diesem Stammworte wird das Wort *Aesthetik* abgeleitet, welches sich auf das Wort *εἶναι* bezieht, wie alle dieienigen Begründer, die griechischen Ursprungs sind und eine Wissenschaft anzeigen; Weil nun, derjenige Sinn, den wir den Geschmack nennen, ein unteres und sinliches Erkenntnißvermögen ist, und also eine sinliche Erkenntniß würde; so wird eine Art stat der Gattung gesucht, und die ganze sinliche Erkenntniß von einer Art derselben eine ges-

thetische Erkenntnis genant. Es ist demnach klar, daß diese Benennung vollkommen analogisch ist, und eben auf die Art als das Wort Logic gemacht worden. Man kan auch nicht sagen, daß diese Benennung unter den Weltweisen vollkommen neu und unerhört sey. Schon die Alten unterschieden die ~~mena~~, von denenienigen Gegenständen, welche sie ~~ausgata~~ nanten. Durch iene verstanden sie die Gegenstände des Verstandes oder der obren Erkenntniskraft, mit denen sich die Vernunftlehre beschäftigt, indem sie die Regeln vorschreibt, die man bey der vernünftigen und philosophischen Erkenntnis und dem Vortrage derselben beobachten muß. Zu diesen rechneten sie alle Gegenstände der unsfern Erkenntniskräfte, und man kan davon das Wort Aesthetick ohne alle Mühe herleisten. Meine Leser müssen es mir verzeihen, daß ich sie, gleich im Anfange dieses Werks, mit solchen philosophischen Kleinigkeiten, die sich so wenig zur schönen Erkenntnis zu schicken scheinen, unterhalte. Wenn ich nicht aus meiner Erfahrung wüste, daß manche sonst brave Männer ein Aergernis, blos an dem Namen dieser Wissenschaft, genommen hätten, so würde ich diese Betrachtung leicht haben übergehen können. Ueberdies ist ein Schriftsteller verbunden, den Grund zu geben, warum er seiner Wissenschaft eben diesen und keinen andern Namen gege-

gegeben, und eine Unwissenheit fällt iederzeit ins lächerliche, wenn sie Kleinigkeiten betrifft. Unterdessen ist diese Benennung nicht nothwendig. Wem es beliebt, der kan diese Wissenschaft entweder die Theorie der schönen Erkenntnis überhaupt nennen; oder die Theorie der schönen Wissenschaften; oder die ersten Gründe oder Anfangsgründe der schönen Wissenschaften; oder die Grundwissenschaft der schönen Erkenntnis; oder die Metaphysick der Rede- und Dichtkunst; oder die Logick der untern Erkenntniskräfte; oder wie es ihm sonst gefällig ist, wenn nur die Benennung bequem ist, und sich zu der Sache schickt.

## S. 3.

Die Aesthetick sol eine Wissenschaft seyn. §. 2. Da nun eine Wissenschaft eine Erkenntnis ist, welche aus ganz unumstößlichen Gründen hergeleitet wird, so mus auch die ganze Aesthetick auf dergleichen Gründe gebauet werden. Es ist dieses auch um so viel nothiger, je leichter man, um der unendlichen Verschiedenheit des Geschmacks an den Werken des Geistes willen, von den Schönheiten verschieden zu urtheilen pflegt. Verläßt man sich blos auf Gründe, die uns wahr zu seyn scheinen, so wird man in Ewigkeit nicht im Stande seyn, nur eine einzige Streitigkeit, die über der Schönheit eines Gedankens geführt wird, vernünftig zu entscheiden.

A 3

Es

Es entsteht hier von selbst die Frage, woher man die Gründe nehmen könne, aus welchen die aesthetischen Regeln hergeleitet werden müssen. Ich werde nicht die Ausschweifung begehen, und aller der Gründe Erwähnung thun, welche die Aesthetick mit allen Wissenschaften gemein hat; sondern ich wil nur diesejenigen ansführen, die ihr besonders eigen sind. Ich rechne dahan 1) die Regeln der Vollkommenheiten und Schönheiten überhaupt. Die aesthetischen Schönheiten sind eine Art der Vollkommenheiten. Da nun die Arten der Dinge dasjenige voraus sezen, was ihren Gattungen zukommt, (ab universali ad particulae valet consequentia) so fliessen die Regeln der Aesthetick aus den allgemeinen Regeln aller Vollkommenheiten. 2) Die Lehre von der Seele, und insonderheit von der Natur der untern sinlichen Erkenntnisvermögen derselben. Wie die Ursach beschaffen ist, so ist auch die Wirkung beschaffen. Die schöne Erkenntnis und der Vortrag derselben ist eine Wirkung der untern Erkenntniskräfte; sie kan also nicht schön seyn, wenn sie nicht der Natur ihrer Ursach gemäss ist. Weil die neuen Weltweisen so geschickt gewesen sind, die Natur der Seele besser und tiefer zu erforschen, als ihre Vorfahren; so sind wir auch heute zu Tage mehr im Stande als die Alten, eine Theorie aller schönen Erkenntnis, auf

auf eine gründliche und systematische Art, zu  
liestern.

S. 4

Die Aesthetick handelt von der schönen Erkenntnis, und der Bezeichnung derselben überhaupt. §. 2. Es kommen also in derselben überhaupt folgende Untersuchungen vor: 1) werden die verschiedenen Arten der Schönheiten der sinlichen Erkenntnis untersucht; Es wird nicht nur gewiesen, worin diese Schönheiten bestehen, und welches die entgegengesetzten Hässlichkeiten sind; sondern es werden auch die Mittel entdeckt, wodurch diese Schönheiten erhalten werden. Eben auf die Art werden auch 2) die Schönheiten der Bezeichnung dieser Erkenntnis untersucht, es mag nun dieselbe entweder durch Worte und eine Rede, oder durch andere Zeichen geschehen. Zum 3) werden die wirkenden Ursachen dieser Schönheiten in Betrachtung gezogen, oder die sinlichen Erkenntniskräfte; und 4) wird von allen diesen Stücken nur überhaupt gehandelt. Es kommen demnach in der Aesthetick nur die ersten Gründe vor, woraus entweder alle Schönheiten der Erkenntnis, und der Bezeichnung derselben fließen, oder doch die meisten Arten derselben. Weil nun die Metaphysick die ersten Gründe der ganzen menschlichen Erkenntnis enthält, so kan man sagen, daß die Aesthetick sich gegen alle schönen Künste und Wissenschaften eben

A 4

eben

eben so verhalte, als die Metaphysick gegen die ganze menschliche Erkenntnis, und daß sie daher mit Recht die Metaphysick aller schönen Wissenschaften und Künste könne genannt werden.

Alle unsere Erkenntnis ist entweder deutlich vernünftig philosophisch, oder undeutlich und sinlich. Mit der ersten beschäftigt sich die Vernunftlehre, und mit der letzten die Aesthetick. Es wird demnach nicht unbedeutlich seyn zu bemerken, wie sich die Vernunftlehre und Aesthetick gegen einander verhalten. Diese beyden Wissenschaften kommen darin mit einander überein, daß sie beyde Regeln vorschreiben, wie wir eine Erkenntnis erlangen und vollkommen machen sollen. Sie sind aber darin von einander unterschieden, daß die eine die Vollkommenheiten der vernünftigen, und die andere die Schönheiten der sinlichen Erkenntnis zum Zwecke hat. Ja man kan sagen, daß die Vernunftlehre die Aesthetick voraus setze. Unsere ersten Begriffe sind sinlich, und die Vernunftlehre zeigt, wie wir dieselben deutlich machen sollen. Die Vernunftlehre setzt die Empfindungen und Erfahrungen voraus, und lehrt nur, wie wir sie auf eine philosophische Art anwenden sollen. Die Aesthetick muß also der Vernunftlehre den Stof zubereiten, und einen Menschen also geschickt machen, ein gutes

ter Logicus zu werden. Weil nun die Aesthetick sich gegen die sinliche Erkenntniß eben so verhält, als die Vernunftlehre gegen die vernünftige; so kan man sie die Logic der inneren Erkenntniskraft nennen, (Gnoseologiam inferiorem) Ein Mensch, der beide Wissenschaften versteht, kan seine ganze Erkenntniß ausbessern; wer aber nur eine versteht, kan nur ohngefehr die Helle verbessern. Ja, weil sehr leicht erwiesen werden kan, daß nur der geringste Theil unserer Erkenntniß deutlich ist, so getraue ich mir zu behaupten, daß ein bloßer practischer Aestheticus unendliche mal vollommener sey, als ein bloßer practischer Logicus. Und lehrt dieses nicht auch die Erfahrung? Ein bloßer Logicus ist eine so schußförmische und düstere Creatur, daß man ihn ohne Lachen nicht betrachten kan, da im Geiste ein bloßer Aestheticus menschlich ist und sich jederzeit mehreren Personen gefällig machen kan. Ein schöner Vortrag findet einen viel stärkern und ausgebreiteren Beifall, als eine blosse mathematische Demonstration; und sehr oft muß die blosse Vernunftlehre der Aesthetick die Wahlstat überlassen, wenn sie in einem besondern Falle in einen Streit gerathen.

Der Erfinder der Aesthetick ist Herr Alexander Gottlieb Baumgarten, Professor der Weltweisheit zu Frankfurth an der

der Oder. Er hat derselben zuerst in seiner academischen Streitschrift, die er im Jahr 1735 hier in Halle de nonnullis ad poema pertinenteribus gehalten, Meldung gethan. In dem 115, 116 und 117 Absatz dieser vortrefflichen Schrift, hat er überhaupt seine Gedanken von dieser Wissenschaft eröffnet. Wenn es gefällig ist, eine weitere Ausführung das von zu lesen, der kan den 2, 36 und 37 philosophischen Brief, die unter dem Namen Aletheophilus vor einiger Zeit alhier in Halle heraus gekommen, nachschlagen. Ich wil nicht sagen, daß Herr Baumgarten alle einzelne Wahrheiten, die in der Aesthetick vorkommen, zuerst erfunden. Wer die philosophische Historie versteht, dem kan nicht unbekant seyn, daß jederzeit die Ausübung einer Wissenschaft das erste ist, welches von derselben belant wird. Alsdenn finden sich geschickte Köpfe, welche diese und jene einzelne Stücke der Theorie nach und nach ersinnen, bis endlich ein systematischer Kopf die zerstreuten Glieder samlet, und eine eigene und besondere Wissenschaft aus denselben bildet. So lange es Maler, Dichter, Redner, Musickverständige und so weiter gegeben hat, so lange ist die Aesthetick ausgeübt worden. Ariosto, Stoteles, Cicero, Quintilian, Longin, und viele andere vortreffliche Männer, welche von der Rede und Dichtkunst unter den Alten geschrieben, haben viele einzelne aesthetische Maximen

terien abgehandelt. Auch in den neuern Zeiten fehlt es uns nicht an solchen einzelnen Abhandlungen. Des Bouliours maniere de bien penser dans les ouvrages d' esprit, Boileau Gedicht von der Dichtkunst, Popens Gedichte von der Critick, Johann Ulrich Königs Untersuchung vom Geschmack, Croulaiz du beau, enthalten aesthetische Betrachtungen. Vornehmlich müssen hierher die schweizerischen Schriften gerechnet werden, als Herr Breitingers critische Dichtkunst, seine Abhandlung von Gleichnissen, Herr Bodmer von poetischen Gemälden und dem Wunderbaren in der Poesie, nebst den geistvollen Schriften, wie auch die greifswaldischen critischen Versuche, nebst andern kleineren critischen Abhandlungen, und andern critischen Monathsschriften, die jederman bekant sind, und sonderlich in Leipzig häufig heraus gekommen sind. Alle diese Schriften enthalten viele aesthetische Untersuchungen. Und dessen bleibt Herrn Baumgärten der Ruhm, daß er der erste ist, welcher einen systematischen Plan der Aesthetick entworffen, denselben ausgeführt, und mit seinen Erfindungen bereichert hat. Gründliche Köpfe werden mit dieser seiner Unternehmung um so viel mehr zufrieden seyn, je mehr eine solche Wissenschaft einer der größten und tiefstmöglichen Weltweiszen unserer Zeit schon längst gewünscht hat. Der grosse Bilfinger sagt in seinen diluc-

datio

dationibus de Deo, anima & mundo §. 268.  
 Vellem existerent, qui circa facultatem sentiendi imaginandi attendendi abstrahendi & memoriam præstarent, quæ bonus ille Aristoteles, adeo hodie omnibus sordens, præstitit circa intellectum, hoc est, ut in artis formam redigerent, quicquid ad illas in suo usu dirigendas & iuuandas pertinet, & conducit, quemadmodum Aristoteles in organo logicae sive facultatem demonstrandi redegit in ordinem, neque enim ista aut impossibilia putem aut inutilia. Bey allen dñjenigen die der Sache fundig sind, werden diese Worte von einem ungemeinen Gewichte seyn, und sie können sehr viel beytragen, die Aesthetick auch den metaphysischen Köpfen anzupreisen.

## §. 7.

Damit ich meine Leser in den Stand setzen möge, sich einen kurzen ausführlichen Begrif, von dem ganzen Umsange der Aesthetick, zu machen; so wil ich den Plan entwerfen, den ich in diesem ganzen Werke ausführen wil: Weil die Aesthetick eine Wissenschaft ist, die von den Regeln der sinnlichen Erkenntnis handelt, so betrachtet sie diese Regeln auf eizne zweysache Art. Einmal dergestalt, daß sie dieselben nicht auf besondere Gegenstände und Fälle anwendet, und zum andern auf eine solche Art, daß sie, die Anwendung der Regeln des schönen Denkens auf besondere Gegen-

Gegenstände; zunächst zur Absicht hat. Es kommen also in der Aesthetick zwei Haupttheile vor: I) der theoretische und lehrende Theil (Aesthetica theoretica, docens.) Die lehrende Aesthetick untersucht die Regeln der schönen Erkenntnis überhaupt, ohne zu untersuchen, wie dieser oder jener besonderer Gegenstand ins besondere schön gedacht werden müsse; II) der praktische oder ausübende Theil, (Aesthetica practica, utens.) Die ausübende Aesthetick geht die allervornemsten besondern Fälle durch, welche das schöne Denken fordern, und enthält einen kurzen Entwurf aller schönen Künste und Wissenschaften. Diese Aesthetick entwickelt zugleich die nächsten Grundsätze, auf welche man die besondern schönen Künste und Wissenschaften, z. B. die Redekunst und die Dichtkunst, bauen muß.

## S. 8.

Bey einer iedweden schönen Erkenntnis können nur drey Stücke in Betrachtung gezogen werden: die Gedanken selbst oder die Sachen die schön gedacht werden sollen, die schöne Ordnung und Verknüpfung der Gedanken, und die Bezeichnung derselben. Es ist demnach klar, daß die lehrende Aesthetick in drey Theile abgetheilt werden muß. Der A Theil handelt von den schönen Gedanken, und zeigt die Regeln, durch deren Beobachtung dieselben können erzeugt und gefunden werden.

Diesen

Diesen Theil kan nign die aesthetische Erfindungskunst (Aesthetica heuristic) nennen; der B) Theil handelt von der schönen und aesthetischen Ordnung der schönen Gedanken, und dis ist die Lehre von der aesthetischen Methode (Methodologia aesthetica); der C) Theil handelt von der aesthetischen Bezeichnung der schönen Gedanken, und dieser ist die aesthetische Bezeichnungskunst (Semiotica aesthetica).

In der aesthetischen Erfindungskunst werden die schönen Gedanken in Betrachtung gezogen, s. 8. und man kan dieselben auf eine doppelte Art betrachten, überhaupt und insbesondere. Folglich theilt sich die aesthetische Erfindungskunst in zwey Hauptstücke ab. Das a) Hauptstück handelt von den Schönheiten aller sinlichen Erkenntnis, oder von der schönen Erkenntniß überhaupt; und dieses geschieht in acht Abschnitten. Diese handeln 1) von den Schönheiten der sinlichen Erkenntnis überhaupt; 2) von dem Reichthum der Gedanken; 3) von der Größe der Gedanken; 4) von der Wahrscheinlichkeit; 5) von der Lebhaftigkeit; 6) von der sinlichen Gewissheit; 7) von dem sinlichen Leben der Erkenntnis; 8) von dem schönen Geiste.

S. 10.

S. 10.

Das b) Hauptstück der aesthetischen Er-  
findungskunst, handelt von der schönen Er-  
kenntniß ins besondere. S. 9. Man kan ei-  
ne jede Erkenntniß ins besondere auf eine  
zweyfache Art betrachten, in Absicht auf ih-  
ren Gegenstand, oder welches hier einerley ist,  
in Absicht auf dasienige Erkenntnisvermö-  
gen, wodurch die Erkenntniß gewürcket wird,  
und in Absicht auf ihre Form. Folglich ent-  
stehen hier abermals zwey Abtheilungen.  
Die 1.) Abtheilung handelt von den schö-  
nen Gedanken, in so fern sie als Würckuns-  
gen der sinlichen Erkenntnisvermögen betrach-  
tet werden, oder von den sinlichen Erkennt-  
nisvermögen. Weil eine Würckung nicht  
vollkommen seyn kan, wenn ihre Ursach nicht  
vollkommen ist, so mus in dieser Abtheilung  
von der Verbesserung der untern Vermö-  
gen der Seele gehandelt werden. Es kom-  
men also hier so viele Abschnitte vor, als es  
solche Vermögen giebt. Es wird demnach  
gehandelt: 1) von dem untern Vermögen  
überhaupt; 2) von der Aufmerksamkeit;  
3) von dem Vermögen zu abstrahiren;  
4) von den Sinnen; 5) von der Einbil-  
dungs Kraft; 6) von dem Witz; 7) von der  
Scharffinnigkeit; 8) von dem Gedäch-  
tnisse; 9) von der Kraft zu dichten; 10)  
von dem Geschmacke; 11) von dem Ver-  
mögen vorherzusehen; 12) von dem Ver-  
mögen

mögen zu vermuthen; 13) von dem Bezeichnungsvermögen; 14) von der untern Gegehrungskraft.

## S. 11.

Die 8) Abtheilung handelt von den verschiedenen Arten der schönen Gedanken; die auf der verschiedenen Form derselben beruhen, und da wird in drey Abschnitten gehandelt: 1) von den aesthetischen Begiffen; 2) von den aesthetischen Urtheilen; 3) von den aesthetischen Schlüssen. Dieses ist also der Entwurf der ganzen Aesthetick, und meine Leser werden aus der Ausführung selbst erkennen, wie nothig und nützlich eine iede von den Betrachtungen ist, die ich hier nur ganz kurz angeführt habe.

## S. 12.

In der Vernunftlehre pfleget man, mit vielem Nutzen anzumerken, daß dieselbe entweder eine natürliche oder künstliche Vernunftlehre sei. Jene nennt man den Mutterwitz, und diese den Schulwitz. Da nun die Aesthetick der Vernunftlehre so ähnlich ist S. 5. so kan man dieselbe eben so eintheilen. Diese Eintheilung ist so wenig erwünscht, daß sie vielmehr durch die Erfahrung selbst bestätigt wird, und sie wird uns zu einer überaus nützlichen Betrachtung Gelegenheit geben. Man könnte die natürliche Aesthetick in die angeborne und erlangte eintheilen. Allein da jene nichts anders, als der schöne

schöne Geist seyn kan, von welchem ich unten ausführlich handeln werde, so wil ich hier durch die natürliche Aesthetick denjenigen Grad der untern Erkenntniskräfte verstehen, welcher durch den blossen Gebrauch dieser Kräfte erlangt wird, ohne denselben nach als gemein erkanten Regeln anzustellen und einzurichten. Die künstliche Aesthetick ist die Wissenschaft, die ich s. 2. erklärt habe. Wir bringen alle diejenigen Kräfte, wodurch die schöne Erkenntnis erzeugt wird, mit auf die Welt. Wenn nun kein Hindernis in den Weg gelegt wird, so ist unsere Seele ein so geschäftiges und würcksmes Wesen, daß wir von Jugend auf anfangen diese Kräfte zu gebrauchen, ohne einmal die Absicht zu haben, diesen Gebrauch zu bestimmen. Wir fangen nach und nach an, das schöne und häßliche zu empfinden, und unter der Hand werden uns viele Kunstgriffe durch die Ausübung selbst bekant, durch welche wir die Schönheit der sinlichen Erkenntnis erreichen können. Allein alles geschieht hier bey nahe auf ein blosses Gerathewohl, und es ist ein blosses Glück, wenn wir, durch denn atürlichen Gebrauch unserer Kräfte allein, die Fertigkeit schön zu denken erlangen. Unterdessen lehrt es gleichwohl die Erfahrung, daß es dergleichen schöne Geister gegeben. Die allerersten Meister in allen schönen Wissenschaften und Künsten sind von der Natur ganz allein ges-

B . . . . . bildet

bildet worden, und ehez. E. noch an eine Dichtkunst gedacht worden, hat man schon vor treffliche Dichter gehabt. Wir wollen das Verhältnis der natürlichen und künstlichen Aesthetick gegen einander untersuchen. 1) Die künstliche setzt die natürliche in der Theorie voraus. Die natürliche ist das Erfindungsmittel der künstlichen, und wenn es keine natürliche gäbe, so würde an die künstliche nimmermehr gedacht werden. Wer die künstliche Aesthetick erfinden und lernen wil, der mus auf die Natur und den natürlichen Gebrauch seiner sinlichen Erkenntnisskräfte Achtung geben, und die Regeln der Vollkommenheit, welche die Natur vorgeschrieben, und beobachtet, durch sein Nachdenken abstrahiren. 2) Die künstliche Aesthetick kan ohne die natürliche gar nicht ausgeübt werden. Wer nicht von Natur zum schönen denken geschickt ist, den bearbeitet die Kunst vergeblich. Man mus der Natur folgen, sonst bleibt man ein Stümper und macht sich selbst lächerlich. Die blosse natürliche Aesthetick kan iemanden zu einem bewundernswürdigen schönen Geiste machen, die blos künstliche aber bringt Misgeburten her vor, welche den Musen zur Schande gereichen. 3) Die künstliche Aesthetick ersetzt die Mängel der natürlichen. Die natürliche ist eine blos dunkle und höchstens verworrene Erkenntnis der Regeln des schönen Denkens;

die

die künstliche aber, weil sie eine Wissenschaft ist, ist eine deutliche Erkenntnis derselben. Die natürliche ist eine ungewisse Erkenntnis, die künstliche eine gewisse. Jene handelt blos auf ein Gerathewohl, und kan so leicht irren als bey der Wahrheit bleiben; die künstliche kan die Fehlritte leichter verhüten. Die künstliche ist eine algemeine philosophische Erkenntnis, die besser und richtiger angewendet werden kan, als die natürliche. Mit einem Worte, die künstliche Aesthetick ist ein philosophischer Commentarius über die natürliche. Ein natürlicher Aestheticus ist einem grossen Garten ähnlich, den aber die Kunst nicht bearbeitet. Alle Bäume und Gewächse schiessen mit Macht in die Höhe, allein sie wachsen durch einander, und arten sehr leicht in eine Wildnis aus. Das Unkraut wächst so leicht in demselben, als die nutzaren Gewächse. Ein künstlicher Aestheticus aber gleicht einem wohl angelegten Garten, den die kunstreiche Hand eines geschickten Gartners wartet und bearbeitet. 4) Die künstliche und natürliche Aesthetick widersprechen einander nicht, sondern sie müssen aufs sorgfältigste mit einander verbunden werden.

## §. 13.

Vermöge des vorhergehenden Absatzes fällt der Einwurf völlig über den Haufen, den man wider die künstliche Aesthetick machen

B 2

könte,

Könnte, wenn man sagen wolte, daß die natürliche schon zureichend genug wäre, und man nicht nöthig habe, sich um die künstliche sonderliche Mühe zu geben. Um aber diesem Vorwurfe alle Kraft zu bennhen, so will ich die vornehmsten Vortheile kürzlich aussführen, die man zu erwarten hat, wenn man mit der natürlichen Aesthetick die künstliche verbindet. Der erste Nutzen besteht darin, daß die künstliche Aesthetick denjenigen Wissenschaften, welche sich mit der deutlichen und vernünftigen Erkenntniß beschäftigen, einen guten Stof und schöne Materialien zubereitet. Wir Menschen haben keinen ganz reinen Verstand, folglich bestehen die allerersten Theile, woraus wir unsere deutliche Erkenntniß zusammensezten, aus sinlichen Begriffen. Das Ganze ist jederzeit vollommener, wenn alle Theile so viel als möglich ist vollkommen sind. Sol also unsere vernünftige Erkenntniß recht vollkommen seyn, so müssen die ersten Theile derselben so schön seyn als möglich. Da diese nun sinliche Begriffe sind, so ist es das Geschäfte der Aesthetick, diese Theile gleichsam zu zuschneiden, und sie dem Verstande zu übergeben, welcher sie zusammensezt, um ein vollkommenes und regelmäßiges Gebäu de aufzuführen. Folglich befördert auch die künstliche Aesthetick die Verbesserung des Ver standes und aller obern Kräfte der Seele, weil dieselben aus den untern zusammengesetzt sind,

find, und die letzten durch die Aesthetick verbessert werden. Ich könnte diesen Nutzen durch viele besondere Fälle aussühren. Ich könnte z. B. sagen, daß alle Wissenschaften, die auf der Erfahrung beruhen, ihre Materialien, die einzelnen Erfahrungen nemlich, aus den Händen der Aesthetick empfangen müssen. Alslein ein nachdenkender Leser kan dergleichen Anmerkungen von selbst in grosser Anzahl machen. Ich will diesen Nutzen durch die Erfahrung zu bestätigen suchen. Alle diejenigen, welche die gelehrte Historie verstehen, die wissen, daß die schönen Künste und Wissenschaften zu erst erfunden und ausgeübt worden, ehe noch an die übrigen gedacht worden. Es hat Diedner, Dichter, Maler, Musikverständige gegeben, ehe noch an Rechtsgelehrte, Weltweisen u. s. w. gedacht worden. Als nach den finstern Zeiten das Licht der Wahrheit wieder aufzugehen anfing, so machte man sich zuerst an die schönen Wissenschaften, und man mus also dieselben den Morgenstern der höhern Wissenschaften, auch so gar der verbesserten Gottesgelartheit, nennen. Mir deucht, daß diese Beobachtung ein unumstößlicher Beweis sey, daß die höhern Wissenschaften unter den Menschen nicht einmal möglich sind, wenn nicht die schönen Wissenschaften vorhergegangen. Die Musen sind die Grossmütter aller höhern Wissenschaften. Diejenigen Kinder, welche auf

den niedrigen Schulen in den schönen Wissenschaften eine gute Fertigkeit erlangt haben, sind die allergeschicktesten Candidaten der höhern Schulen, und diejenigen Rectoren handeln unverantwortlich, welche heute zu Tage die Sprachen und schönen Wissenschaften der Weltweisheit nachsezen. Denn sie werden dadurch die Stifter einer wieder einreissenden Barbarey.

## §. 14.

Der andere Nutzen, den uns die künstliche Aesthetick verspricht, besteht darin, daß sie uns in den Stand setzt, die Wahrheiten, die wir aus den höhern Wissenschaften gelernt haben, auf eine reizende und angenehme Art vorzutragen, und dieselben einem iedweden Kopfe fäßlich zu machen. Die allerwenigsten Menschen sind so geistig, daß sie keine bloße strenge mathematische Demonstration einsehen könnten. Die allermeisten Menschen können ohne sinliche Bilder nichts begreifen, wenigstens finden sie an der nackenden Wahrheit kein Vergnügen. Selbst die allerleßfinnigsten Gelehrten, wenn sie anders nicht der Menschheit zur Schande Schulfuchse sind, vergnügen sich an der Wahrheit stärker, wenn sie mit einem prächtigen und schimmernden Gewande bekleidet ist. Wer eine Fertigkeit besitzt, die aesthetischen Regeln auszuüben, der kan die allertieffinnigsten Wahrheiten

heiten mit so vielen Zierrathen ausschmücken, daß sie nicht mit Sturm den Besitz erobern, sondern mit verliebten Liebkosungen sich dergestalt einschmeicheln, daß man mit einer Art einer Entzückung sich ihnen willig unterwirft. Die strengen Demonstranten fechten so gewaltig, daß man sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben müs. Ein Aestheticus macht Eroberungen, und man freuet sich, daß man überwunden worden. Wer kein Aestheticus ist, der kan nur den geringsten Theil der Menschen zur Annahmung der Wahrheit bringen. Da aber nicht leicht ein Mensch zu finden, wenn er nur einen allgemeinen Menschen Verstand besikt, der nicht von einer Wahrheit überredet werden könnte, wenn man dieselbe z. B. in eine Fabel einhüllt; so gibt uns die Aesthetick hundert Kunstgriffe an die Hand, die Wahrheit unter tausend Gestalten auftreten zu lassen. Wer sie in der einen nicht erkent, der kan sie doch in der andern erkennen. Folglich befördert die Aesthetick die Ausbreitung der Wahrheiten ungemein. Alle grossen Lehrer des menschlichen Geschlechts haben sich dieses Kunstgriffs bedient. Christus selbst hat die himmlischen Wahrheiten in Fabeln, Metaphern, Allegorien eingelleidet, und die ganze heilige Schrift ist ein unvergleichliches Muster eines aesthetischen Vortrages. Orpheus, Linus und alle grossen Männer des Alterthums, deren

Schriften die Quellen aller Wissenschaften, und die Bewunderung aller vernünftigen Leute sind, und seyn werden, haben nicht blos nach der mathematischen Methode demonstriert. Es ist eine Schande für die Gelehrten, wenn sie diesen Mustern nicht folgen. Wie ofte findet man nicht, daß die Irgeister, dergleichen die Naturalisten und Freygeister sind, mit ihren Schriften mehr Eingang finden, als die Orthodoxen. Ein einziger schöner Gedanke zerstört ofte in vielen Gemüthern eine mathematische Demonstration. Ist es nicht wahr, daß dieses vielmals daher führt, weil die Irgeister den prächtigen Anspuz der Wahrheit diebischer Weise entwenden, und ihre Irthümer damit ausschmücken? Wir müssen als Menschen die Wahrheit unter Menschen ausbreiten. Da nun der größte Theil der Menschheit aus der Einlichkeit besteht, so ist nur ein Gelehrter, der zugleich ein schöner Geist ist, vermögend, der Wahrheit viele Triumphe zu ersehnen, und sich dadurch in einen höhern Grade um das menschliche Geschlecht verdient zu machen.

## §. 15.

Der dritte Vortheil, den uns die Aesthetica verheißt, besteht in einer größern Aussößerung unserer ganzen Erkenntnis. Man kan unsere ganze Erkenntnis in zwey Theile zersgliedern. Der erste besteht in der deutlichen Erkent-

Erkentnis, und der macht überhaupt und in einem jedweden einzeln Falle den kleinsten Theil aus. Die höhern Wissenschaften beschäftigen sich mit der Ausbesserung dieser Erkentnis: Den größten Theil aber macht die sinliche Erkentnis aus, und die Aesthetick sucht denselben zu verbessern. Nun sind wir aber verbunden, uns durch und durch zu verbessern. Man kan nicht genug sagen, wie elend ein Gelehrter ist, der kein schöner Geist ist. Er ist ein blosses Gerippe ohne Fleisch. Ein Baum ohne Blätter und ohne Blüthen. Er hat in seinem Beitragen so etwas starres, rauhes, schufchisches, ungeschliffenes, finsternes, daß er beydes unerträglich und lächerlich ist. Alles an ihm schmeckt nach der Schule. Er kan seinen Mund nicht aufthun, ohne seine Handwerkssprache zu reden, und in Barbara oder Celarent seine Meinungen vorzutragen. Man kan ihn unvergleichlich brauchen, allein als einen geslehrten Tagelöhner, und man mus ihn in seine Studierstube einsperren, und unter seine Bücher vergraben. Die schönen Wissenschaften beleben den ganzen Menschen. Sie hindern die Gelehrsamkeit nicht, sondern machen sie menschlicher. Sie durchweichen das Herz, und machen den Geist beugsamer, gesenkter und reizender. Ein gelehrter wird dadurch artig, und die Poeten haben daher diese schönen Wissenschaften und Künste uns.

ter seinem gninuthigern Bilde vorstellen kön-  
nen, als unter den Musen, diesen liebens-  
würdigen Frauenzimmern. Diese Wissen-  
schaften heissen daher litteræ humaniores et  
mansuetiores, welche Namen allein vermö-  
gend sind sie anzupreisen.

*Artibus ingenuis  
Pectora mollescunt, asperitasque fugit*

Ovidius.

*Sylvestres homines sacer interpresque Deorum  
Caedibus et uictu foedo deterruit Orpheus  
Dicitus ab hoc lenire tigres rabidosque leones*

Hor. art. poet.

Als den Päbsten die Käserey einfiel, alle  
heydnische Schriften, die Schatzkammern  
der schönen Wissenschaften, in der Christen-  
heit auszurotten, so gingen die barbarischen  
finstern Zeiten an. In diesen Zeiten trieb  
man beständig die höhern Wissenschaften.  
Wer verabscheuet aber demohnerachtet nicht  
diesen unglückseligen Zeitraum? Wer sieht  
also nicht, wie unentbehrlich die Ausbesse-  
rung der sinnlichen Erkenntnis ist? Wird man  
in unsren Tagen, wie es fast zu befürchten  
ist, fortfahren, blos mathematisch zu de-  
monstrieren; so haben wir ohne Zweifel die  
scholastischen Zeiten wiederum zu erwarten.  
Man thue noch hinzu, daß die verwilderten  
sinnlichen Kräfte der Seele, den höhern Wiss-  
enschaften, gewaltige Hindernisse in den  
Weg legen. Der Verstand ist zu schwach

dies

diesen Rebellen mit Nachdruck zu widerstehen, er muß der Gewalt des Pöbels in der Seele weichen, und ein Kopf, der eine unvolkommene untere Erkenntnis Kraft besitzt, kan von der Wahrheit gar nicht überredet werden. Die Aesthetick räumt den Kopf auf, und sie macht die Wege eben, worauf die Wahrheit in die Seele ihren Einzug halten kan.

## S. 16.

Es ist nicht einer der gerinsten Vortheile, den man sich viertens von der Aesthetick versprechen kan, daß sie die Gründe aller freyen Künste und schönen Wissenschaften enthält. Die Redekunst, die Dichtkunst, die Musik, die Historie, die Malerkunst, und wie sie als le heissen, sind so nützliche und für die Wohlfart des menschlichen Geschlechts so vortheilhafte Künste, daß alle diejenigen sich nur lächerlich machen, und ihre Dumheit verrathen, welche dieses in Zweifel ziehen wollen. Kein Kenner wird in Abrede seyn, daß es überaus nützlich sey, wenn man mit Gründlichkeit, die wahren Schönheiten von den scheinbaren, in allen diesen Künsten unterscheiden kan. Nun aber ist es unmöglich, daß man von den besondern Arten der Schönheiten mit Gewisheit urtheile, wenn man sich nicht auf algemeine Gründgesetze aller Schönheiten verlassen kan. Ist nun aber nicht die Aesthetick diejenige Wissenschaft, welche die algemein

gemeinen Gründe alles schönen Denkens entwickelt und beweist? Ohne Zweifel findet die Ästhetick ein Licht an, wovon alle einzelne schönen Künste und Wissenschaften grosse Vortheile sich zu versprechen haben. Vielleicht wird man sich nun unter andern zu einer recht systematischen und demonstrierten Rhetorik und Dichtkunst Hoffnung machen können.

S. 17.

Der Geschmack ist eines der allerunterbehrlieblichsten Vermögen unserer Seele. Unsere allermeisten Handlungen und Reden, auch im gemeinen Leben, müssen durch den Geschmack bestimt werden. Die Vernunft ist Vergleichungsweise bey uns Menschen sehr klein. Die allerwenigsten Geschäfte des menschlichen Lebens verdienen nach der Vernunft beurtheilt zu werden, und die allerwenigsten können darnach beurtheilt werden. Da wir nun in allen unsern Unternehmungen, auf eine geschickte und anständige Art, uns verhalten müssen, so mus dieses vermittelst des Geschmacks geschehen. Ein Mensch, der einen läppischen und verdorbenen Geschmack besitzt, der ist durch und durch ein Narr. Alle seine Handlungen, alle seine Reden, Geberden, Minen, Manieren, Kleidungen sind gezwungen, unnatürlich, abgeschmackt und lächerlich. Der gute Geschmack äussert sich auch in den größten Kleinigkeiten.

Da

Da nun die Aesthetick den Geschmack verbessert, so besteht darin ihr fünfter Nutzen, daß sie einen Menschen, der sie versteht und ausübt, zu einem vollkommen artigen Menschen machen kan. Die Erfahrung lehrt dieses zur Gnüge. Horaz ist ein vollkommen artiger Hofmann, und ein Liebling des Mäzenas gewesen. August hat den Virgil geliebt. Molierz und Boileau sind Freunde Ludewigs des Vierzehnten gewesen. Und man kan behaupten, daß jederzeit die größten Personen in der Welt einen Menschen geliebt, der ein schöner Geist gewesen. Die größten Gelehrten, wenn sie keine schönen Geister sind, machen sich selbst unerträglich. Man bewundert sie als rare Thiere, die man nur einmal gerne sieht, im übrigen aber sich glücklich schätzt, wenn man ihres Umgangs entubriget seyn kan. Weil das schöne Geschlecht den feinsten Geschmack von der Artigkeit und dem gefälligem Wesen besitzt, so kan ich die vorhergehende Betrachtung auch dadurch bestätigen, daß vermöge der unleugbaren Erfahrung die Poeten die gefährlichsten Leute für das Frauenzimmer zu seyn pflegen. Ein Frauenzimmer ist, Vergleichungsweise zu reden, nirgends sicherer für aller Gefahr, als wenn es mit einem Alz gebraisten und Metaphysicus umgeht.

§. 18

Endlich will ich noch sechstens anmerken,  
dass

daß auch die Aesthetick einen ungemeinen Nutzen in der philosophischen Sittenlehre hat. Es ist eine von den vornehmsten Pflichten, die wir gegen unsere Seele zu beobachten haben, daß wir alle unsere sinlichen Kräfte der Seele ausbessern müssen. Nun ist es aber eine elende Moral, welche uns zwar sagt, was wir thun sollen, nicht aber wie wir das selbe bewerkstelligen können. Wenn also die philosophische Sittenlehre vollständig seyn sol, so muß man wissen, wie man den sinlichen Theil der Seele verbessern soll, dieses aber lehrt uns die Aesthetick. Ich könnte die Nutzen der Aesthetick mit leichter Mühe, noch weiter ausführen. Allein dasjenige, was ich bereits angeführt habe, ist vollkommen hinlänglich, sie allen verständigen Kennern anzupreisen. Die Ausführung der Aesthetick selbst wird ihren Nutzen, auf eine anschauende Art, den Lesern unter die Augen stellen.

## S. 19.

Neue Unternehmungen pflegen, um hunderterlen Ursachen willen, vielen Einwürfen und Widersprüchen ausgesetzt zu seyn. Da nun die Aesthetick eine neue Wissenschaft ist, so würde man sich sehr wundern müssen, wenn ihr keine Vorwürfe gemacht werden solten. Ich kan zwar nicht alles dasjenige voraussehen, was man wider diese Wissenschaft einwenden wird; allein da ich schon etliche

siche mal dieselbe öffentlich vorgetragen, so weis ich aus meiner Erfahrung, daß Leute, die am wenigsten gewußt, was in derselben abgehandelt worden, am schlimmsten davon geurtheilt haben. Lässt uns einen Einwurf nach den andern prüfen. Erstlich könnte man auf die Gedanken gerathen, daß die Welt dieser Wissenschaft ohne Nachtheil entübriget seyn könne, weil in der Rede- und Dichtkunst alles dasjenige abgehandelt werde, was in derselben vorkommt. Dieser Einwurf röhrt aus einer bloßen Unwissenheit der Aesthetick her. Es werden darin viele Wahrheiten vorkommen, an welche bisher niemand gedacht hat. Die Rede- und Dichtkunst handeln nur, von einer besondern Art der schönen Erkenntnis, die Aesthetick handelt aber von aller schönen Erkenntnis. Unterdessen leugne ich nicht, daß viele Sachen vorkommen werden, die bisher in den Anweisungen zur Rede- und Dichtkunst abgehandelt worden. Weil die gründlichen Verfasser dieser Anweisungen nirgends die Grundsätze, deren sie benötiget gewesen, gefunden, so haben sie sich freylich genötigt gesehen dieselben abzuhandeln. Ob nun gleich die Aesthetick auch die Gründe zu den übrigen schönen Künsten enthält, so werde ich doch meine allermeisten Exempel aus den Drednern und Dichtern nehmen, weil das mehrtheils die schönsten und kürzesten zu seyn pflegen.

§. 20.

Zum andern könnte man einwenden, die Aesthetick sey eine vergebliche Arbeit, denn alle schönen Geister müsten, wie die Dichter, geboren werden, und die Kunst könne keinen schönen Geist bilden. Allein außer dem, was ich §. 12. von dieser Sache angemerkt habe, soll uns Horaz diesen Einwurf beantworten. Derselbe sagt in seiner Arte poetica im 408 bis 411 Vers:

Natura fieret laudabile carmen, an arte,  
Quæ situm est. Ego nec studium sine dulce vena,  
Nec rude quid possit video ingenium; alterius sic  
Altera poscit opem res, et conlurat amice.

Zum dritten könnten, einige gar zu tieffinnige und abstrakte philosophische Köpfe, die Aesthetick mit Berachtung ansehen, und glauben, daß die Sinnlichkeit, die Einbildungen, die Fabeln und dergleichen Sachen viel zu weit unter dem Horizont der Weltweisheit erniedrigt wären, als daß sich ein Weltweiser die Mühe nehmen sollte, sich mit solchen Kleinschäkeiten und Possen zu beschäftigen. Es ist nicht zu leugnen, daß es sehr grosse Weltweise und Gelehrte gibt, welche nichts hoch schätzen, als was in dem Bezirke der höhern Wissenschaften angetroffen wird. Sie halten, die schönen Wissenschaften, für gute Uebungen der Schuljugend. Sie schämen sich aber in dem Horaz zu lesen, wenn sie die Schuljahre überstanden, und glauben,

dass

dass, wenn man ein Mann am Verstände geworden, man sich lieber mit den Monaden, den Ellipsen, und dergleichen Sachen beschäftigen müsse. Mit Erlaubnis aller dieser grossen Geister mus ich aber sagen, ars non habet osorem, nisi ignorantem. Wir würden weniger Pedanten unter den Gelehrten antreffen, wenn wir weniger solcher grossen Gelehrten hätten, als diejenigen beschaffen sind, von denen ich gleich ieho geredet habe. Ein Gelehrter ist ein Mensch, und bleibt aller seiner Gelehrsamkeit ohnerachtet noch ein Mensch. Da er also nun die Sinlichkeit nicht los werden kan, so kommt er mir als ein Kranker vor, der oben verdort und unten schwüst, wenn er die Sinlichkeit nicht verbessert. Eine geschickte Fabel zu machen, ist vielleicht noch nützlicher für das menschliche Geschlecht, als den Durchgang des Mercurs durch die Sonne zu berechnen, oder zu finden, wer das Schreiben zuerst erfunden hat.

S. 21.

Zum vierten könnte man einwenden, dass, da die Aesthetik die sinliche und also verworrene Erkenntnis zu befördern suche, sie dem zu Folge die Irthümer befördere, weil die verworrene Erkenntnis die Mutter aller Irthümer sey. Dazu komme noch, dass die deutliche Erkenntnis besser sey als die sinliche, folglich sey es vernünftiger sich mit denjenigen Wissens-

C.

senschaften zu beschäftigen, welche die Deutlichkeit der Erkenntnis zum Zweck haben. Man kan auf diesen Einwurf verschiedenes antworten. 1) Obgleich alle Irthümer, der Verwirrung in unsren Begriffen, ihren Ursprung zu danken haben, so ist es doch nicht nothwendig, daß aus einer jeden verworrenen Erkenntnis ein Irthum entstehe. 2) Wenn man die verworrene Erkenntnis verbessert, so verhindert man eben dadurch, daß man durch dieselbe nicht zu Irthümern verleitet wird. Eine verworrene Erkenntnis betrügt uns nur alsdenn, wenn sie im übrigen sehr schlecht beschaffen ist. Es ist also so weit entfernt, daß man durch die Ästhetik die Irthümer befördern sollte, daß man sie dadurch vielmehr verhindert. 3) Wir Menschen können nicht lauter deutliche Begriffe haben. Wenn wir eine Wahrheit zum ersten male philosophisch erkennen sollen, so haben wir sie vorher nicht gewußt. Folglich müssen unsere dunkeln Vorstellungen von derselben deutlich werden. Da nun die Natur keinen Sprung thut, so muß ein dunkeler Begrif, ehe er deutlich wird, erst verworren werden. Folglich ist die verworrene Erkenntnis bey uns Menschen eine Bedingung, ohne welche wir niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können. 4) Die deutliche Erkenntnis ist freylich besser als die sinliche, aber nur wo sie statfinden kan und darf. Allein es gibt unzählige

ge Dinge, die wir nicht deutlich erkennen können, und eben so gibt es Millionen Kleingkeiten, bey denen es sich der Mühe nicht verlohnt, den Verstand mit der Untersuchung derselben zu beschäftigen. Sol man also die Erkenntnis dieser Dinge gar nicht verbessern? Eins hebt ja das andere nicht auf. Eine vollkommen deutliche Erkenntnis, und eine schöne sinliche Erkenntnis stimmen so vortrefflich mit einander überein, daß die eine von den andern ungemeine Vortheile zu erwarten hat.

## §. 22.

Endlich habe ich es mit einigen mährischen und catonischen Sittenlehrern zu thun, welche zum Lachen sagen, du bist toll, und zur Freude, was machst du? Diese Leute haben von Natur grosse Gaben bekommen Klözet zu werden, und sie halten es für ihre vornehmste Pflicht, ihr Gesicht zu verstellen und unaufhörlich zu seufzen. Wenn diese Leute die Sinnlichkeit nennen hören, so können sie dabei nichts weiter denken, als die Erbsünde; und dasienige, was die Schrift Fleisch nennt. Da nun das göttliche Gesetz die Kreukigung des Fleisches befiehlt, welches auch kein vernünftiger Mensch leugnet, so gefäßt es diesen Herren, durch den Mischmasch ihrer Begriffe verleitet, die Aesthetik mit dem grossen Vanne zu belegen. Dieser scheinheilige Einswurf verdient kaum einer Beantwortung.

Freundliche und vernünftige Moralisten wissen gar zu gut, daß die Sinlichkeit überhaupt, von der Erbsünde und demjenigen, was der Geist Gottes Fleisch nennt, unterschieden sei; daß man die Sinlichkeit beherrschen; nicht aber als ein Tyrann mit derselben umgehen müsse; daß man nicht so unsinnig seyn müsse, und die Sinlichkeit ausrotten wollen; und daß Adam, mitten in dem Stande seiner Unschuld, die Eva zärtlich geliebt habe. Die Ästhetik demonstriert ja, daß alle lasterhaftesten Gedanken eben deswegen häßlich sind, weil sie lasterhaft sind. Ich könnte mich bei diesem Einwurfe sehr weit ausdehnen, wenn ich alle die besondern Einfälle anführen wolte; unter welchen derselbe pflegt vorgetragen zu werden. Eins muß ich aber nothwendig berühren, und zwar zu meiner Rechtfertigung um des folgenden willen. Die schönsten Stellen in den Poeten handeln von der Liebe, von Mädgen, und von Küssem. Wenn man dieselben anführt; so kan man freylich dabey nicht weinen, sondern man verspürt eine jugendliche Lust, die das Gemüthe aufheitert und das Herz erquickt. Was sagen nun dazu unsere finstern Sittentrichter? Sie nennen das Boten, unkeusche liederliche und ärgerliche Gedanken. Ich behaupte aber das Gegentheil. Da die Natur allen Menschen die Liebe eingepflanzt hat, und in der Bildung des schönen Geschlechts ein Meisters-

stück

stück geliefert; so können die Regungen der Liebe überhaupt so wenig Sünde seyn, daß diejenigen der Ehre, Mannspersonen zu seyn, nicht werth sind, welche die Liebe in ihren Herzen gar nicht fühlen, und man kan ihnen nicht stärker fluchen, als wenn man wünscht, daß sie niemals das reizende einer unschuldigen Liebe fühlen mögen. Ein Mensch, der bey einer poetischen Beschreibung der Liebe, des Küssens und einer Dotis, unkeusche Regungen fühlt, der mus einen unflätigten Trieb zur Geilheit besitzen. Ohne Liebe würden wir Menschen Barbarn seyn, denn die Liebe macht gesellig, freundlich, zärtlich, mitleidig, gutthätig, und wenn sie wohlgeordnet ist, so ist sie die Mutter aller menschlichen Tugenden. Ich würde zu weit in die Moral ausschweisen, wenn ich diese Sache weiter ausführen wolte. Ich habe nur diesen unbilligen Splitterrichtern zum voraus begegnen wollen, welche ihrer melancholischen und verhaßten Gemüthsart so sehr nachhängen und ergeben sind, daß sie alles dasjenige verdammten, was ihrem abgeschnackten Herzen wehe thut. Meinetwegen mögen sie sich mit ihren düstern Vorstellungen martern, so viel und so lange sie wollen. Nur müssen sie uns andern, zum Vergnügen gebornen Leuten, erlauben, der Stimme der Menschheit auf eine wohlgeordnete Art zu folgen.

Die  
**theoretische Ästhetik.**

Der erste Haupttheil  
 Von der Erfindung der schönen  
 Gedanken.

Das erste Hauptstück  
 Von den Schönheiten der sinli-  
 chen Erkentnis.

Der erste Abschnitt.  
 Von den Schönheiten der sinlichen  
 Erkentnis überhaupt.

S. 23.   
 Dass die Schönheit überhaupt eine Voll-  
 kommenheit sei, in so ferne sie undeut-  
 lich oder sinlich erkannt wird, ist, unter allen  
 gründlichen Kennern der Schönheit, heute  
 zu Tage eine so ausgemachte Sache, dass es  
 unnöthig zu seyn scheint, davon einen weits-  
 läufigen Beweis zu führen. Man nehme  
 alle diejenigen Sachen, die man für schön zu  
 halten pflegt, zum Beispiele an. Es wird  
 nicht nur gar leicht erhellen, dass ihre Schön-  
 heit in einer Vollkommenheit bestehet, sondern  
 dass dieselbe auch augenblicklich verschwinde,

so bald man die Vollkommenheit deutlich erkennt, ob gleich diese Vollkommenheit unverändert fortdauert. Die Wangen einer schönen Person, auf welchen die Rosen mit einer jugendlichen Pracht blühen, sind schön, so lange man sie mit bloßen Augen betrachtet. Man beschauet sie aber durch ein Vergrößerungsglas. Wo wird die Schönheit geblieben seyn? Man wird es kaum glauben, daß eine eckelhafte Fläche, die mit einem grossen Gewebe überzogen ist, die voller Berge und Thäler ist, deren Schweislöcher mit Unreinigkeit angefult sind, und welche über und über mit Haaren bewachsen ist, der Sitz dessjenigen Liebreiches sei, der die Herzen verwundet. Und woher entsteht diese unangenehme Verwandlung? Ist es nicht augenscheinlich, daß die ganze Veränderung in unserer Vorstellung sich zugetragen, indem die uns deutliche Vorstellung, durch Hülfe der Vergrößerungsgläser, diesen Zerstörern der Schönheit, in eine deutliche verwandelt worden? Es ist wahr, wir halten ofte für schön, was doch in der That unvollkommen ist, allein dadurch wird die Erklärung der Schönheit nicht über den Haufen geworfen. Es kann daraus nichts weiter geschlossen werden, als daß es wahre und scheinbare Schönheiten gebe, und daß wir uns niemals leichter trügen können, als wenn wir etwas für schön halten. Wenn wir, um unserer Gethümern willen,

willen, die Begriffe für falsch halten wolten, so würde kein einziger Begriff wahr bleiben.

## S. 24.

Wenn viele Dinge den hinreichenden Grund von einem enthalten, so stimmen sie mit einander überein, und diese Uebereinstimmung nent man die Vollkommenheit. Da nun die Schönheit eine Vollkommenheit ist, in so ferne sie undeutlich erkant wird S. 23. so werden zu einer jedweden Schönheit vier Stücke erforderl. 1) Müssen verschiedene Dinge angetroffen werden, oder es mus eine Mannigfaltigkeit in einem Dinge vorhanden seyn. Man kan dieselbe jederzeit, als Theile eines Ganzen, betrachten. Folglich je mehrere derselben sind, und je grösser ein jeder derselben für sich betrachtet ist, desto grösser ist die Schönheit. 2) Muß etwas da seyn, welches man eins, den Brennpunct oder den Bestimmungsgrund der Schönheit nent. Man kan in der Aesthetik ohne Frithum behaupten, daß dieser Brennpunct ein Zweck sey. Je grösser also dieser Zweck ist, folglich aus je mehrern und grössern Theilen er zusammengesetzt ist, desto grösser ist die Schönheit. 3) Müssen die verschiedene Dinge, den hinreichenden Grund von diesem Zwecke, enthalten. Gleichwie eine unendliche Anzahl von Lichtstralen auf einen Brennspiegel fallen, durch denselben gebrochen, und dergestalt:

zu einander gebeugt werden; das sie in eis  
nen Punct zusammenfliessen, und eben das  
durch den durchdringenden Glanz dieses  
Puncts verursachen; also müssen auch, die  
verschiedenen Dinge, das mannigfaltige in ei-  
ner Schönheit die hinreichenden Gründe ei-  
nes Zwecks seyn. Je mehr sie demnach den  
hinreichenden Grund enthalten, desto grösser  
ist die Schönheit. Wenn ein Brenspiegel  
nicht gehörig geschliffen ist, so wird der  
Brenpunkt nicht feurig und glänzend genug  
werden, weil er nicht alle Lichtstrahlen dichte  
genug zusammenpreßt. Und eben so verhält  
es sich auch bey der Schönheit, wenn das  
mannigfaltige nicht in einem hohen Grade  
übereinstimmt. 4) Müssen, alle die vorherge-  
henden Stücke, nur undeutlich erkant wer-  
den. Je grösser diese Erkenntnis ist, desto  
grösser wird auch dadurch die Schönheit, in  
den Augen desjenigen, der sie dergestalt er-  
kent. Wenn eine Vollkommenheit durch den  
Verstand erkant wird, so unterscheidet man  
die mit einander übereinstimmenden Dinge  
von einander und von ihrem Brenpunkte, ja  
man erkent klar, was ein jedwedes von ihnen  
beitrage, um das eins, den Zweck, hervorzus-  
bringen. Allein bey einer Schönheit stellt  
man sich alles dieses mit einem male und nur  
im Ganzen vor, ohne eins von dem andern zu  
unterscheiden. Und durch diese Betrachtung  
kan man die Schönheiten von denjenigen  
E 5 Vols

Vollkommenheiten unterscheiden, welche die Gegenstände des Verstandes und der Kunst sind.

s. 25.

Wenn man die Erklärung der Schönheit, die ich s. 23. vorgetragen habe, zugibt, so muss man auch zugestehen, daß die Hässlichkeit, als das Gegentheil der Schönheit, eine Unvollkommenheit sey, in so ferne sie undeutlich oder finstich erkant wird. Da nun die Unvollkommenheit darin besteht, wenn die verschiedenen Theile eines Ganzen nicht mit einander übereinstimmen, so entsteht die Hässlichkeit durch den Mangel der Uebereinstimmung, in so fern er undeutlich erkant wird. Verschiedene Dinge können, auf eine doppelte Art, untereinander, wenn es so zu reden erlaubt ist, mishellig seyn. Einmal, wenn einige derselben den Grund von einem Zwecke enthalten, und die übrigen von dem Gegentheile desselben. Zum andern, wenn die übrigen nur blos keinen Grund dieses Zwecks enthalten, ohne den Grund zum Gegentheile desselben zu enthalten. Ein Beispiel von dem letzten kan eine überaus schöne Zwischenfabel seyn, die aber zum Plane eines Heldengedichts nicht nothwendig gehört. Von dem ersten aber eine Erdichtung, wodurch die Auflösung des Knotens unwahrscheinlich wird. Folglich je mehrere und grössere Theile eines Ganzen mit den übrigen nicht übereinstimmen, je

stär-

stärkere Gründe zum Gegentheile des Zwecks sie enthalten; und je stärker alles dieses sinlich erkant wird, desto grösser ist die Hässlichkeit. Wenn der Verstand eine Unvollkommenheit einsieht, so kan man alles, was zur Unvollkommenheit gehört, von einander unterscheiden. Vey einer Hässlichkeit aber ist man dieses zu thun nicht vermögend.

S. 26.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich zwey Sätze herleiten, die überaus widersinnisch zu seyn scheinen. 1) Einige wahre Vollkommenheiten sind wahre Hässlichkeiten, und dieses kan man auch umgelehrt sagen: Es kan ja niemanden unbekant seyn, daß einige Vollkommenheiten so verborgen und klein seyn können, daß wir sie zwar mit dem Verstande erreichen, aber mit den sinlichen Kräfftten der Seele nicht gewahr werden können. Folglich fehlt einigen Vollkommenheiten alle Schönheit. Da nun der Mangel der Schönheit eine Hässlichkeit ist. S. 25. so kan eine wahre Vollkommenheit eine Hässlichkeit seyn. Eine abstrakte logische Erklärung ist eine wahre Vollkommenheit, sie würde aber, in einem Gedichte, eine ungemeine Hässlichkeit verursachen. Daher kommt es, daß eine wahre Tugend, wenn sie nicht zugleich mit demjenigen prächtigen Schmucke ausgeziert ist, der in die Sinne fällt; jederzeit eine Hässlichkeit verursacht. Wem

Wem dieser Satz nicht gefällt, der kan ihn meinetwegen so ausdrücken; einigen Vollkommenheiten fehlt es an alle demjenigen, was zu einer wahren Schönheit erfordert wird. 2) Einige wahre Unvollkommenheiten sind wahre Schönheiten; und umgekehrt. Eine Unvollkommenheit kan so verborgen und klein seyn, daß sie nur von dem Verstände entdeckt werden kan. Betrachtet man sie also mit den untern Kräften der Seele, so wird man sie gar nicht gewahr. Es ist demnach möglich, daß man alsdenn eine Schönheit erblickt. Der Mangel der tiefssinnigen Deutlichkeit in den Begriffen ist eine wahre Unvollkommenheit, alle Dichter aber wissen, daß solche unvollkommene Begriffe wahrhaftig schön seyn können. Wem dieses nicht gefällt, der sage: daß eine wahrhaftig unvollkommene Sache dennoch erachtet, eine Ueber-einstimmung ihrer Theile, besitzen könne, welche die Schönheit verursacht. Außer dem mus ich noch anmerken, daß es Sachen genug gibt, welche weder schön noch häslich sind, ob sie gleich nothwendiger weise entweder vollkommen oder unvollkommen, oder beides zugleich in verschiedener Absicht seyn müssen.

## S. 27.

Wir wollen nunmehr, die Anwendung dieser allgemeinen Begriffe, auf die Erkentnis machen. Man mag nun sagen, daß wir et-  
was

was erkennen; wenn wir eine Vorstellung desselben in uns wirklich machen, oder daß die Erkentniß in einem Inbegriffe der Vorstellungen und Begriffe bestehet, so kan uns dieses in der Aesthetik gleichviel gelten, und wir können, ohne einen mercklichen Irrthum zu besorgen, die Wörter, Vorstellungen, Begriffe und Erkentniß ohne Unterschied brauchen. Aus der Vernunftlehre ist bekannt, daß alle unsere Erkentniß entweder deutlich oder undeutlich ist. Die erste besteht darin, wenn wir in einem Begriffe einige Merkmale und Theile desselben dergestalt erkennen, daß wir uns derselben bewußt sind; oder ihren Unterschied von einander einsehen, dergleichen der Begrif von der Aesthetik ist, wenn ich sage, sie sey eine Wissenschaft der schönen Erkentniß. Die undeutliche Erkentniß ist entweder ganz dunkel, wenn wir uns derselben gar nicht bewußt sind; oder verworren, wenn wir uns zwar derselben im Ganzen bewußt sind, aber nichts in ihr selbst von einander unterscheiden, dergleichen die Begriffe von den verschiedenen Farben zu seyn pflegen. Diese Erkentniß heist eine sinliche Erkentniß (*cognitio sensuia*) nicht etwa, weil sie ganz allein von den Sinnen gewirkt wird, obgleich die Empfindungen und Vorstellungen der Sinne nicht ausgeschlossen sind; sondern, weil sie in den Sinnen einen nähern Grund als die deutliche Er-

kentnis hat; und ohne dieselbe gar nicht stat finden kan. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß eine Erkentnis dunkel, verworren und deutlich zu gleicher Zeit seyn könne, obgleich in verschiedener Absicht.

§. 28.

Die ganze sinliche Erkentnis wird von uns undeutlich erkant §. 27. Folglich müssen alle Vollkommenheiten derselben, in so ferne sie eine sinliche Erkentnis ist, solche Vollkommenheiten seyn, die undeutlich erkant werden. Dergleichen Vollkommenheiten nent man aber Schönheiten §. 23. Folglich besteht, die Schönheit der Erkentnis, in derjenigen Uebereinstimmung des mannigfaltigen in derselben, welche sinlich erkant werden kan; und eine Erkentnis ist schön, in so fern sie mit dergleichen Schönheiten ausgeziert ist. Herr Haller sagt in seinem Gedichte, worin er die Alpen beschreibt; in der 36 Strophe

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spigen,

Ein Wald, Strom eilt dadurch, und stürzet Fall auf Fall.

Der dick beschümpte Fluß dringt durch der Felsen Riken.

Und schießt mit gähner Kraft weit über ihren Wall:

Das dünne Wasser theilt des tiefen Tales Eile,

In der verdickten Lust schwelt ein bewegtes

Grän.

Ein Regenbogen strahlt durch die gestäubten Theile,

Und das entfernte Thal trinkt ein beständig

Than.

Ein

Ein Freinder sieht erstaunt im Himmel Ströme  
fließen,  
Die aus den Wolken gehn, und sich in Wolken  
gießen.

Wer hier nicht gewahr wird, daß, in diesem ganzen Gemälde, eine unendliche Menge sinnlicher Vorstellungen auf die vollkommenste Art mit einander übereinstimmen, ein malerisches und wunderbares Bild von den Strömen, die von den Alpen herunter stürzen, in den Gemüthern der Leser zu erwecken, der ist nicht vermögend, das schöne in der Erkentnis zu fühlen.

S. 29.

Alle Unvollkommenheiten der sinlichen Erkentnis, in so ferne sie eine solche ist, werden von uns undeutlich erkant S. 27. Dergleichen sinnlich erkante Unvollkommenheiten heißen Hässlichkeiten S. 25. Folglich besteht die Hässlichkeit der Erkentnis, in dem Mangel oder in dem Gegentheile der Schönheiten derselben, in so ferne man diesen Mangel und dieses Gegentheil auf eine sinnliche Art gewahrt wird; und eine jede Erkentnis ist häßlich, in so fern sie durch dergleichen Hässlichkeiten verunstaltet ist. Ich werde, in diesem ganzen Werke, Gelegenheit genug haben, solche Beispiele anzuführen, welche diese Hässlichkeiten erläutern sollen, daß ich nicht nothig habe, hier ein weitläufiges Beispiel anzuführen. Unterdessen kan hier die bekannte Grabs-

Grabschrift, die zu Hans Sachsen's Lobe  
verfertiget worden, zu einem kleinen Beyspie-  
le einer häßlichen Erkentnis dienen:

Hans Sachse war ein Schus-  
Macher, und Poet dazu.  
Ein jeder mus ohne mein Erinnern gewahr-  
werden, daß hier so wenige Mannigfaltig-  
keit der Gedanken angetroffen werde, daß  
man nicht einmal einen begreiflichen Zweck  
anführen kan, warum der Satz: Hans Sach-  
se war ein Schuster und Poete, in ein  
Sylbenmas gestwungen worden.

## §. 30.

Wenn man eine Vorstellung vor sich bes-  
trachtet, ohne sie als eine Würkung der Er-  
kentniskräfte anzusehen, so kan man nur auf  
zwey Stücke überhaupt sein Augenmerk rüch-  
ten: auf den Gegenstand und die Bescha-  
fenheit derselben, das ist, auf die Art und  
Weise, wie der Gegenstand vorgestellt wird.  
Hölglich sind nur zwey Arten der Schönhei-  
ten, in der Erkentnis überhaupt betrachtet, mög-  
lich. Die erste entsteht zunächst aus dem Ge-  
genstande, und die andere aus der Art und  
Weise der Erkentnis. Zu jener muß man  
den Reichthum, und die Grösse der Erkent-  
nis rechnen, weil eine Erkentnis um so viel  
grösser ist, ie mehrere und grössere Dinge vor-  
gestellt werden. Wir wollen von der ersten  
zuerst handeln. Man sehe zwey Vorstellun-  
gen,

gen. Die eine soll uns drey Dinge, und die andere sechse mit einemmale vorstellen, und zwar dergestalt, daß diese Gegenstände unter einander gleich sind. Weil die Vorstellungen Abdrucke und Bilder der Sachen in der Seele sind, so müssen in einer jeden Vorstellung, so viele einzelne Bilder als Theile derselben angetroffen werden, so viele Theile des Gegenstandes vorgestellt werden. Es ist demnach klar, daß eine Vorstellung, die uns weniger mit einemmale vorstelt, nicht so viele Theile, und folglich nicht eine so grosse Mannigfaltigkeit besitzt, als eine andere, die uns mehr mit einemmale vorstelt. Da nun die Menge und Mannigfaltigkeit der Theile, die Vollkommenheit des Ganzen vermehrt s. 24. so ist eine Vorstellung um so viel vollkommener, je mehrere Sachen sie uns mit einemmale vorstelt. So bald diese Vollkommenheit so gross wird, daß wir, auf eine sinliche Art, die Mannigfaltigkeit und Menge der Gegenstände gewahrt werden, so bald wird sie eine Schönheit der Erkentnis s. 28. und da bekommt sie den Namen des aesthetischen Reichthums (ubertas, copia, diuitiae aestheticae.) Ist diese grosse und merkliche Mannigfaltigkeit entweder gar nicht vorhanden, oder ist sie doch nur dergestalt beschaffen, daß sie blos durch die deutliche Erkentnis entdeckt werden kan, so ist die Erkentnis arm, und es entsteht daher diejenige Hässlichkeit

heit §.29. welche man die aesthetische Uermuth  
der Gedanken nent. (paupertas aesthetica)  
Gederman weis, daß, wenn sonst alles seine  
Düchtigkeit hat, eine Musik unendliche mal  
schöner ist, wenn viele Instrumente von ver-  
schiedener Art zugleich gespielt werden, und  
in einem Stücke von einem jeden Spieler sehr  
viele Noten gegriffen werden, als wenn ein  
einiger, auf einem einzigen Instrumente,  
nur blos die Hauptnoten eines Schülerstücks  
spielt. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß  
die erste Musik unendliche mal reicher an Zä-  
nen sey als die letzte. Die guten Dichter  
wissen so gut, daß dieser Reichthum eine  
Schönheit sey, daß sie, mit einer Art der  
Freigebigkeit, ihre Bilder damit auszuschmüs-  
cken suchen. Es fällt mir hier eine vortref-  
liche Beschreibung eines Pferdes ein, die,  
außer andern Schönheiten, sehr reich an  
Gedanken ist. Sie ist von Gott selbst ges-  
macht, und steht Hiob 39, 19-25. Kannst  
du dem Rosse Kräfte geben, oder seinen  
Hals zieren mit seinem Geschrey? Kannst  
du es schrecken, wie die Henschrecken?  
Das ist Preis seiner Nassen, was schreck-  
lich ist. Es stampft auf dem Boden,  
und ist freudig mit Kraft, und zeucht  
aus dem Geharnischten entgegen. Es  
spottet der Furcht, und erschrickt nicht;  
und fleucht vor dem Schwert nicht;  
wenn gleich wider es klinget der Rö-  
cher,

cher, und glänzet beyde Spies und Lanzen. Es zittert und kobet, und scharret in die Erde, und achtet nicht der Trommeten Hall. Wenn die Trommete fast klinget, spricht es: Hui; und reucht den Streit von ferne, das Schreyen der Fürsten und Jauchzen. Man kan dieses reiche Bild allen denjenigen vorziehen, die vom Virgil und andern Poeten von diesem edeln Thiere gezeichnet worden, und es sieht ein jeder, daß die Schönheit desselben unter andern daher röhre, weil so viel Mannigfaltiges, in dem Begriffe von einem Pferde, enthalten ist. Wolte ich von einem Pferde nichts weiter sagen, als daß es ein muntres Ros sei, so ist augenscheinlich, daß diesem Begriffe der Reichthum mangelt. Der Reichthum einer Vorstellung dehnt dieselbe ungemein aus, und gibt unserm Gesichte eine Aussicht, die sich über tausend Gegensände ausbreitet.

s. 31.

Die andere Schönheit der Erkentnis, welche aus ihrem Gegenstande entsteht, besteht in der Größe derselben. Die Größe besteht überhaupt in der Menge der Theile. Folglich mus ein Begrif, der uns eine grosse Sache vorstelt, und zwar dergestalt, daß wir durch denselben die Größe derselben gewahr werden, sehr viele Theile und eine grosse Mannigfaltigkeit enthalten. Durch die Mens-

D 2

ge

ge der Theile wird die Vollkommenheit vermehrt §. 24. Folglich je grösser die Sachen sind, die wir uns vorstellen, desto volksmener ist die Vorstellung. So bald wir also so die Grösse einer Sache, auf eine undeutliche Art, gewahr werden, so bald entsteht diejenige Schönheit, welche wir die cesthetische Grösse (*magnitudo aesthetica*) nennen. Durch den Mangel dieser Schönheit wird eine Vorstellung klein, und alsdenn ist sie hässlich. Herr Lange hat, in den Siesgen Friedrichs, ein solches grosses Bild von der Pallas gegeben:

Schnell drückt sie unter das belorberte Eisen  
Des blanken Helms die göttlich glänzenden Haare,  
Und zwang den zarten Leib im schuppigen Panzer.

Die männliche Faust,  
Ergrif die grosse Last des wichtigen Schildes,  
Der begder Pole grosse Weite bedecket,  
Und ihre Rechte schwung die zitternde Stange,  
Des schrecklichen Speers.  
Sie warf sich durch den Raum unzähliger Sonnen,  
Den Flug bezeichnete der farbige Wogen.  
Die Pole donnerten. Das Eisen des Spießes  
durchblitzte den Raum.

Der Dichter hat hier die allergrösten Dinge aus dem ganzen Umfange der Schöpfung erwählt, um einer Gottheit einen anständigen Auftritt zu verschaffen, und er hat das durch ein so grosses Bild gezeichnet, welches gleichsam den ganzen Raum in der Seele ausfüllt. Nun stelle man sich den

Rayo.

Räyser in Lilliput vor, welchen Gulsiver mit Wagen und Pferden auf seine Hand gesetzt, so wird man augenscheinlich sehen, daß die Größe der Gegenstände einer Vorstellung eine wahrschafte Schönheit zu geben im Stande ist. Ich erkläre hier nur die Schönheiten überhaupt, und ich werde in dem folgenden alles dasjenige sagen, was zu einer ausführlichen und genauern Beurtheilung derselben nöthig ist.

s. 32.

Wenn man auf die Art und Weise sieht, wie man sich die Gegenstände vorstellt, so ist die erste Vollkommenheit der Erkentniß, welche man mit Recht die Grundvollkommenheit nennen kan, die Wahrheit derselben. Eine falsche Vorstellung enthält einen Widerspruch. Folglich widersprechen sich die Theile derselben entweder untereinander, oder sie widersprechen dem Gegenstande, oder sie thun beides zu gleicher Zeit. Durch diesen Widerspruch entsteht ein solcher Streit in der Erkentniß, daß sich die Theile derselben entweder einander dergestalt aufstreben, daß gar nichts zurücke bleibt; oder daß sie doch ganz was anders abbilden, als was man sich vorstellen wil. Eine solche Vorstellung ist von der Vollkommenheit so weit entfernt, daß sie, weil sie gar nichts ist, nicht die allergeringste Uebereinstimmung des Mannigfaltigen besitzen kan; oder daß sie wenigstens gar kein

Bild des Gegenstandes, und noch vielweniger ein vollkommenes Bild desselben enthalten kan s. 24. Folglich mus eine jede vollkommen Vorstellung wahr seyn. Die Wahrheit, in so ferne sie undeutlich und zugleich schön erkannt wird, ist also eine Schönheit der Erkenntnis, welche die aesthetische Wahrheit genannt wird, (veritas aesthetica.) So bald man in einem Gedanken, durch die sinliche Erkenntnis, einen Widerspruch und eine Ungereimtheit entdeckt, so bald verwiesen wir denselben als etwas abgeschmacktes. Es ist mir ein Gemälde bekant, auf welchem der Maler die Historie von der Opferung Isaacs, abgeschildert hat. Nach seiner abgeschmackten Einbildungskraft hat er den Isaac, auf einem Altare gebunden, vorgestellt. Abraham steht etwas entfernt, und hält eine Flinte, mit welcher er nach dem Isaac zielt. Über dem Abraham ist ein Engel gemalt, welcher sein Wasser auf die Pfanne abschlägt, und dadurch verursacht, daß die Flinte versagt. Gesezt nun, der Maler hätte alle diese ungehirnten Vorstellungen aufs schönste geschildert, wer würde wol ohne Lachen und Abscheu dieses Gemälde ansehen? Und fehlt wohl diesem Bilde etwas anders, als die Wahrheit? Kan nicht ein jeder, ohne den Verstand anzugreifen, erkennen, daß dieses Bild ungehirnt sey?

s. 33.

Wir nennen eine Vorstellung klar, wenn wir uns derselben bewußt sind, oder wenn wir ihren Unterschied von andern zugleich erkennen. Dieser Unterschied beruhet jederzeit auf den Merkmalen oder Theilen einer Vorstellung, welche zusammen genommen, denjenigen hinreichenden Grund des Bewußtseyns enthalten, der in den Vorstellungen selbst enthalten ist. Eine Vorstellung, welcher wir uns nicht bewußt sind, ist dunkel. Die dunkle Vorstellung enthält demnach nicht Merkmale genug, welche das Bewußtseyn verursachen könnten. Wer sieht also nicht, daß in einer Vorstellung, wenn sie klar ist, nicht nur mehr Mannigfaltigkeit anzutreffen ist, als in einer dunkeln; sondern auch eine grössere Uebereinstimmung, wenn sie beyde im übrigen einander gleich sind. In der klaren Vorstellung sind nicht Merkmale, welche zum Bewußtseyn stärker übereinstimmen, als in einer dunkeln; folglich ist die Klarheit eine Vollkommenheit der Vorstellungen, und in so fern sie undeutlich ist, eine Schönheit s. 24. Je klarer also eine Vorstellung ist, desto vollkommener ist sie. Die Klarheit kan auf eine doppelte Art zunehmen. Einmal, wenn die Merkmale zwar nicht der Anzahl nach vermehrt werden, doch aber der Klarheit nach, dergestalt, daß in diesen Merkmalen immer neue Merkmale, und in diesen wiederum an-

D 4

dere

dere entdeckt werden. Und hieher gehören die deutlichen, vollständigen, ausführlichen und bestimmten Begriffe, so wie sie in der Vernunftlehre vorgetragen werden. Dieser Grad der Klarheit (*claritas intensive major*) wenn er bis zur Deutlichkeit, und über den ersten Grad derselben, steigt, ist eine Wirkung des Verstandes, und in so fern zwar eine grosse Vollkommenheit, aber keine Schönheit der Vorstellung. Es kan aber, zum andern, die Klarheit noch auf eine andere Art vermehrt werden, wenn die Merkmale einer Vorstellung zwar nicht klarer werden, ihre Anzahl aber vermehrt wird, und dieses kan man die Ausdehnung oder Ausbreitung der Klarheit nennen (*claritas extensive major*). Ein Begrif, welcher auf diese Art klar, und dabei undeutlich ist, ist lebhaft. Folglich ist die Lebhaftigkeit der Vorstellungen (*vividitas repräsentationis*) eine Schönheit §. 23. Virgil ist ein Meister in dergleichen Vorstellungen. Seine Vorstellungen sind so vol Lebhaftigkeit, daß sie aufs prächtigste glänzen. Als er, in dem ersten Buch der Aeneis, beschreibt, wie Venus dem Aeneas auf den africanischen Küsten begegnet, und eine Unterredung mit ihm hält, ohne sich im Ansange zu erkennen zu geben, so beschreibt er, wie sie sich nach geendigtem Gespräch ihrem Sohne kenbar gemacht:

er.

et avertens rosca ceruice revulxit;  
Ambrosiaque Comæ dñinum vertice odorem  
Spiravere, pedes vellis defluxit ad imos,  
Et vera Incessu patuit dea.

Der rosenfarbene Hals, welcher geglanzt, und  
die Haare, welche gleichsam ganz von Ambrosia  
zusammengesetzt, und einen göttlichen  
Geruch von sich gehaucht, sind unter andern  
die lebhaftesten Vorstellungen, welche in dieser  
Beschreibung vorkommen,

Bald wenn der trübe Herbst die salben Blätter  
pflücket,

Und sich die kühle Lust in graue Nebel hält;  
So wird der Erde Schoß mit neuer Zier ge-  
schmückt;

An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen an-  
gesüßt.

Des Frühlings Augen-Lust weicht grösserem Ver-  
gnügen,

Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe  
stand,

Der Aepfel reiches Gold, durchstreift mit Purpur-  
Zügen,

Beugt den gestückten Ast und nähert sich dem  
Mund,

Der Birnen süß Geschlecht, die Honig reiche  
Pflaume

Neigt ihres Meisters Hand, und wartet an dem  
Baume.

Haller.

Diese Stelle kan meinen Lesern ebenfalls eine  
entzückende Empfindung, von der Lebhaftig-  
keit der Gedanken, berbringen, und es wird

D 5 also

also zugleich aus der Erfahrung erhellen, wie  
reizend diese Schönheit der Gedanken sey.

## §. 34.

Die Gewisheit besteht, in einer klaren Erkenntnis der Wahrheit. Da nun so wol die Wahrheit, als auch die Klarheit Vollkommenheiten der Erkenntnis sind §. 32. 33. so ist so wenig nöthig zu beroeisen, daß die Gewisheit eine Vollkommenheit sey, daß man vielmehr von selbst einsehen kan, sie sey, so zu sagen, eine zweysache Vollkommenheit. Die lebhafte Erkenntnis der aesthetischen Wahrheit ist, die aesthetische Gewisheit (*certitudo aesthetica*) welche also ohne Widerrede eine sehr grosse Schönheit der Erkenntnis ist. So lange wir in Absicht auf eine Sache ungewis sind, so lange empfindet die Seele einen Mangel, welcher sie beunruhigt und vielmals ängstigt. So bald wir aber völlig gewis sind, wird der Durst nach der Wahrheit gestillt, und diese erquickende Beruhigung erfüllt das Gemüth mit einem Vergnügen, welches satsam beweist, daß wir die Gewissheit für etwas überaus gutes halten. Herr Haller will, am Ende seines Gedichts über die Alpen, seine Landsleute von der Wahrheit überführen, daß sie bey ihrer scheinbaren Armut glückseliger sind, als die reichsten Nationen, die in einer Monarchie leben, und zu dem Ende macht er unter andern, diese Wahr-

Wahrheit, auf folgende Art aesthetisch gewis:

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener  
Nulmpsen,

Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut,  
Verläundung, Has und Spot, zählt Tugenden  
mit Schimpfen,

Der Gist-geschwolne Deid ragt an des Nach-  
barn Gut.

Die geile Wollust führt die kannm gefühlten Tage,  
Um deren Rosen-Welt ein naher Donner blükt.

Der Geiz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage,  
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt.

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer gewin-  
get Kummer,

Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

S. 35.

Die letzte Hauptvollkommenheit der Erkenntnis ist das Leben derselben. Eine Erkenntnis ist lebendig, wenn sie Vergnügen und Verdrus, Begierden und Verabscheuungen, durch das Anschauen einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit verursacht. In so ferne eine Erkenntnis nicht lebendig ist, in so ferne ist sie todt, und eben deswegen unvollkommen. Denn in der lebendigen Erkenntnis ist einmal mehr Mannigfaltigkeit, weil sie eine anschauende Vorstellung des guten und bösen enthält, welche in der todten Erkenntnis nicht angetroffen wird; und zum andern eine grössere Uebereinstimmung, weil die Theile derselben, den hinreichenden Grund der Bewegung der Begehrungskraft, enthalten.  
Folgs

Folglich ist eine lebendige Vorstellung vollkommener, als eine todte §. 24. wenn sie im übrigen einander gleich sind. Das Leben der sinlich schönen Erkenntnis ist also eine Schönheit §. 23. welche das aesthetische Leben der Erkenntnis (*vita cognitionis aesthetica*) genent wird. Eine Erkenntnis, die nicht lebensdig ist, nimt nur die halbe Seele, die Erkenntniskraft, ein; die lebendige beschäftigt aber zugleich die Begehrungskraft, die andere Helfste der Seele, und sie erfüllt demnach das ganze Gemüth. Da sie also viel mehrere Wirkungen hervorzubringen in Stande ist, als die todte, so muss sie ohne Zweifel auch um dieser Ursach willen schöner seyn. Bey einer todten Erkenntnis gähnt man; eine lebendige aber erhitzt die Lebensgeister, und bemächtigt sich der Herzen, und ich halte das aesthetische Leben der Erkenntnis für die allergröste Schönheit der Gedanken. Herr Haller hat, in dem schon etliche mal angeführten Gedichte, am Ende, das Leben der Schweizer so rührend vorgestellt, daß man gleichsam gezwungen wird, ein solches Leben zu begreben.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern

Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gesetzt,

Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,  
Die kein Verdruß vergält, kein Wechsel macht verhaft,

Rein

## Der sinlichen Erkenntnis überhaupt. 61

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,  
Wo nie die späte Neu mit Blut die Freude zahlt.  
Euch überschwemt kein Strom von wallenden Se-  
lüssen,  
Davider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlte.  
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch  
erhebet,  
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

\* \* \*

O selig! Wer wie Ihr mit selbst gezognen Eßieren,  
Den angestorbuen Grund von eignen Ackeru-  
pfldgt.  
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,  
Und ungewürzte Speis aus süßer Milch ver-  
gnügt.  
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-Häßen  
In ungesorgtem Schlaſ auf welchen Nasen  
streckt.  
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,  
Roch der Trompeten! Schal in bangen Zelten  
weckt.  
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu  
bessern,  
Sewis der Himmel kan sein Glücke nicht ver-  
größern.

### S. 36.

Wenn man alle die Schönheiten der Er-  
kenntnis, die ich bisher einzeln in Betrachtung  
gezogen habe, mit einander vergleicht, so  
wird man ohne Schwierigkeit zugestehen, daß  
keine der andern überhaupt zuwider sey. Folgs-  
lich können sie alle, zusammengenommen, bey  
einander, gar wohl in einem und eben dems  
selben.

selben Gedanken, angetroffen werden. Es bezeugt dieses nicht nur die Erfahrung, und man kan die, in dem vorhergehenden Absatz, angeführte Stelle aus Herr Hallern als ein Beispiel auch hier ansehen; sondern es ist auch sehr leicht, aus der Natur aller dieser Schönheiten, zu erweisen. Man vergleiche die Erklärungen derselben mit einander, so wird man unmöglich sagen können, daß in der einen dasjenige bejahet werde, was die andere verneint. Folglich, je reicher und grösser ein Gedanke ist, je richtiger, lebhafter, gewisser und lebendiger er ist, desto schöner ist er. Unterdessen gilt dieses nur, von den Hauptarten der aesthetischen Schönheiten. Da nun eine jede derselben viele Arten unter sich begreift, so kan es sich ofte zutragen, daß die besondern Arten der Schönheiten einander zuwider sind. Die Schuld dieses Widerspruchs liegt nicht so wol in der Natur dieser Schönheiten selbst, als vielmehr in unserer eingeschrenkten Kraft zu denken. Eine Schönheit von einer besondern Art kan unsere Aufmerksamkeit so stark beschäftigen, daß wir sie ganz darauf verwenden müssen, und es wird uns demnach unmöglich werden, auf eine andere zugleich Achtung zu geben. Wenn nun diese andere Schönheit, ohne unsere Aufmerksamkeit, nicht möglich ist, so sieht ein jedweder, daß sie, um der ersten willen, unmöglich wird, folglich

folglich können diese beyden Schönheiten nicht zugleich in einem Gedanken stat finden. Ich werde unten darthun, daß man einen Gedanken, durch Gleichnisse und Allegorien, überhaupt lebhaft machen könne. Diese Art der Lebhaftigkeit beschäftigt unsere Aufmerksamkeit so stark, daß es uns unmöglich wird, auf das gute und böse der Sache selbst, die unter dem Gleichnisse oder unter der Allegorie verborgen liegt, so sehr aufzumerken, als ersfordert wird, wenn eine Gemüthsbewegung entstehen sol. Folglich wird, durch diese Lebhaftigkeit, dasjenige Leben der Erkentnis unmöglich gemacht, wodurch dieselbe pathetisch wird. Und dieser Ursach wegen findet man bei keinem gescheuten Poeten, daß er in pathetischen Reden Allegorien und Gleichnisse angebracht hätte. Ich könnte noch mehr Fälle anführen, welche diesen Widerspruch der aesthetischen Schönheiten bestätigen, wenn es nöthig wäre.

S. 37.

Ein und eben derselbe Gedanke, kan schön und häßlich zugleicher Zeit seyn. Man muß dieses so lange zugestehen, so lange man nicht erweisen kan, daß ein jeder schöner Gedanke, alle mögliche Schönheiten zusammen besitzen müsse. Diese Verbindung der Schönheiten und Hässlichkeiten in einem Gedanken kan, auf eine zweysache Art, geschehen: 1) auf eine aesthetisch nothwendige Art. Ich ha-

be in dem vorhergehenden Absatz erwiesen, daß einige Schönheiten der Erkenntnis einander, in besondern Fällen, widersprechen; folglich können diese mit einander streitende Vollkommenheiten nicht zugleich erhalten werden. Da nun ein jeder aesthetischer Gedanke so schön seyn mus, als möglich ist, so muss man öfters, um einer grössern Schönheit willen, eine kleinere fahren lassen, und so ofte dieses geschieht, so ofte ist der Mangel einer gewissen Schönheit nothwendig. So ist z. B. nothwendig, daß, in einem pathetischen Gedanken, kein Gleichnis oder keine Allegorie vorkomme, und ich werde in dem folgenden genug Fälle anführen, in welchen dieser Mangel nothwendig wird. Allein es ist leicht zu erachten, daß man, diese aesthetisch nothwendigen Mängel der Schönheit, so wenig Hässlichkeiten nennen könne, so wenig man in der Sittenlehre, die moralisch nothwendigen Ausnahmen von den Gesetzen, für Sünden zu halten Grund hat. 2) Auf eine Art, die nicht aesthetisch nothwendig ist, und als denn sind auch die blosen Mängel der Schönheiten nicht zu entschuldigen, indem es wahrhafte Hässlichkeiten sind. In diesem Falle kan ein Gedanke entweder mehr schön als hässlich, oder mehr hässlich als schön seyn; und man handelt demnach thöricht, wenn man dergleichen Gedanken entweder ganz billigt oder ganz verwirft. Hiewider

ver-

verstossen die Kunstrichter, auf eine vielfältige Art. Einige verwerfen einen ganzen Gedanken, wenn sie etwa den einen oder den andern Mangel der Schönheit in demselben entdecken, und das thun die Mückensäuger unter den Kunstrichtern. Andere können es durchaus nicht vertragen, wenn man einen Dichter, der ihr Liebling ist, tadeln, weil sie den ganzen Gedanken für schön halten, wenn sie viele Schönheiten in demselben gewahr werden; und die sind gar zu sehr für einen Dichter eingenommen. Ich kan hieher als ein Beyspiel die Ode des Horaz rechnen, die er auf ein geiles altes Weib gemacht hat. Kein verständiger Kunstrichter wird in Abrede seyn, daß in dieser Ode sehr viele und grosse Schönheiten angetroffen werden. Wer wird aber auch nicht zugestehen, daß Horaz in derselben sich selbst vergessen, und so viele Unfräckereyen und niederträchtige Begriffe, ohne den geringsten Schein einer aesthetischen Nothwendigkeit, vorgetragen habe, daß man sagen kan, diese Ode sey vielmal hässlicher, als sie schön ist.

S. 38.

Man sehe zwey schöne Gedanken. Man nehme an, daß sie in Absicht auf ihre Schönheiten, einander nicht vollkommen ähnlich und gleich sind, so mus entweder in dem einen eine Schönheit angetroffen werden, die dem andern fehlt; oder in dem einen muß ei-

S ne

nie Schönheit kleiner seyn, die in dem andern  
in einem größern Grade befindlich ist. Wenn  
man diesen Fal annimt, so wird es ofte, wo  
nicht unmöglich, doch bey nahe unmöglich  
seyn, zu sagen, welcher von beyden den Vorzug  
an Schönheit verdient. Es ist demnach oh-  
ne Widerrede klar, daß in einem Gedanken  
der gänzliche Mangel einer Schönheit, oder  
der kleinere Grad derselben, durch die Größe  
einer andern Schönheit, reichlich ersetzt wer-  
den könne. Es verhält sich hier eben so, wie  
bey dem Frauenzimmer. Ein Pockennarbis-  
ges Gesicht kan, durch die Regelmäßigkeit  
und Symmetrie der Gesichtszüge, durch das  
reizende in den Mänen, durch das Funkeln  
der Augen u. s. w. so sehr und reichlich ersetzt  
werden, daß man in der That zweifelhaft  
seyn kan, ob man die Pockennarben für eine  
Verunzierung derselben Gesichts halten soll,  
und ob man dasselbe einem Gesichte nachses-  
ken müsse, welches mit einer vollkommen ebe-  
nen Haut überzogen ist. Homer beweist  
eben dieses in seiner ganzen Ilias. Wenn  
er z. E. die beyden feindlichen Kriegesheere  
wider einander austrücken läßt, so verspart  
er diejenigen Schönheiten, welche die Ein-  
bildungskraft aufzuhitsch machen, und das  
Herz am stärksten rühren; freylich so lange,  
bis die beyden Heere Handgemein werden.  
Allein er weis seinen Lesern unterdessen, mit  
so vielen stillern und ruhigern Schönheiten,

die

die Zeit zu vertreiben, daß man manchmal nicht weis, welche Vorstellung man der andern vorziehen sol.

§. 39.

Nicht eine jede Vollkommenheit ist eine Schönheit §. 21. und eben so wenig ist, eine jede Unvollkommenheit, eine Hässlichkeit §. 23. Man mus sich demnach bey der schönen Erkentnis in acht nehmen, daß man nicht 1) etwas deswegen für eine Schönheit derselben halte, weil man demonstrieren kan, daß es eine wahre Vollkommenheit der Erkentnis sey. Ehe man nicht zugleich beweist, daß eine Vollkommenheit auf eine sinliche Art erkant werden könne, ehe kan man sie für keine Schönheit halten. Eine mathematische Gewisheit ist unleugbar, eine sehr grosse Vollkommenheit der Erkentnis. Weil sie aber nur, durch einen sehr grossen Grad des Verstandes, erreicht werden kan; so kan man sie nicht eher für eine Schönheit halten, ehe man nicht bewiesen hat, daß es einem Dichter erlaubt sey, in einer Ode eine Wahrheit, nach der mathematischen Lehrart, vorzutragen. Zum 2) mus man nicht etwas für eine Hässlichkeit der Erkentnis halten, weil man beweisen kan, daß es eine wahre Unvollkommenheit sey. Eine Unvollkommenheit wird nicht eher eine Hässlichkeit, ehe sie nicht auf eine sinliche Art erkant wird. So lange eine Unvollkommenheit nur, durch den Ver-

E 2

stand

Digitized by Google

stand, entdeckt werden kan, so lange ver-  
dient sie den Namen einer Hässlichkeit gar  
nicht. Einige Kunstrichter, die gar zu stark,  
ben der Verwaltung ihres Amtes, philoso-  
phiren, bedenken dieses gar nicht. Wenn sie  
nach der Metaphysik demonstrieren können,  
daß ein Gedanke falsch sey, so glauben sie be-  
rechtiget zu seyn, denselben auch als eine  
poetische Chimäre zu verwerten, und wenn  
sie sich besser auf ihr Amt verstünden, so wür-  
den sie dieses nicht thun. Wenn man sagt,  
die Welt sey in einem Raum, so lehrt uns  
die Metaphysik, daß dieses ungereimt sey,  
weil der Raum in der Welt ist. Wer kan  
es aber mit Grunde für einen poetisch fals-  
chen Gedanken halten, wenn man sich den  
Raum als ein Behältnis von einem unendli-  
chen Umfange vorstellt, in welchem die Welt  
angetroffen wird?

## S. 40.

Aus meinen bisherigen Betrachtungen läßt  
sich sehr leicht erkennen, was man durch die  
schönen Künste und Wissenschaften, und  
durch einen schönen Geist verstehen müsse.  
Ein schöner Geist (bel esprit) ist eine solche  
Proportion der Kräfte der Seele, wodurch ein  
Mensch geschickt wird, schön zu denken. Man  
kan auch denjenigen, welcher diese Geschick-  
lichkeit besitzt, selbst einen schönen Geist nens-  
sen. Ich werde, in einem eigenen Abschnit-  
te, die Natur des schönen Geistes ausführli-  
cher

cher untersuchen. Die schönen Künste und Wissenschaften sind dieseljenigen Künste und Wissenschaften, welche die schöne Erkenntnis zum nächsten Zwecke haben. Diese Künste und Wissenschaften verhalten sich zu dem schönen Geiste, wie die Vernunftlehre zum Verstände. Sie enthalten die Regeln des schönen Denkens, und können nicht anders als von schönen Geistern ausgeübt werden. Diese Wissenschaften sind von den höhern Wissenschaften unterschieden, indem die letztern die philosophische und vernünftige Erkenntnis zur nächsten Absicht haben, und die obern Kräfte der Seele unmittelbar ausbessern.

\*\*\*\*\*  
Der zweyte Abschnitt.  
Von  
dem aesthetischen Reichthume der  
Gedanken.

S. 41.

**W**er schön denken wil, der mus zuerst und vor allen Dingen sich darum beschäftigen, woher er den Vorrath der Gedanken nehmen wil. Wer einen prächtigen Palast aufführen wil, der lässt zuerst alle Materialien in grosser Menge herbeischaffen, woraus er das ganze Gebäude erbauet. Ein Baumeister würde im höchsten Grade

E 3 licher-

## 70 Von dem aesthetischen Reichthume

lächerlich und unverständlich handeln, wenn er zu bauen anfangen wolle, ehe er einen reichen Vorrath an Materialien besäße. Würde es ihm nicht bald an diesem, bald an jedem fehlen? Würde er nicht öftre, mitten im bauen, aufhören müssen? Und würde er jederzeit die besten Materialien aussuchen können? Wer schön denken will, der will ein ganzes Gebäude schöner Gedanken aufführen, folglich müsste es ihm an dem benötigten Stoffe nicht fehlen. Es ist demnach klar, daß diesejenige Schönheit, die ich s. 30. den aesthetischen Reichthum der Gedanken genent habe, zuerst in Betrachtung gezogen werden müsse. Ist dieser Reichthum vorhanden, so darf ein schöner Geist nur dafür sorgen, diesen reichen Vorrath gut anzuwenden und zu gebrauchen. Er macht es alsdenn, wie es die Natur allerwegen zu machen gewohnt ist. Diese lässt, in ihren Werken, niemals irgend eine Armut oder lärge Sparsamkeit blicken, sondern sie breitet ihre Freygebigkeit über alles aus. Sie beblümt die Wiesen mit einer unendlichen Menge und Mannigfaltigkeit der Blumen, und alle Reviere der Welt, von dem Saturn bis auf das Sandkorn, sind im Ueberflusse bevölkert. Die Augen eines Zuschauers der Natur schweifen weit und breit herum. Allerwegen finden sie was neues, und ermüden viel eher, ehe sie die Reichthümer der Natur insgesamt zu betrachten im Stande sind.

S. 42.

Wenn man den Reichthum der Gedanken erhalten wil, so mus man sehr vieles und mannigfaltiges von einem Gegenstande, auf eine schone Art denken. S. 38. Ferglich mus der Gegenstand nicht nur so beschaffen seyn, daß vieles von demselben schön gedacht werden kan; sondern diejenige Person, welche denselben betrachtet, mus auch die Geschicklichkeit und die Fertigkeit besizzen, viel bey einem Dinge zu denken. Beydes ist, durch ein unauflösliches Band, mit einander verbunden. Man stelle Sachen, die unendlich vieles als einen verborgenen Schatz in sich enthalten, einem dürren Kopfe unter die Augen, er wird bey nahe nichts sehen. Man gebe aber auch dem allerschönsten Geiste eine Materie, die bey nahe nichts in sich fasst, unter die Hände, wenn er nicht lügen wil, so wird er sehr wenig dabey denken können. Die Liebe ist eine solche Sache, die alle schönen Geister, so bis diese Stunde gelebt haben, beschäftigt hat. Ein jeder hat kaum ein Ende finden können, wenn er von derselben zu denken angefangen, und gleichwohl ist sie noch nicht erschöpft worden. Unterdessen hat auch schon mancher armseliger Kopf sein Heil an derselben versucht, und er ist doch nicht im Stande gewesen, mehr als einige schlechte Alltagsgedanken von derselben zusammen zu stoppeln. Der aesthetische Reichthum

E 4

## 72 Von dem esthetischen Reichthume

thum der Gedanken kan also in zwey Arten abgetheilt werden: in den Reichthum der Sachen (ubertas et copia obiectiva materialis, divitiae rerum) und in den Reichthum der Person oder des schönen Geistes (copia ubertas subiectiva, divitiae personæ.) Der Reichthum der Sache besteht, in der Menge und Mannigfaltigkeit der Bestimmungen und Prädicate derselben, in so ferne dieselben finlich schön gedacht werden können. Dieser Reichthum ist der vornehmste Grund, warum eine Sache, durch die Kräfte des schönen Geistes, auf eine prächtige und reizende Art vorgestellt werden kan. Der schöne Geist kan einem Gegenstände nicht mehr Mannigfaltigkeit geben, als er würcklich besitzt und anzunehmen fähig ist. Er verhält sich nur wie einer, der die Eingeweide des Erdbodens durchwühlt, um die Reichthümer an das Tageslicht zu bringen, welche in demselben schon verborgen liegen. Alle seine Mühe ist vergeblich, wenn er, zum Unglück, keine ergiebige Schacht getroffen hat.

s. 43.

Aus der bisherigen Betrachtung fließt eine Regel des schönen Denkens, die ohne Widerrede als eine Grundregel zu betrachten ist, welche vor allen Dingen beobachtet werden mus, wenn man schön denken wil. Nemlich, wer schön denken wil, der mus sich einen reizenden Gegenstand erwählen. s. 42. Um dies

ses

ses Gesetz genauer zu untersuchen, so muss man bemerken, daß alle Gegenstände unserer Gedanken, in drey Classen, können vertheilt werden. Einige sind unter den Gesichtskreis des schönen Geistes erniedriget, die andern sind über denselben erhöhet, und die dritten sind innerhalb dieses Gesichtskreises enthalten. Die beyden ersten sind solche Sachen, die außer dem Bezirke des schönen Geistes befindlich sind. Man könnte also nüt zwey Hauptklassen der Gegenstände machen, und die andere wiederum in zweye abtheilen. Allein da dieses eine Kleinigkeit ist, so wird es nöthiger seyn, den Gesichtskreis des schönen Geistes genauer zu bestimmen. Dieses ist eine blos mathematische Untersuchung, und man wird also, keine vollkommen ausgemessene Bestimmung dieses Gesichtskreises, erwarten können. Man muss sich bei solchen Dingen mit einer Ausmessung begnügen, welche die Größe des Gegenstandes nur ohngefehr bestimmt, bis die Meßkunst unkörperlicher Größen wird, zu einer größern Vollkommenheit, erhöhet seyn. Alle schönen Geister können, in Absicht auf ihre Größe und Stärke, in drey Arten abgetheilt werden, in die kleinsten, in die größten, und in die mittlern. Die kleinsten schönen Geister besitzen einen so kleinen aesthetischen Kopf, daß, wenn man ihren Kräften auf eine merkliche Art etwas von ihrer Stärke nehmen wolte, sie gar

## 74 Von dem aesthetischen Reichthume

keine tierische Schönheit des Geistes behal-  
ten würden. Die größten haben so große  
und schöne Kräfte, daß man die Zusätze, die  
sie bekommen könnten, auf keine sinliche Art  
angeben kann. Zu den mittelmäßig schö-  
nen Geistern rechnet man alle diejenigen,  
welche weder zu den kleinsten noch zu den  
größten gehören. Alle Gegenstände nun, wel-  
che auch von einem mittelmäßig schönen Geis-  
te, auf eine sinlich schöne Art können gedacht  
werden, machen zusammengenommen den  
Gesichtskreis des schönen Geistes, den aest-  
hetischen Horizont aus. Man kan hier al-  
lerdings die Frage auflösen, warum ich den  
Umfang des aesthetischen Horizonts, durch  
die Größe eines mittelmäßig schönen Geistes,  
bestimmt habe? Und ich antworte, daß man  
bez dergleichen Sachen nicht anders verfah-  
ren kan. Hätte ich die kleinsten schönen Gei-  
ster zum Maßstabe angenommen, so würden  
die allerschönsten Gegenstände aus dem Be-  
zirkus der schönen Gedanken ausgeschlossen  
werden müssen, weil diese Geister zu schwach  
sind, als daß sie sich so hoch erheben könnten,  
als nothig wäre, dergleichen große Gegen-  
stände zu übersiehen. Die größten schönen  
Geister können auch nicht füglich zum Mass-  
stabe angenommen werden, weil sie sich zwar  
auf die Gegenstände der kleinsten und mittels-  
mäßigen schönen Geister herunterlassen kön-  
nen; aber diese können sich zu der Höhe der  
Größten

Großtens nicht hinauffschwingen. Da ich nun nicht gesagt habe, daß diejenigen Gegenstände den aesthetischen Horizont ausmachen, welche nur von mittelmäßig schönen Geistern können gedacht werden, so glaube ich, so viel als es möglich ist, den Umfang des aesthetischen Horizonts bestimt zu haben.: Alles was der kleinste aesthetische Kopf denken kan, das kan auch ein mittelmäßiger und zwar noch schöner denken; und alles was der größte denken kan, das kan auch der mittelmäßige denken, ob gleich nicht in einem so vortrefflichen Grade der Schönheit.

s. 44. nebst mindesten

Alle diejenigen Dinge hun, welche von einem mittelmäßig schönen Geiste gar nicht schön gedacht werden können, das sind Sachen, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind. Die kleinsten schönen Geister können ihres Unvermögens wegen viel Sachen nicht schön denken, welche doch deswegen nicht aus dem Gebiete der Aesthetik müssen ausgeschlossen werden. Was die größten schönen Geister nicht schön denken können, das wird füglicher eine Sache genent, die über den aesthetischen Horizont geht, und es wird also, durch diese Anmerkung, die Betrachtung des vorhergehenden Absatzes als durch einen neuen Beweis bestätigt. Man muß zu diesen Gegenständen alle diejenigen Sachen rechnen, welche

so

so arm sind, daß man nicht viel schönes an ihnen entdecken kan. Hierher gehören alle Dinge, deren es am Reichthume mangelt; und welche also mit so vieler Dunkelheit und Hinsichtnis überdeckt sind, daß sie aus derselben, durch die Kräfte eines mittelmäßig aesthetischen Kopfs, nicht können hervorgezogen werden. Wenn man diese Sachen als ein Metaphysicus überhaupt beurtheilt, so muß man freylich gestehen, daß ein jedwedes mögliches Ding, wenn es auch gleich ein endliches Ding ist, wenn es nur als ein Theil einer Welt betrachtet wird, um des allgemeinen Zusammenhangs willen, unendlich vieles in sich enthält. Ja man kan auch sagen, daß ein kriechender Weltweiser, der seinen Verstand unter seine natürliche Würde erniedrigen wil, eine überaus weitläufige Erkenntnis von solchen Dingen erlangen kan. Allein da unsere sinlichen Erkennungskräfte nicht alles gewahr werden können, was an sich betrachtet gedacht werden kan, so rechne ich zu den Gegenständen, welche unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, alle diejenigen Dinge 1) die von uns Menschen auf keinerlei Art klar erkant werden können, und von denen man sonst nicht erweisen kan, daß es sehr grosse und verehrungswürdige Sachen sind; 2) die von uns zwar klar erkant werden können, aber mit gat keiner Lebhaftigkeit, als welches nothwendig aus dem Mans-

Mangel des Reichthums entstehen mus.  
§. 28. 31; 3) die nur von einem menschlichen Verstande, welcher unter seine Würde erniedriget wird, deutlich und sehr ausführlich können erkannt werden; und überdies gäbe nicht schön gedacht werden können. Diese Dinge können zwar einen philosophischen Reichthum besitzen; allein es ist so gar einem Weltweisen, der seinen Charakter auf eine anständige Art behaupten will, unanständig, wenn er diesen Reichthum zu erlangen trachtet. Nur ein kurzer Auszug von einem Weltweisen anatomirt solche Kleinigkeiten, und ganze weitläufige Untersuchungen über einen Mückenfuß anstellen. Man kan, als ein Beispiel dieses Absatzes, den Lebenslauf eines gemeinen Menschen ansehen, von dem man weiter nichts sagen kan, als daß er geboren worden, daß er gegessen und getrunken und endlich gestorben, und dessen vornehmste Beschäftigung in der Welt gewesen ist, die Bewegungsgesetze zu beobachten oder die Heirath zweyer Personen von dem niedrigsten Stande. Es gibt bey dieser Gelegenheit für einen schönen Geist so wenig zu denken, daß man dieselbe nur den Mietpoeten zu besingen überlassen mus.

S. 45.

Weil derjenige, so mit einem guten Erfolge schön denken will, nur solche Gegenstände erwäh-

erwählen mus, die reich am Inhalte sind §. 43. diejenigen Dinge aber, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, so wenig in sich halten, daß sie nicht schön gedacht werden können §. 44. so muß niemand, der schön denken wil, dergleichen Dinge zu seinem Gegenstande erwählen. Wer diese Regel nicht beobachtet, der ist selbst schuld daran, wenn es ihm an Gedanken gebricht, indem er sich die Dürftigkeit und den Mangel der Materie (inopia rerum materialis, exilitas meditationis objectiva & materialis) selbst verursacht hat. Der allgergeschickteste und fruchtbarste Kopf kan diesen Mangel nicht ersezzen. Denn entweder denkt er bey solchen Sachen nichts weiter, als was denselben eigenthümlich zuskomt, und in ihnen entdeckt werden kan; oder er denkt mehr dabey. Wenn das erste geschieht, so ist leicht zu erachten, daß der ganze Inbegrif der Gedanken über eine solche Sache blütwenig in sich fassen mus, und dahero entsteht die erste Art von derjenigen Gattung der Gedanken, welche man die trockene dürre und nüchterne zu nennen pflegt (siccum, macilentum & iejunum cogitandi genus;) geschieht aber das andere, so stellen die Gedanken ganz was anders vor, als was in dem Gegenstande angetroffen wird. Folglich mögen sie an sich betrachtet noch so schön seyn; so sind sie doch verwerflich, weil sie eine Ausschweifung sind, die mit dem Gegenstande

stande keine gehörige Verbindung haben, und also als ein fremder Anstrich, als ein fremder Punkt zu betrachten sind, welcher den Gegenstand verunziert, weil er sich für denselben nicht schickt, und das heißt Allotria vortragen. Ich kan hieher die allermeisten Gelegenheitsgedichte rechnen, welche unter uns Deutschen heute zu Tage so sehr Mode sind. Ist der Dichter ein Alltagspoete und bleibt er bey der Sache, so ist sein Gedichte ein solches armeliges Zeug, welches von keinem verständigen Menschen gelesen werden kan. Der Dichter selbst hat, mit der größten Mühe von der Welt, seine armeligen Gedanken zusammenzustopeln müssen, und der Leser ermüdet vornemlich deswegen, weil er die sparsamen Gedanken so mühsam suchen mus, und seine Mühe ist doch wol meistentheils vergeblich. Wenn der Verfasser sonst ein geschickter Dichter ist, so pflegt er gemeinglich erst einen ganz algemeinen Satz abzuhandeln, und wenn der Bogen bey nahe vol ist, so fällt ihn endlich zu guter lekt, gleichsam als von ohngefehr, das verlobte Paar oder der morsche Ueberrest des erblästeten Seligen ein, und sein Gedicht bekommt also dadurch zwey Theile, welche nur durch den Buchdrucker mit einander verbunden sind. Ich könnte, um diesen Fehler noch häslicher vorzustellen, mich auf die Einheit, die in einem Gebäude schöner Gedanken herrschen mus, bepfufen.

• v. 12

lein; da ich diese Schönheit erst unten aussführen kan, so wil ich nur anmerken, daß man eine aesthetische Regel aus vielen Gründen erweisen kan; dergleichen Beweise aber mus man den nachdenkenden Lesern selbst überlassen.

## S. 46.

Denenjenigen Dingen, welche unter dem Gesichtskreise des schönen Geistes liegen, werden diejenigen Sachen entgegen gesetzt, welche über denselben erhöhet sind. S. 43. Man mus hieher zweyerley Arten der Dinge rechnen: Einmal, alle diejenige, die ganz allein würdige Gegenstände des Verstandes und der Vernunft sind; oder diejenigen Sachen, welche zwar deutlich und philosophisch auf eine sehr weitläufige Art können untersucht werden, die aber niemals auf eine sinnlich schöne Art können gedacht werden. Es gibt sehr viele Wahrheiten, welche in den höhern Wissenschaften, zur Ehre der menschlichen Vernunft, und zum unendlichen Nutzen des menschlichen Geschlechts, untersucht werden. Allein es ist so weit entfernt, daß dergleichen Wahrheiten auf eine sinnlichschöne Art könnten gedacht werden, daß man vielmehr sagen mus, die Sinnlichkeit lege der Erkenntnis dieser Wahrheiten ein sehr grosses Hindernis in den Weg. Wer diese Wahrheiten gehörig einsehen wil, der mus mit der Sinnlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich

glück

glücklich zu schätzen hat, wenn er endlich diesejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen. Und wie ofte haben nicht die Lehrer solcher Wahrheiten nöthig, ihre Schüler für allen sinlichen Vorstellungen dieser Sachen zu warnen? Untertausend Beispielen wil ich hieher, die Monaden, rechnen. Diese Dinge können in gar keine sinliche Vorstellung gebracht werden, und die schönsten Geister sind mehrmals die heftigsten Widersacher der Monaden. Der Herr von Voltaire kan sie durchaus nicht leiden, und ein grosser Poet, der zugleich die Monaden glaubt, ist eine sehr grosse Rarität. Es würde eine Thorheit seyn, wenn man ein Gedicht über die Monaden machen wolle. Zum andern gehören hieher alle diejenigen Dinge, die über die Vernunft gehen, das ist, diejenigen Sachen, von deren Wichtigkeit und Grösse man anderwärts überzeugt ist, die aber für die menschliche Vernunft zu gros sind, daß sie nicht stark genug werden kan, dieselben einzusehen. Man kan hieher alle Geheimnisse rechnen, sie mögen nun zu der Religion gehören, oder es mögen natürliche Geheimnisse seyn. Es ist aber wol zu bemerken, daß ich die Geheimnisse, in sofern sie als Geheimnisse betrachtet werden, hiescher rechne. Denn es können bey denselben sehr viele Umstände vorkommen, die eigentlich das

F

Ges.

## 82 Von dem aesthetischen Reichthume

Geheimnis nicht ausmachen, und die können nicht nur von unserm Verstände begriffen, sondern auch vielmals auf eine sinlich schöne Art gedacht werden, und man kan sich diese Anmerkung durch die Menschwerdung Christi erläutern.

### §. 47.

So wenig es jemanden, der schön denken wil, erlaubt ist, Sachen zu seinem Gegensande zu erwählen, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind; eben so wenig darf er Gegenstände erwählen, die über denselben erhaben sind: weil diesen Sachen der aesthetische Reichthum gänzlich mangelt. §. 43.46. Es ist wahr, die meisten dieser Sachen können überaus gelehrt, philosophisch, ausführlich und weitläufig abgehandelt werden; allein das ist ein philosophischer Reichthum der Gedanken, welcher dem ohnerachtet eine aesthetische Armut genent werden mus. Alle diejenigen, welche dieser Regel zuwider handeln, fallen in einen von folgenden drey Fehlern, oder in mehrere zugleich: 1) daß sie die Sachen zu sehr zergliedern, und in gar zu viele kleine Theile zertheilen, dergestalt, daß man bey einem jeden Theile ihrer ganzen Ausführung sehr wenig auf einmal sinlich schön denken kan. Die Lateiner nennen dieses, das concilium et minutum cogitandi genus, und ich wil es die Art zu denken nennen, nach welcher man den

den Gegenstand zu sehr zergliedert. Diese Art zu denken ist an sich nicht verwirrlich, ja sie ist in den höhern Wissenschaften unentbehrlich, und eine grosse Vollkommenheit. Unser schwacher Verstand kan die Wahrheit nicht mit einemmale fassen, man mus dieselbe in sehr kleine Stücke zertheilen, wenn er sie gehörig verdauen sol. Allein, wenn man diese Art zu denken, in der Ausübung der Aesthetik, anbringen wil, so wird sie an unrechtem Orte angebracht, und sie verursacht eine grosse Dürftigkeit der Gedanken. Diesen Fehler begehen die Verfasser philosophischer Gedichte sehr ofte, indem sie die abstractesten Wahrheiten eben so vortragen, als wenn sie auf einem philosophischen Lehrstule fassen, und Aristoteles hat schon geurtheilt, daß Empedocles eher ein Naturlehrer als ein Dichter müsse genent werden. Lucretius ist, meinem Bedenken nach, sehr ofte in diesen Fehler gefallen. Ich wil aus seinem ersten Buche de rerum natura nur eine Stelle anführen, wo er unter andern den leeren Raum wider einen Einwurf vertheidigen wil, und da sagt er:

*Quodsi forte alquis, cum corpora dissoluere,  
Tum putat id fieri, quia se condenseat aer;  
Errat. Nam vacuum tum sit, quod non sult ante,  
Et repletus item, vacuum quod constitit ante.  
Nec tall ratione potest denserier aer,  
Nec, si iam posset, sine inani posset, opinor,*

## 84 Von dem aesthetischen Reichthume

Se ipse in se trahere, et pariter conducere in unum.

Quapropter, quamuis caussando multa moreris,

Esse in rebus inaue tamen fateare necesse est.

Wenn man hier ein par lebhafte Gedanken und das Sylbenmas ausnint; so wird wol niemand etwas poetisches in den Gedanken wahrnehmey. Der 2) Fehler ist hier eben fals, das trockene und magere der Gedanken. Ein jeder strenger philosophischer Vortrag ist, nach der Aesthetick betrachtet, mager und trocken, daher es begreiflich ist, warum Leute, die blos schône Geister sind, an gelehrten Schriften, die ganz allein nach der philosophischen Lehrart geschrieben sind, keinen Gefallen finden können. Das vorhergehende Exempel kan auch hieher gerechnet werden, und unsere heutigen philosophischen Prediger pflegen dieses leider ebenfals zu bestätigen. Es kan keine trockenerne Predigt eracht werden, als eine solche, welche die göttlichen Wahrheiten eben so abhandelt, als es ein öffentlicher gründlicher Lehrer auf dem theologischen Catheder thut. Zum 3) ist hier ein Fehler zu bemerken, der jederman warnen mus, niemals zu versuchen, Sachen auf eine schône Art zu denken, welche über den aesthetischen Horizont erhöhert sind. Wer nemlich sonst eine Geschicklichkeit schôn zu denken besitzt, der zwinget sich mit Gewalt, dergleichen hohe Gegenstände in finliche Bilder einzukleiden. Da nun dieselben sich für die

die Gegenstände gar nicht schicken, so entsteht daher eine Ungereimtheit, welche lächerlich ist, und aus der ganzen Wahrheit wird ein unglücklicher Spas, der um so viel gefährlicher ist, je leichter er die erhabene Wahrheit selbst lächerlich macht. So zeigt es ja unsere heutige Erfahrung, daß alle diejenigen, welche von den Monaden witzig schreiben wollen, durch alle ihre Einfälle nichts weiter zuwege bringen, als daß sie die Lehre von den Monaden lächerlich machen. Man erzählt, daß jemand, dem man einen Zweifel wider die Dreyeinigkeit gemacht, die Halten seines Rocks ergriffen, deren zum guten Glück drey an der Zahl gewesen, und gesagt: gleichwie drey Halten nur ein Stück Tuch ausmachten, so könnten auch drey Personen eine Gottheit ausmachen. So artig als manchem dieser Gedanke vorkommen mag, so leicht ist zu begreifen, daß er die Dreyeinigkeit den Feinden zum Gespölte mache, und wenn er auch mit allen Zierrathen der Kunst ausgeschmückt würde. Und vielleicht schickt sich, als ein bequemeres Beispiel, ein anderer Gedanke von eben der Sache hieher. Einige bilden sich nemlich ein, ihre Sachen vorstreichlich gemacht zu haben, wenn sie sagen: daß, gleichwie Wasser, Schnee und Eis verschieden, und doch im Grunde betrachtet einerley sind; also auch drey Personen ein ein-

ziges göttliches Wesen gemeinschaftlich besitzen könnten.

s. 48.

Nunmehr bin ich im Stande, diejenigen Gegenstände zu bestimmen, welche sich zum schönen Denken schicken, wenn man nur blos auf die erste aesthetische Schönheit, den Reichthum der Gedanken, sein Augenmerk richtet. Es gehören nemlich hieher alle diejenigen Dinge, welche in dem Bezirke des aesthetischen Gesichtskreises angetroffen werden. Man muss also einem schönen Geiste ein unumschranktes Recht auf alle mögliche Dinge geben, sie mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur so reich an Inhalte sind, daß sehr vieles von denselben schön gedacht werden kan. Man würde also unrecht handeln, und das Gebiet des schönen Denkens auf eine widerrechtliche Art zu enge einschrenken, wenn man dasselbe nur über eine gar zu bestimmte Art der Gegenstände ausdehnen wolte. So haben die alten z. B. der Redekunst zu enge Grenzen gesetzt. Man sieht aus den rhetorischen Schriften des Cicero und Quintilians, daß sie den Verdacht erwecken, als wenn sie die Ausübung der Redekunst nur in den bürgerlichen Gerichts-Plätzen erlauben wolten. Weil die bürgerlichen Streitigkeiten vor den weltlichen Richtern zu ihren Seiten nur die gewöhnlichsten Gelegenheiten zu reden waren,

so

so kan man diesen Fehler diesen grossen Männern gar leicht verzeihen. Unterdessen würde es uns nicht vergeben werden können, wenn wir einen ähnlichen Fehler begchen wolten. So ofte wir Gelegenheit haben über eine Sache zu denken, die einen aesthetischen Reichthum besitzt, so ofte müssen wir schön denken, wir müsten denn durch eine anderweitige wichtigere Ursach daran verhindert werden. Diesjenigen Gottesgelehrten können also nicht entschuldiget werden, welche die Schönheit der Gedanken von der Kanzel verbannen wollen. Die Kanzel ist ein Ort, wo sich ein schöner Geist in aller seiner Stärke zeigen kan, und die Männer Gottes in der heiligen Schrift sind uns darin, mit einem unverbesserlichen Exempel, vorgegangen. Ich mus hier einer Misdeutung der Regel, die ich jezo gegeben habe, vorbeugen. Man könnte denken, als wenn ich einem schönen Geiste die Erlaubnis gäbe, alle reiche Materien aesthetisch durchzudenken. Es kan dieses aber nicht, aus meiner gegebenen Regel, erwiesen werden. In dem folgenden Abschnitte werden Regeln vorkommen, welche es ausdrücklich untersagen, einige Materien zum Gegenstande des schönen Denkens zu erwählen, ob sie gleich einen sehr grossen Reichthum enthalten.

## S. 49.

Alles, was wir denken können, ist entweder eine abstracte algemeine Wahrheit, oder ein eins-

## § 4

## zelnes

zelnes Ding, welches entweder w $\ddot{u}$ rlich ist, oder welches wir uns doch als w $\ddot{u}$ rlich vorstellen k $\ddot{o}$ nnen. Alle abstracten Wahrheiten, wenn sie nur nicht  $\ddot{u}$ ber den aesthetischen Horizont erhaben sind s. 46. sind reich genug, um sch $\ddot{o}$ n gedacht zu werden. Die algemeinen Wahrheiten, welche innerhalb dem Bezirke des aesthetischen Horizonts angetroffen werden, enthalten so unendlich vieles in sich, sie haben so viele Nutzen, so viele Folgen, und lassen sich auf so viele F $\ddot{a}$ lle anwenden, daß derjenige nicht einmal ein mittelm $\ddot{a}$ pig sch $\ddot{o}$ ner Geist seyn kan, wer dieselben nicht auf eine reizende und belustigende Art vortragen kan. Wie viel algemeine Wahrheiten hat nicht Cicero in seinen Reden vorgetragen? und alle gute Dichter sind vol davon.

## s. 50.

Ein jedes w $\ddot{u}$ rliches Ding kan empfunden werden, wenn es demjenigen gegenw $\ddot{a}$ rtig ist, der es empfinden wil. Da nun keine einzige sinliche oder undeutliche Vorstellung m $\ddot{o}$ glich ist, wenn sie zu gleicher Zeit keine Empfindung seyn kan: so ist klar, daß die w $\ddot{u}$ rlichen Dinge nur die unmittelbaren Gegenst $\ddot{a}$ nde des sch $\ddot{o}$ nen Denkens sind, wenn sie nur sonst die dazu n $\ddot{o}$ thige Beschaffenheit haben. Wenn man also  $\ddot{u}$ berhaupt von der Sache redet, so schicken sich die w $\ddot{u}$ rlichen Dinge besser zum sch $\ddot{o}$ nen Denken, als die algemeinen abstracten Wahr-

Wahrheiten. Ich kan dieses, durch das Verhalten aller guten Dichter, bestätigen! So ofte sie eine blos mögliche Sache, oder eine algemeine Wahrheit besingen, so ofte verwandeln sie dieselbe entweder durch ihre Schöpferskraft in ein würlches einzelnes Ding; oder sie stellen dieselbe unter lauter solchen Bildern vor, welche zunächst etwas würlches anzeigen. Sie verwandeln den abstracten Begrif der Gerechtigkeit in eine Frauensperson, deren Augen verbunden sind, und welche in der einen Hand ein Schwert und in der andern eine Wageschale hält. Und wenn Horaz sagen wil, alle Menschen müssen sterben, so heißt es L. I. Od. IV.

*Pallida mors æquo pulsat pede pauperum tabernas  
Regumque turres.*

## S. 51.

Man kan ein jedwedes würlchs Ding als ein Ganzes betrachten, welches aus vielen Bestimmungen oder Theilen besteht. Die Metaphysik lehret uns, daß es nur fünf Hauptarten der Bestimmungen oder Theile eines wirklichen Dinges gebe: das Wesen, die wesentlichen Stücke, die Eigenschaften, die zufälligen Beschaffenheiten, und die Verhältnisse; davon nur die vierte wegfält, wenn von dem unendlichen Wesen die Rede ist. Ein würlches Ding besitzt den aesthetischen Reichthum, wenn es sehr viele Bestimmungen

F 5 gen

gen und Theile enthält, die schön gedacht werden können §. 42. Folglich wenn ein würkliches Ding, ein geschickter Gegenstand des schönen Denkens seyn sol, so muss sein Wesen nicht nur schön gedacht werden können; sondern es muss auch viele wesentliche Stücke, Eigenschaften, zufällige Beschaffenheiten und Verhältnisse besitzen, die schön gedacht werden können. Es müssen hier nothwendig einige Anmerkungen gemacht werden. 1) Ich sage nicht, daß alle die angeführten Stücke zu gleicher Zeit, bey einem jedweden Gegenstande, müssen schön gedacht werden können, wenn derselbe reich am Inhalte seyn sol. Gesetzt, das Wesen eines Dinges könnte nicht schön gedacht werden, so können die übrigen Stücke uns so vielen Reichthum an die Hand geben, daß man diesen Mangel nicht merken kan, und so verhält es sich auch mit den übrigen. Unterdessen, wenn alles beysammen ist, so ist der Reichthum um so viel ansehnlicher. Ich sage auch 2) nicht, daß man jederzeit den ganzen Reichthum der Sache erschöpfen müsse. Alle Regeln der Aesthetik zusammen genommen müssen, in einem jeden Falle, bestimmen, wie viel man jedesmal von dem Reichthume einer Sache zeigen müsse. 3) Der aesthetische Reichthum einer Sache beruhet vornehmlich, auf ihren zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnissen. Die Weisheit weisen können darthun, daß wir niemals das Wes-

Wesen, die wesentlichen Stücke und die Eigenschaften unmittelbar empfinden können. Folglich sind die unmittelbaren Gegenstände der sinnlichen Erkenntnis, und folglich auch des schönen Denkens, nur die zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse. Man kan diese Anerkennung auch durch das Verhalten der Dichter bestätigen, welche niemals, wie die Weltweisen, das wesentliche und die Eigenschaften unmittelbar vorstellen; sondern sie verstecken dieselbe wenigstens in den allermeisten Fällen unter solche Bilder, die zunächst die zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse anzeigen, und sie überlassen es ihren Zuhörern und Lesern, durch einen Schlus, das Wesentliche und die Eigenschaften zu errathen, wenn es ihnen anders gefällig ist. Um diese wichtige Anerkennung noch genauer zu bestätigen, so wil ich die fünf Arten der Bestimmungen besonders untersuchen.

## §. 52.

Das Wesen besteht in der blossen innern Möglichkeit eines Dinges. Da nun die wesentlichen Stücke die Theile des Wesens sind, so sind sie ebenfalls nichts weiter als blossen Möglichkeiten. Die Eigenschaften sind schlechterdings nothwendig. Da nun die Wirklichkeit aller endlichen Dinge zufällig ist, so bestehen die Eigenschaften der endlichen Dinge gleichfalls in blossen Möglichkeiten. Eine Mög-

Möglichkeit kan nicht empfunden werden. Was nicht empfunden werden kan, das kan auch nicht unmittelbar sinlich, und also auch nicht schön gedacht werden. Folglich wird keinem endlichen Dinge, blos um seines Wesens und um seiner wesentlichen Stücke und Eigenschaften willen, ein aesthetischer Reichthum zugeschrieben werden können. §. 42. Ich gebe gerne zu, daß die angeführten Bestimmungen den Reichthum vermehren; alslein ich behaupte nur, daß niemand den aesthetischen Reichthum der Gedanken erreichen kan, wenn er ganz allein das Wesen, die wesentlichen Stücke und die Eigenschaften entdecken und vorstellen wolte. Diese Entdeckung gehört vorneinlich für den Verstand, und die höhern Wissenschaften beschäftigen sich damit. Ja die Weltweisen und alle Gelehrte müssen tausend tieffinnige Betrachtungen anstellen, ehe sie bis ins Wesen und die Eigenschaften der Sachen dringen können. Von dieser Anmerkung mus Gott ausgenommen werden, denn dessen seine ganze Würlichkeit ist eine Eigenschaft. Unterdesen wird man doch gewahr werden, daß die allerschönsten Gedanken von Gott und seinen Eigenschaften seine Werke vorstellen, folglich die Verhältnisse Gottes, und seiner Eigenschaften vor Augen legen. Es müste jemand die Dichter nicht gelesen haben, wenn er nicht wissen sollte, daß sie meine Anmerkung.

Eung durch ihr durchgängiges Verhalten bestätigen. Wenn Herr Haller das Wesen des Menschen vorstellen wil, so sagt er:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh  
Wer sieht nicht, daß er hier die beyden vornehmsten wesentlichen Stücke der Menschheit, nach ihrer Ahnlichkeit mit den Engeln und mit dem Viehe, vorstellt? Die Ahnlichkeit aber ist ja ein Verhältnis.

## S. 53.

Die zufälligen Beschaffenheiten der endlichen Dinge gehören sämtlich zu ihrer Würcklichkeit, und können also unmittelbar sinlich vorgestellt werden. Folglich, je mehrere zufällige Beschaffenheiten ein Ding besitzt, welche insgesamt schön gedacht werden können, desto reicher ist es, und desto besser schickt es sich zum schönen Denken. Daher kommt es, daß der Mensch, seine Gemüthsbeschaffenheit, sein Charakter, seine Leidenschaften, Eugenden und Laster u. s. w. so reich am Inhalte sind, daß alle schönen Geister schon unendlich vieles von dem Menschen gesagt haben, und diese Materie ist doch noch nicht erschöpft. Ein Mensch ist unendlich vieles Zufälligkeiten fähig, und ein jeder Mensch hat zufällige Beschaffenheiten, die in dem andern nicht angetroffen werden. Die Verhältnisse sind vergleichungsweise diejenigen Bestimmungen, welche einem Gegenstande den größten Reichthum geben. Denn ein

Vers

Verhältnis ist eine Bestimmung, welche in einem Ding nicht vorgestellt werden kan, wenn man nicht zugleich etwas anders außer demselben sich vorstelt. Folglich mus man, bey einem jedweden Verhältnisse, nothwendig vieles mit einemmale sich vorstellen. Wenn also ein Ding in sehr vielen Verhältnissen gegen sehr viele andere Dinge steht, die schön gedacht werden könnten, so schickt es sich eben deswegen vortrefflich zum schönen Denken. Zu diesen Verhältnissen gehören alle Ahnlichkeiten, Unähnlichkeiten, Gleichheiten, Ungleichheiten, Proportionen, Disproportionen, wenn etwas als eine Ursach oder als eine Wirkung betrachtet wird, und hundert andre Verhältnisse, welche man aus der Metaphysik mus kennen lernen. Wer also schön denken wil, der mus vornemlich einen solchen Gegenstand erwählen, der sehr viele Verhältnisse besitzt, und, wenn derselbe ein endliches Ding ist, sehr viele zufällige Beschaffenheiten. Ich wil diesen und den vorhergehenden Absatz durch eine Stelle aus Herr Zallern bestätigen, in welcher er von dem Aberglauben redet:

Zwey Glauben hat die Welt hierin sich längst erwählt,  
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verkehlt,  
Dem einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,  
Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht.

Vor

Vor seinen Inseln muss der Fürstenstab sich legen,  
Füle ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man  
den Degen;

Betrug hat ihn erzeugt, und Lümmheit gros gemacht,

Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.  
Wer diesen Glauben wählt, hat die Veräuntst ver-

schworen,

Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren,  
Er glaubet, was sein Fürst; und glauhts, weil

der es glaubt.

Er kniet, wenn jener kniet, und raubt, wenn jener raubt;

Er weis, so viel er hört und seine Priester leiden,  
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit

Freuden;

Tauscht, was er jetzt besitzt, vor Schädge jener  
Welt,

Und hält sich séliger, je minder er behält:

So viel der Priester wil, und seine heilge Blätter,  
So vielmal theilt er Gott, so viel verehrt er

Götter:

Und fähret, wenn er stirbt, wohin sein Priester  
sagt,

Ist selig auf sein Wort, und wann er will, ge-  
plagt.

Einem jeden, der die Metaphysik versteht,  
mus es von selbst in die Augen fallen, daß  
in dieser sehr reichen Vorstellung des Aberr-  
glaubens fast lauter zufällige Beschaffenhei-  
ten, und Beihältnisse desselben angeführt  
sind, und daß das Wesen und die Eigen-  
schaften desselben nur gleichsam durch die rei-  
che Decke, die über sie ausgebreitet ist, durch-  
schimmern.

## §. 54.

Man würde sich sehr betrügen, wenn man glauben wolte, daß es in allen Fällen möglich sey, zum voraus zu bestimmen, welche Materien reich genug sind, um schön gedacht zu werden. Vielmehr lässt sich behaupten, daß es, wo nicht niemals, doch in den wenigsten Fällen möglich sey, den aesthetischen Reichthum einer Sache a priori zu beweisen. Derjenige der schön denken wil, muss die Wahl des Gegenstandes vornehmlich durch die Erfahrung bestimmen, und zwar entweder durch seine eigene Erfahrung, oder durch eine fremde. Das erste geschieht durch einen gehörigen Versuch, wenn er an seinem Theile nichts ermangeln lässt, um den Reichthum der Sache in das gehörige Licht zu setzen. Findet er nun in einer Sache Vorrrath genug, so kan er sie ohne Bedenken zu seinem Gegenstande erwählen; im widrigen Halle kan er den Schlus machen, daß die Sache entweder aus dem Umfange des aesthetischen Gesichtskreises zu verbannen sey, oder daß sie sich für ihn nicht schicke, und beydes ist ein hinreichender Grund, daß er es für eine vergebliche Arbeit hält, ein solches unsfruchtbare Land ferner zu bearbeiten. Die fremde Erfahrung kan ebenfals, die Wahl des aesthetischen Gegenstandes, bestimmen. Wenn man sieht, daß eine Materie von andern schönen Geistern mit einem grossen Reichthume gedacht worden;

den; so kan man untrüglich schliessen, daß sie in das Gebieth eines aesthetischen Kopfes gehöre, und das ist zureichend genug, uns zu bestimmen, dieselbe zu unserm Gegenstande zu erwählen, und wenigstens zu versuchen, ob wir auch vermögend sind, die reichen Schätze, die in derselben verborgen liegen, zu entdecken.

## §. 55.

Alle diejenigen Sachen, die nicht unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, können in drey Arten abgetheilt werden. Die ersten sind blosse Gegenstände des schönen Denkens, und die können von uns Menschen entweder gar nicht deutlich gedacht werden, oder man würde den Verstand unter seine Würde erniedrigen, wenn man denselben mit diesen Dingen beschäftigen wolte. Die schönen Wissenschaften haben ein solches Eigenthumstrech auf dieselben, daß die höhere Wissenschaften nicht den allergeringsten Anspruch darauf machen können. Ein verliebster Kus ist ein unerschöpflicher Stof zum schönen Denken; ein Weltweiser aber würde sich lächerlich machen, wenn er das angenehme in demselben, nach der mathematischen Lehrart, entwickeln und beweisen wolte. Die andere Art begreift diejenigen Sachen in sich, welche über den aesthetischen Horizont erhaben sind, und die sind ein Eigenthum der höheren Wissenschaften, an welche die schönen

Wissenschaften gar keine Anforderung machen können. §. 46. Ueber die dritte Art haben sich die höhern und schönen Wissenschaften nicht dergestalt vergleichen können, daß sie durch eine Theilung sich auseinander gesetzt; sondern sie haben gleichsam den Vertrag gemacht, dieselben gemeinschaftlich zu besitzen, und ihr Eigenthumsrecht an denselben doch auf eine verschiedene Art auszuüben. Alle die Dinge, die zu dieser dritten Art gehören, können auf eine dreysache Art gedacht und untersucht werden: 1) blos deutlich und scientifisch, dergestalt, daß in dem ganzen Umfange der Gedanken gar keine Schönheit anzutreffen ist. Diese Art der Gedanken ist an sich nicht zu tadeln. Der Ort und die Zeit und alle unsere Umstände machen es manchmal nothwendig, daß wir einen Gegenstand nach den strengsten Regeln der Kunstretheit überlegen, und es würde alsdenn ungereimt seyn, wenn man uns den Mangel der Schönheit der Gedanken, als ein Verbrechen antrechnen wolte. Wenn ich in der Metaphysik oder practischen Weltweisheit von dem Glücke handeln sol, so wird mich kein vernünftiger Mensch tadeln, wenn ich weiter nichts sage, als, daß das Glück der Inbegriff derjenigen Ursachen sei, die außer einem Geiste angetroffen werden, und welche den Grund von seinem Elende oder Wohlstande enthalten; und wenn ich aus



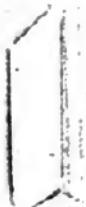
aus diesem Begriffe, nach der strengsten mathematischen Lehrart, Schlussfâze und Folgerungen herleite, ohne an den Schmuck und Zierath der Gedanken zu denken. 2) Blos aesthetisch, wenn die Zeit, der Ort und alle übrige Umstände nichts weiter, als blos sinnliche und zugleich schône Gedanken, erfodern. So kan ein Poet, wenn er von dem Glucke redet, sich dasselbe als eine Frauensperson; welche verbundene Augen hat, und auf einer Kugel steht, vorstellen, und er kan ihe ein Füllhorn in die Hand geben, welches mit allen Glücksgütern angefüllt ist, und welches sie auf ein Geratherwol ausschüttet. 3) Deutlich und aesthetisch zugleicher Zeit, dergestalt, daß der ganze Begrif von einer Sache klare Merkmale enthält, deren ein jedes aber auf eine sinnlich schône Art vorgestellt wird. Man kan hieher das s. 53. angeführte Beispiel aus Herr Zallern rechnen. In so fern nun ein Gegenstand auf die erste Art gedacht wird, in so fern ist er aus dem aesthetischen Horizonte ausgeschlossen, und er gehört nur dahin, in so ferne er auf die beyden andern Arten vorgestellt wird. Man kan also ohne Schwierigkeit überzeugt werden, daß man Unrecht thun würde, wenn man alle diesigen Sachen, welche in den höhern Wissenschaften enthalten sind, und zu dem Gegenstande des Verstandes gehören, von dem schönen Denken ausschließen wolte. Ja was

G 2. noch

noch mehr. Wenn ein schöner Geist einen reis-  
chen Gegenstand erwählen wil, so kan er sehr of-  
te mit Grunde vermuthen, daß er in seiner Wahl  
glücklich seyn werde, wenn er gewahrt wird,  
daß derselbe in den höhern Wissenschaften ab-  
gehandelt wird. Und wer den aesthetischen  
Reichthum auf eine leichte Art erreichen wil,  
der mus solche Gegenstände erwählen, wenn er  
anders nicht sieht, daß sie über den aestheti-  
schen Horizont erhaben sind. Wenn die As-  
tronomie und Naturlehre zu den Zeiten des  
Homers und Virgils so vollkommen gewes-  
sen wären, als sie in unsren Tagen sind, wie  
würden diese grossen Geister, nicht ihre Ges-  
dichte unendlich bereichert haben?

## §. 56.

Gleichwie die schönen Wissenschaften ofte  
aus den höhern etwas entlehnien, und es ei-  
nem schönen Geiste erlauben, daß er, in dem  
ganzen Umfange seiner Gedanken, viele Deut-  
lichkeit der Begriffe hervorbringe. §. 55. al-  
so kan man auch in den höhern Wissenschaften  
das philosophische Denken, mit den Zier-  
rathen der schönen Wissenschaften, ausschmüs-  
cken. Wenn man eine Wahrheit nach den  
strengsten Regeln der Vernunftlehre erklärt  
und bewiesen hat, so kan man zur Erquickung  
und Erholung des Verstandes, finlich schö-  
ne Gedanken über eben dieselbe Wahrheit ein-  
streuhen. Die Slaven der mathematischen  
Methode können dieselben Scholia nennen,  
denn



denn sie würden sie doch nicht leiden, wenn ich ihnen keinen mathematischen Namen gebe. Ein Gelehrter, welcher seine Schüler blos nach der strengsten philosophischen Lehrart nach dem Orte, wo die Wahrheit ihren Thron aufgebauet, führet, der verhält sich wie einer, der jemanden nach einer Stadt führt, und von der Heerstraße nicht einen Fußbreit abweicht. Dieser Führer bekümmert sich darum gar nicht, daß er seinen Reisegefährten alles Ungemach ausstehen läßt, welches auf solchen Straßen unvermeidlich ist, genug wenn er ihn nur an Ort und Stelle bringt. Wer aber zugleich die Schönheit der Gedanken mit der strengsten Lehrart verbindet, der macht seinen Gefährten die Reise anmuthiger und bequemer. Er weicht manchmal von der Landstraße aus, nimmt einen Nebenweg, der über eine angenehme Wiese, oder durch ein anmuthiges Gebüsche führt, und beugt doch endlich in den rechten Weg wiederum ein. Diejenigen grossen Schriftsteller, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte bleiben werden, haben diesen andern Weg ergriffen. Plato, Aristoteles, Cicero und alle bewährte Weltweise des Alterthums haben dieses gethan. Nur finstere und pedantische scholastische Weltweise wollen, von der Methode, niemals abweichen. Eine solche starre und rauhe Art zu denken schickte sich für Geister, die nichts als Verstand wären. Wir

Menschen sind zusammengesetztere Wesen, und wir sind denen Lehrern ohne Zweifel unendlich verbunden, welche unsren Verstand auf eine reizende Art überzeugen, und die philosophische Wahrheit in einem prächtigen und glänzenden Aufzuge einhergehen lassen.

S. 57.

Unsere Seele hat von Natur sehr viele Erkenntniskräfte empfangen, welche insgesamt, ihren unterschiedenen Gegenständen nach, von einander unterschieden sind. Was wir durch eine Kraft erkennen, das können wir uns durch eine andere nicht vorstellen, welche aber zur Ersezung dieses Mangels uns etwas anders entdeckt. Wenn wir also durch mehrere Erkenntniskräfte zugleich uns eine Sache vorstellen, so entdecken wir an derselben jederzeit viel mehr, als wenn wir sie durch wenige betrachten, wenn alles übrige sonst einander gleich ist. Das Gesicht entdeckt uns die kunstreiche Malerey der Natur, und das Ohr die liebliche Harmonie der Töne. Der Blick stellt uns die Uebereinstimmungen der Dinge vor, und die Schärffinnigkeit ihre Verschiedenheit u. s. w. Ja eine jede Erkenntniskraft entdeckt uns, an einer Sache, jess verzeit eine viel grössere Mannigfaltigkeit, je grösser, stärker und vollommener sie selbst ist, und je geschickter wir dieselbe brauchen. Ein scharfes Auge sieht jederzeit mehr als ein schwäb-

schwaches; und ein grosser Witz entdeckt mehr Uebereinstimmungen als ein kleiner. Es folget demnach aus dieser ganzen Betrachtung, daß ein Gegenstand, der innerhalb den Grenzen des aesthetischen Horizonts angesprochen wird, um so viel reicher, ja um so viel geschickter sey, von einem schönen Geiste gesdacht zu werden: 1) Je mehrere sinliche Erkenntnisvermögen an demselben etwas entdecken können. Wenn eine Sache durch alle Erkenntniskräfte betrachtet werden kan, so besitzt sie ohnstreitig den allergrösten Reichthum von dieser Art. Unterdessen ist es in vielen Fällen hinlänglich, wenn man nur mit einem Gegenstände viele Erkenntniskräfte beschäftigen kan. 2) Je stärker sich eine jede Erkenntnis Kraft mit einer Sache beschäftigen kan. Wenn eine Erkenntnis Kraft sehr gros und vollkommen ist, so entdeckt sie weit mehrere und grössere Praedicate an einem Dinge, als wenn sie kleiner und unvollkommener ist. Wenn demnach eine Sache, durch sehr grosse und ausgebesserte Erkenntniskräfte beleuchtet werden kan, so besitzt sie einen grossen Reichthum. 3) Je zusammenhängender alle diejenigen Praedicate sind, welche durch viele und grosse Kräfte entdeckt werden. Es kan sich vielmals zutragen, daß man an einer Sache durch viele Erkenntniskräfte verschiedenes entdeckt, so aber zusammengenommen nicht ein Bild oder einen Begrif von einer Sache

ausmacht. Da man nun, wie ich unten beweisen wil, in den schönen Gedanken die Einheit beobachten mus; so mus ein schöner Geist nur solche Gegenstände erwählen, die er nicht nur mit vielen und grossen Erkenniskräften betrachten kan, sonder die auch dergestalt beschaffen sind, daß alles, was diese Kräfte entdecken, als ein nöthiger Beitrug zu einem und eben denselben Ganzen angesehen werden mus. Dasjenige, was ich jeho gesagt habe, ist eine von den schönsten und ergiebigsten Quellen des aesthetischen Reichthums. Eine jede Erkenniskraft stellt ein Ding in ein anderes Licht, und zeigt eine andere Seite desselben. Wer ein Ding nur mit einer Erkenniskraft betrachtet, der sieht nur eine Seite desselben. Wer es aber mit allen oder wenigstens mit vielen beschauet, der besieht es auf allen Seiten, und es müste also jemand ohne Zweifel selber Schuld seyn, wenn er einen Mangel an Gedanken verspürte, bey einem Gegenstande, der in dem Bezirke des schönen Geistes angetroffen wird. Die Natur hat uns eben deswegen so viele Kräfte verliehen, damit wir alle die mannigfältigen Schäke, womit sie ihre Werke bereichert hat, ausspüren können.

## §. 58.

Ich habe bisher denjenigen Reichthum in Betrachtung gezogen, welcher in den Sachen

chen selbst angetroffen wird, und ich habe die Quellen desselben angezeigt. Es ist jezo noch nicht Zeit zu untersuchen, wie ein schöner Geist diesen Reichthum ausbreiten und auf eine reizende Art den Augen des Zuschauers hlos stellen sol, denn das gehört in die folgenden Untersuchungen. Hier wird es nothig seyn, noch von dem Reichthume des schönen Geistes zu handeln. S. 42. Ein reicher und fruchtbarer Kopf (*vena dives, flumen ingenii*) besteht in dem Vermögen und in der Geschicklichkeit, sehr viel bey einer Sache zu gedenken. Wer mit einem armseligen und dünnen Kopfe von der Natur heimgesucht worden, der wird an den allerreichsten Gegenständen bey nahe nichts gewahrt werden, und ein solches mislungenes Werk der Natur kan so wenig, durch die aesthetischen Regeln, geschickt gemacht werden, den aesthetischen Reichthum der Gedanken zu erreichen; so wenig ein Lamer kan tanzen lernen, und so wenig ein Pinsel durch die Vernunftlehre klug gemacht werden kan. Ich leugne nicht, daß man der Natur durch die Kunst zu Hülfe kommen könne, ich sage nur, daß die Natur einen Menschen mit einem fruchtbaren Kopfe begnadigt haben mus, wenn er reiche Gedanken erzeugen sol. Wer mit einem reichen Geiste versorgt ist, der durchschaut mit scharfen Blicken einen Gegenstand, und beleuchtet denselben auf allen Seiten. Die reichen

## 106 Von dem aesthetischen Reichthume

Schätze der Natur fallen ihm in die Augen, und er ist also im Stande, überaus viel bey einer jeden Sache zu gedenken.

s. 59.

Die Fruchtbarkeit des aesthetischen Geistes besteht in dem Vermögen, sehr viel bey einer Sache zu denken. §. 58. Ein Erkenntnisvermögen, in so ferne es viel denken kan, ist ein ausgedehntes und ausgebreitetes Vermögen (*facultas cognoscitiva extensive major.*) Folglich besteht die Fruchtbarkeit des aesthetischen Geistes, in der Ausdehnung der sinlichen Erkenntniskraft. Es werden dazu zwei Stücke erfodert: 1) daß ein schöner Geist eine Fertigkeit besitze, alle besondere sinliche Erkenntnisvermögen, wenn es nöthig ist und ihm beliebt, zu gebrauchen, die Einbildungskraft, den Witz, die Scharfsinnigkeit, und wie sie alle Namen haben mögen. 2) Daz eine jede sinliche Erkenntniskraft in einem hohen Grade ausgedehnt sey. Der Witz muss viele Aehnlichkeiten entdecken können, und die Scharfsinnigkeit viele Verschiedenheiten u. s. w. Wer einen solchen fruchtbaren Geist besitzt, und überdies einen reichen Gegenstand erwählt hat, dem kan es unmöglich an Gedanken fehlen. Ich werde diese Materie noch viel ausführlicher untersuchen, wenn ich den Charakter des schönen Geistes schildern werde, und vornehmlich wenn ich,

die

die Erkenntniskräfte eines schönen Geistes, insbesondere untersuchen werde.

## §. 60.

Wenn ein schöner Geist eine ungemeine Fruchtbarkeit besitzt, und wenn er überdies einen überaus reichen Gegenstand erwählt hat, so ist leicht zu begreissen, daß er einen unmäßigen Ueberflus an Gedanken sehr oft verspüren müsse. In diesem Falle sind, zwey aesthetische Tugenden, von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit: 1) die aesthetische Sparsamkeit (*parsimonia et sobrietas aesthetica.*) Vermöge dieser Tugend muß man, einem jedweden Theile der aesthetischen Ausführung, nur so viel Reichthum geben, als es die Schönheit des Ganzen zuläßt. Die ganze Ausarbeitung muß so beschaffen seyn, daß ein Mensch das Ganze und die Schönheit desselben zu übersehen vermögend ist. Nun haben wir eingeschränkte Kräfte. Wird uns gar zu viel mit einemmale vorgestellt, so haben wir nicht Vermögen genug alles zu übersehen, unsere Kräfte ermüden und wir sinken unter der Last der Vorstellungen zu Boden. Folglich muß man, in einem wohlüberlegten Grundrisse der ganzen Ausführung, genau bestimmen, welche Theile wichtiger sind, und welche von geringerer Erheblichkeit sind. Die letztern müssen mit einem geringern Reichthume vorgestellt werden, als die

die ersten. Im Homer und Virgil kommen unzählige Stellen vor, da man augenscheinlich zeigen kan, daß diese beyden göttlichen Dichter dieselben viel reicher hätten ausschmücken können, wenn sie nicht mit den Gedanken sparsam umgegangen wären. Man nehme nur gleich den Anfang der Ilias und Aeneis zum Beyspiele an.<sup>2)</sup> Die aesthetische Kürze (laudabili brevitas aesthetica) vermag die dieser Tugend mus ein schöner Geist alle die Gedanken unterdrücken, und alle die Theile mit einem gänzlichen Stilschweigen übergeschen, welche ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen ausgelassen werden können. Solche überflüssige Gedanken sind ein Auswuchs eines schönen Körpers der denselben verunziert, ein gothischer Zierrath, der ohne Verschonen vernichtet werden mus. Solche überflüssige Theile erfordern doch eine Aufmerksamkeit, folglich zerstreuen sie unsere Gedanken, und hindern uns die Schönheit des Ganzen in ihrer völligen Stärke gewahrt zu werden. Und das ist die Ursach, warum ein solcher Ueberflus eine aesthetische Hässlichkeit verursacht. Wer würde es ertragen können, wenn in einem musicalischen Stücke ein jeder Tact gleichviel Noten enthielte? Es weckt uns nicht ein gar zu grosser Ueberflus an Speisen einen Ekel? Ich bin gut dafür, daß man, wenn man von zehn Speisen gegessen hat, die Annehmlichkeit des elften sehr wenig

wenig oder gar nicht empfinden wird. Homer hat in der Ilias von der Geburth der Helene; von dem Urtheil des Paris, über den Vorzug der Schönheit der Venus für den Schönheit der Minerva und der Juno; von der Eroberung der Stadt Troja, und von hundert andern Dingen kein Wort gesagt, weil er diese Dinge ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen übergehen konte. Der Verfasser der kleinen Iliade hat alles gesagt, und er wird daher aus Verachtung vom Aristoteles der Verfasser der kleineren Iliade genannt, ob sie gleich vielmehr enthalten als die grosse Ilias. Horaz schärfst eben diese Tugend ein. Er sagt in der arte poetica:

*Quicquid præcipes esto brevis, ut cito dicta  
Percipiunt animal dociles teneantque fideles.*

*Omne supervacuum plero de pectore manat*

Und an einem andern Orte der artis poeticae

*Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.*

Und abermals in eben diesem Gedichte:

*ambitiosa recidet*

*Ornamenta.*

Ein fruchtbarer Kopf besitzt so viele Schäke,  
daß er nicht alles zusammenstoppeln darf.  
Ein armseliger Geist muß befürchten, daß es  
ihm endlich an Gedanken gebrechen werde, das-  
her sieht er sich gendthiget, wenn ich hier so  
reden darf, alle Heller und Pfennige zusam-  
men zu kraken.

## §. 61.

Aus meinen bisherigen Betrachtungen können einige Fehler hergeleitet werden, die alle diejenigen, welche schön denken wollen, aufs sorgfältigste vermeiden müssen. Ich habe §. 45. dargethan, daß ein schöner Geist niemals solche Gegenstände erwählen müsse, die unter den aesthetischen Horizont erniedrigt sind. Shtet er das Gegentheil, so kan er einen sehr abgeschmackten Fehler begehen, indem er solche Gedanken zusammen webt, die schön seyn würden, wenn sie nur einen wichtigeren und anständigeren Gegenstand hätten. So aber verliehren sie alle Schönheit, weil ihr Urheber, nach Art der Kinder, aus Charstenblättern Palläste aufführen, und in einer Pfütze Wellen verursachen will. Diese lächerliche Thorheit treffen wir, bey unsern Miethepoeten, sehr häufig an. Diese Elenden verschwenden den poetischen Bewhrauch um die Gebühr, und wo es nur was zu verdienen gibt, da machen sie ohne Noth den Musen Mühe.

Gehet wo ein Schulregent in einem Flecken ab,  
Mein Gott! wie raseu nicht die Dichter um  
sein Grab;  
Der Tod wird ausgefischt, daß er dem theuren  
Leben  
Nicht eine längre Frist, als achtig Jahr gegebenz.  
Die Erde wird bewegt, im Himmel Term gemacht.  
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen  
lacht,

Auch

## der Gedanken. KAPITEL XI.

Auch Phobus und sein Chor, die müssen wider  
Willen,  
Sich trautig, ohne Trost, in Flur und Vor ver-  
hüllen.

Mehr Götter sieht man oft auf solchem Bettel  
siehn,  
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

S. 62.

Kein schöner Geist muss solche Gegenstände erwählen, die über den aesthetischen Horizont erhaben sind. §. 47. Wer das Gegentheil thut, der hat ohne Zweifel mit dem Icarus ein gleiches Schicksal zu erwarten. Indem er sich höher schwingen wil, als ihm die Natur seiner Flügel erlaubt; so stürzt er mit einem jähnen Falle herunter, und sagt nichts, indem er schön zu denken sich bemüht. In diesen Fehler können diejenigen Dichter gar leichte sinken, welche Lehrgedichte schreiben. Wenn Sie in der Wahl ihrer Gegenstände nicht vorsichtig genug sind, so kan es sich sehr leicht zutragen, daß sie zu abstrakte Wahrheiten zu besiegen unternehmen, und es ist alsdenn unausbleiblich, daß sie nichts sagen, indem sie ihre Sache gar zu schön machen wollen. Allen denjenigen, die diesen Fehler begehen, muss es nothwendig so ergehen, als einem Maler welcher die Dreieinigkeit abschildern wil, oder der ein sichtbares Bild von einem Geiste entwirft. Man vergleiche hier dasjenige, was ich §. 47. gesagt habe.

S. 63.

Weil derjenige, so schön dencken will, mit den Zierrathen der Erkentnis, gleich einem illusgen Haßswirth, sparsam umgehen mus, §. 60. so ist aller Ueberflüß des aesthetischen Reichthums eine Häßlichkeit, welche man die verschwenderische Art zu denken nennen kan (luxurians & maculosum cogitandi genus, ~~gallarumque~~). So ofte ein fruchtbarer Kopf von seiner Materie alles sagt, was er in derselben antrifft, und was ihm bey derselben einfällt, so ofte wird er ein Verschwender des aesthetischen Reichthums. Ein jeder Gedanke, der den aesthetischen Reichthum vermehret, welcher aber zu der Schönheit des Ganzen nichts beyträgt, sondern dieselbe vielmehr hindert, ist ein überflüssiger Zierrath, der die verschwenderische Art zu denken verursacht. Der gothische Geschmack in der Baukunst ist, diesem Fehler, sonderlich unterworffen. Wer wird den Puz eines Frauenzimmers losben, welche sich über und über mit Geschmeide behänget hat? Unsere Grossmutter brauchten, zur Aufthürrung ihrer Kopfzeuge, ein halb hundert Ellen Spitzen, und man wird diesen reichen Auspuß des Kopfs so wenig für schön halten, so wenig man es billigen würde, wenn jemand an einen jeden Finger sechs kostbare Ringe stecken wolte. Man würde dieses viemehr für eine thörichte Praslerey, als für einen anständigen Puz halten.

Lohen-

Lohenstein und alle diejenigen, die seinem Geschmacke in der Dichtkunst folgen, gera-  
then in diese aesthetische Verschwendung. Ein solcher Dichter wird euch, mit unendli-  
chen Beywörtern, Metaphern, Gleichnissen,  
Beschreibungen, und dergleichen ganz über-  
tauben. Bald wird er, nach der kostbaren  
Schreibart, von so viel Rubinien, Schma-  
ragden und Diamanten reden, daß man glau-  
ben muß, man stehe in dem Gewölbe eines  
Jubilirers. Ein andermal wird er, in der  
geblümten Schreibart, euch nichts als Zus-  
berosen, Violen, Narcissen zu riechen geben.  
Manchmal wird er die hungrige Schreibart  
erwählen, und euch mit ambrirten Mandels-  
kuchen, mit Marcipan, und mit den ausges-  
suchtesten Speisen im Geiste bewirthen. Auch  
für euren Durst wird er Sorge tragen. Mu-  
scatellermost, Nectar, und dergleichen sind  
bey ihm im Ueberflusse zu haben. Es ist uns  
nöthig mehr Beyspiele anzuführen. Gleich-  
wie man bey einem grossen Gastgechte, wo  
die Verschwendung und Ueppigkeit herrscht;  
endlich so eckel wird, daß man die schönsten  
Speisen kaum mehr riechen kan; so müssen  
dergleichen verschwenderische Dichter noths-  
wendig einen Eckel verursachen, und unsere  
eigene Empfindung wird uns überzeugen, daß  
ein solcher überflügiger aesthetischer Reich-  
thum der Gedanken eine wahre und eckelhaf-  
te Hässlichkeit sey.

§. 64.

Die aesthetische Kürze ist eine unentbehrliche Schönheit der Gedanken §. 60. Folglich musst man zwey Ausschweifungen im schönen Denken vermeiden: 1) die gar zu grosse Kürze, wenn man nicht alles sagt, was zu der Schönheit des Ganzen erfodert wird, (mancum, abruptum, contractum cogitandi genus.) Daher entsteht eine wahre Armut der Gedanken, die den Leser und Zuhörer nicht sättigt und befriedigt. Horaz redet von diesem Fehler, wenn er in seiner Dichtkunst sagt

brevis esse labore  
Obscurus fio.

Persius begeht diesen Fehler durchgängig, und man kan ihn dieser Ursache wegen nicht den schönsten lateinischen Dichtern an die Seite setzen. Scaliger, wo ich mich nicht irre, antwortete, als er um sein Urtheil von dem Persius gefragt wurde: qui non vult intelligi, non vult legi. In der tausend und einen Nacht kommen sehr viele Historien vor, welche, wenn sie nicht zu kurz abgehandelt wären, vortreffliche Stücke seyn würden. 2) Die gar zu grosse Weitläufigkeit (prolixum, diffusum, et circumductum cogitandi genus.) Dieser Fehler wird jederzeit begangen, wenn man eine Sache gar zu umständlich abhandelt. Ein solcher Geist verwickelt sich in ein Labyrinth der Gedanken, wor-

woraus er den Ausgang nicht finden kan. Er macht sich ein Gewissen daraus, den geringsten Umstand auszulassen, und er macht es, wie die alten Leute und der gemeine Mann, welche aus einer Erzählung in die andere gerathen und z. E. glauben, daß sie das ganze Geschlechtsregister einer Person erzählen müssen, von der sie reden wollen. Boileau redet von diesem Fehler l'Art poet. Chant. I. v. 49--63.

Un auteur, quelquesfois trop plein de son objet,  
Jamais sans l'épuiser n'abandonne un sujet,  
S'il rencontre un Palais, il m'en dépeint la face.  
Il me promène après de terrasse en terrasse,  
Ici s'offre un perron; là regne un corridor;  
Là ce balcon s'enferme en un balustre d'or.  
Il compte des plafonds, les ronds & les ovales.  
Ce ne sont que Feflons, ce ne sont qu'Astragales.  
Je saute vingt feuillets pour en trouver la fin;  
Et je me sauve à peine au travers du Jardin.  
Fuyez de ces Auteurs l'abondance stérile;  
Et ne vous chargez point d'un détail inutile.  
Tout ce qu'on dit de trop est fade & rabutant.  
L'esprit rassasié le rejette à l'instant.  
Qui ne sait se borner, ne sut jamais écrire.

Er zielt in diesen Versen auf das heroische Gedicht Alaric, welches Scuderi geschrieben, und in welchem er bis zum Eckel in der Beschreibung eines Palastes umständlich gewesen. Saint Amant hat in seinem geretteten Moses eben diese Ausschweifung begangen. Wie er den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer beschreibt, so

hält er sich, auf eine lächerliche Art, bey dem Umstande sehr weitläufig auf, daß ein Kind auf dem Grunde des rothen Meers herum gelaufen, eine Muschel aufgehoben, und sie seiner Mutter gebracht.

Là l'enfant éveillé courant sous la licence,  
Que permet à son age une libre innocence,  
Va, revient, tourne, saute; & par malnt crioleux,  
Temolquant le plaisir que reçolvent ses yeux,  
D'un étrange caillou qu' à ses pieds il rencontre,  
Fait au premiers venu la preceuse montre:  
Ramasse une coquille et d'aise transporté  
La présente à sa mere avec naïveté

Wer schön denken wil, muß alle diejenigen Theile, Bestimmungen, Umstände seines Ge genstandes gänzlich mit Stilschweigen über gehen, die zur Schönheit des Ganzen nichts beytragen. Es gehört sehr viele Kunst, Ueberlegung und Beurtheilungskraft dazu, wenn man den aesthetischen Reichthum ohne Ver schwendung und Kargheit erreichen wil.

In vitium ducit culpæ sua, si caret arte  
Horat.

Wenn ich erst alle aesthetische Schönheiten werde betrachtet haben, so wird man begreisen, wie man vermögend seyn kan, das rechte Mittel zu treffen.

Der

## Der dritte Abschnitt.

Von

der aesthetischen Grösse der  
Gedanken.

S. 65.

Alle schöne Gedanken müssen aesthetisch gross seyn §. 31. Diese Schönheit ist von einer so unentbehrlichen Nothwendigkeit, daß alle diejenigen sich lächerlich und verächtlich machen, welche Gedanken vortragen, denen es an aller aesthetischen Grösse fehlt. Da nun diese Grösse, in der proportionirten Vorstellung grosser Dinge, besteht §. 31. so werden dazu zwey Stücke überhaupt erfodert. Einmal, die Gegenstände der schönen Gedanken müssen grosse Sachen seyn. Wir nennen eine Sache überhaupt, in einem dreysachen Falle, gross: 1) wenn sie viele Theile oder Bestimmungen enthält, die wiederum sehr zusammengesetzt sind. Alle diejenigen Sachen sind demnach gross, die man als ein Ganzes ansehen kan, welches aus vielen und grossen Theilen oder Bestimmungen zusammengesetzt ist. Der Born des Achilles, die Liebe, das Arcadische Schäferleben sind solche Sachen, die aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen. 2) Wenn sie viele und grosse Folgen oder Wirkungen hat. Weil die Wirkungen und Folgen jederzeit,

§ 3

ihren

ihren Ursachen und Gründen, gleich sind; so mus ein jedes Ding gros seyn, welches eine Quelle vieler und grosser Folgen ist. Wenn Homer die Stärke seiner Helden recht gros vorstellen wil, so macht ers manchmal so, daß er ihnen einen starken Feind entgegen stelt. Er beschreibt den Schild desselben bey nahe als undurchdringlich, und demohnerachtet läßt er seinen Held einen Hieb thun, oder einen Stos mit einem Wurffspieße, der den Schild durchdringt, und den Feind verwundet oder wohl gar tödtet. Mus man hier nicht, aus der Grösse der Wirkung, auf die Grösse der Ursach schliessen? 3) wenn etwas sehr viele und grosse Ursachen hat. Eine Wirkung, die nicht anders als durch die vers einigten Kräfte vieler Ursachen, oder durch eine sehr grosse Ursach wirklich werden kan, die mus nothwendig gros seyn. Die Dichter pflegen daher, um eine Sache recht gros zu machen, sie für eine Wirkung Gottes auszugeben. Homer hat der ganzen Rüstung des Achilles dadurch eine ungemeine Grösse gegeben, daß er mit der Versfertigung derselben den Vulcan selbst beschäftigt. Ich habe hier nur die verschiedenen Quellen der Größen überhaupt angeführt, und meine Meinung ist keinesweges, als wenn eine jede aesthetisch grosse Sache diese drey Größen jederzeit zusammen genommen besitzen müsse. Zum andern, wird zu der aesthetischen

schen Grösse überhaupt erfodert, daß die Gedanken den grossen Gegenständen proportionirt sind: oder, die Grösse der Sache muss auf eine sinnlich schöne Art dargestalt vorgestellt werden, daß man, durch die Vorstellung, die Sache in ihrer Grösse und als eine grosse Sache gewahr wird. Dieses Stück ist unentbehrlich. Man kan, um so zu reden, die größten Dinge durch ein Verkleinerungsglas betrachten, und da ist es eben so viel, als wäre sie gar nicht gros. Die allervortrefflichsten Gegenstände schrumpfen, unter den Händen eines kleinen Geistes, zusammen, und sie verlieren in dem Gesichtspuncke solcher Leute alle Grösse. Wenn man, nach Art einiger finstern Moralisten, die Eroberrungen ganzer Königreiche mit dem Streite vergleicht, in welchem ein paar Haussen Almeisen auf einen Sandhaufen sich, um den Besitz eines Sandkorns, streiten: so wird durch diese Vorstellung, eine der größten menschlichen Thaten, so klein gemacht, daß man sich derselben schämen müste, wenn die Vorstellung richtig wäre. Je grösster demnach eine Sache ist, folglich je mehrere und grössere Gründe und Folgen sie hat, und aus ja mehrern und grössern Theilen sie zusammengesetzt ist, je proportionirter die Gedanken sind, desto grösser ist die aesthetische Grösse schlechthin betrachtet (*magnitudo estheticæ absoluta.*)

## S. 66.

Wenn man die aesthetische Grösse schlechthin betrachtet, so kan sie in zwey Arten abgescheilt werden, in die natürliche und moralische. 1) Die natürliche Grösse (magnitudo æsthetica absoluta naturalis) besteht in denjenigen Grösse, welche nicht auf eine nähere Art durch die Freyheit bestimt wird; und die kommt allen denjenigen Dingen zu, die innerhalb dem aesthetischen Horizonte angetroffen werden. S. 65. 48. Wer also die Regeln des vorhergehenden Abschnitts beobachtet, der erhält eben dadurch auch diese gegenwärtige aesthetische Schönheit. In dem zehnten Buche der Aeneis beschreibt Virgil unter andern, den Zweykampf des Aeneas mit dem Mezentius, und da sagt er:

At vero ingentem quatiens Mezentius hastam  
Turpidus ingreditur campo. Quam magnus Orion,  
Quum pedes Incedit medi per maxima Nerei  
Stagna vlam scindens, humero supereminet vnde:  
Aut summis referens annosim montibus ornatum,  
Ingrediturque solo, et caput Inter nubila condit.  
Talis se vallis infert Mezentius armis.  
Huic contra Aeneas, speculator in agmine longo,  
Obuius ire parat: manet imperterritus ille,  
Hostem magnanimum operians, et mole sua stat.

Die Vergleichung des Mezentius mit dem Orion, die Ausdrücke *ingens hasta, vasta arma*, und der unvergleichliche Gedanke *mole sua stat*, sind in dieser Stelle solche grosse Gedanken, bey denen weder die Tugenden noch

noch Laster in Betrachtung gezogen werden dürfen, und die demnach eine natürliche Grösse haben. 2) Die moralische Grösse (magnitudo aesthetica moralis absoluta, seu dignitas aesthetica absoluta) Diese Grösse der schönen Gedanken kan nur, durch die Freyheit, in so ferne sie den moralischen Gesetzen gemäss bestimt wird, erreicht werden, und folglich besteht die aesthetische Würde der Gedanken schlechthin betrachtet darin, wenn ein Gegenstand dergestalt gedacht werden kan, daß dadurch die Tugend nicht verletzt und das Laster befördert wird. Alles Lasterhafte ist eine sehr grosse Unvollkommenheit, folglich kan ein lasterhafter Gedanke, der die Tugend hindert und das Laster befördert, keine wahre Schönheit, und folglich keine aesthetische Grösse besitzen. S. 23. Dieses scheint der Erfahrung zu widersprechen, indem wir in dem Horaz, Catull, Properz und Ovid sehr viele lasterhafte schöne Gedanken anstreifen. Allein entweder malen diese Dichter nur das Materielle der Laster, und das ist niemals was böses; oder ihre Gedanken haben nur scheinbare Schönheiten, welche um so viel hässlicher sind, je reizender sie das Laster vorstellen. Es wird mir niemand widersprechen, wer ein Freund der Tugend ist. Die Sclaven der Laster haben sich ohnedem in das Laster verliebt, und es ist daher kein Wunder, wenn ihnen lasterhafte Gedanken

gefallen. Unterdessen muß man ohne Aussicht behaupten, daß kein wahrhaftig schöner Gedanke lasterhaft seyn könne und noch viel weniger das Laster befördern müsse, es müste denn durch ein genommenes Vergernis geschehen, als welches unvermeidlich ist. Horaz soll uns ein Beispiel von der aesthetischen Würde geben. Man kan die ganze 22. Ode aus dem ersten Buche hieher rechnen, unter andern den Anfang

*Integer vitae scelerisque purus  
Non eget Maul iaculis, neque arcu,  
Nec venenatis graulda sagitis,*

*Fusce, pharetra:*

*Sine per Syrtes iter aeftuosas,  
Sine facturus per inhospitalem  
Caucasum, vel quæ loca fabulosus  
Lambit Hydaspes.*

Wie reizend wird hier nicht die Unschuld des Lebens geschildert? Und muß nicht, durch diese ganze Vorstellung, ein Abscheu vor den Lastern, und eine Begierde zur Tugend gewirkt werden? Solche würdige Gedanken sind einem so grossen Dichter, als Horaz war, aufständig.

s. 67.

Wer die aesthetische Würde der Gedanken erreichen will, der muß vor allen Dingen einen solchen Gegenstand erwählen, welcher ohne Nachtheil der Tugend schön gedacht werden kan s. 66. und darin besteht die aesthetische Würde der Sache selbst (dignitas)

gnitas aesthetica absoluta materialis et obiectiva) Zu dieser Würde der Gegenstände wird nicht erfodert: 1) daß die Sache selbst jederzeit, eine freye oder moralische Handlung, seyn. Es können auch blos physische Sachen, die in gar keinem nähern Verhältnisse gegen die Tugend stehen, ohne Nachtheil derselben gedacht werden, und also würdige Gegenstände des schönen Denkens seyn. Genug, wenn derjenige, der seine Zeit und Kräfte anwendet, diese Sachen schön zu denken, sich dadurch nicht versündiget. Man kan hieher das erste Exempel des vorhergehenden Absatzes rechnen. 2) Dass die Sache jederzeit eine Tugend und etwas rechtmäßiges sey. Sünden und Laster können auf eine tugendhafte Art gedacht werden, wenn man sie als verabscheuungswürdig vorstellt. Folglich können auch die Sünden ein würdiger Gegenstand des schönen Denkens seyn. Und eben so können Tugenden, und das gesamte rechtmäßige Verhalten, auf eine lasterhafte Art gedacht werden, wenn man dasselbe lächerlich und verhasst macht. 3) Dass die ganze Sache, mit allen ihren Bestimmungen und Folgen, ohne Nachtheil der Tugend gedacht werden könne. Es können tausend würdige Gegenstände gedacht werden, die aber viele Bestimmungen und Folgen haben, welche zum Nachtheil der Tugend schön gedacht werden würden; und die mus derjenige, so schön denken wil, mit einem

einem gänzlichen Stilschweigen übergehen, und die Sache nur auf ihrer würdigen Seite vorstellen. Ein schönes Frauenzimmer besitzt manche Neizungen, die man aber niemals schön denken kan, ohne die Keuschheit in Gefahr zu sezen. Der Zorn des Achilles und alle Heiden guter Trauerspiele enthalten vieles, so der Zugend zuwider ist, und sie sind doch würdige Gegenstände des schönen Denkens. Folglich ist zur aesthetischen Würde eines Gegenstandes zureichend, wenn er nur selbst, mit seinen allermeisten Folgen, Bestimmungen und Ursachen, ohne Nachtheil der Zugend schön gedacht werden kan, und er ist noch würdiger, wenn er, so ofte er schön gedacht wird, die Zugend befördern und das Laster verhindern kan.

## §. 68.

Ein Gegenstand mag noch so würdig seyn, so kan er, von einem lasterhaften Kopfe, auf eine Art gedacht werden, die der Zugend nachtheilig ist. Es ist demnach zur aesthetischen Würde der Gedanken noch nicht zureichend, wenn sie einen würdigen Gegenstand haben. Sondern sie selbst müssen auch wirklich tugendhaft, wenigstens nicht lasterhaft seyn. Da nun dieses von der freyen Bestimmung dessenigen, der schön denken wil, abhanget; so mus auch derjenige, der auf eine würdige Art denken wil, nicht nur eine Gemüths- & Beschaffenheit besitzen, vermöge

wel's

welcher er einen Geschmack und Gefallen an der Tugend und einen Abscheu für dem Laster hat; sondern er mus auch in einem jedweden Halle den hinreichenden Entschluss fassen, die würdigen Gegenstände, außer welchen er keine andere erwählt, auf eine würdige und proportionirte Art zu denken. Diese Ge-  
müths-Beschaffenheit, samt diesem Entschluß-  
se, wollen wir die aesthetische Grossmut  
nennen (*magnanimitas et gravitas æsthetica*)  
Wer nicht grossmuthig ist, der fällt mit seinen  
Gedanken entweder auf Sachen, die gar keine  
aesthetische Größe und Würde besitzen, oder  
er denkt die würdigsten Gegenstände auf eine  
unwürdige Art.

## §. 69.

Weil ein schöner Geist so viel auf seine ei-  
gene Ehre halten mus, daß er sich niemals mit  
andern als grossen und würdigen Gegenständen  
beschäftigt §. 65. 66. so ist es ein aesthetis-  
scher Fehler, welchen man niemandem verge-  
ben kan, wenn er mit seinen Gedanken auf  
solche Gegenstände fällt, die gar keine aesthe-  
tische Größe besitzen, wohin ich alle die Dinge  
rechne, die unter den aesthetischen Horis-  
zont erniedriget sind §. 44. Solche Sachen  
sind wahre Kleinigkeiten und Narrens-  
possen (*nugae vere tales, pusilla, quisquiliae*  
*res infimae et nugatoriae, ineptiae.*) Man  
mus hier den Schein von der Wahrheit aufs  
sorgfältigste unterscheiden. Manche Dinge sind

sind dem Ansehen nach Kleinigkeiten, die es doch in der That nicht sind. Wolte man wider diese Regel das Verfahren der Satyrenschreiber einwenden, und sich zum Exempel auf den Pult des Boileau und dergleichen schöne Gedichte berufen; so antworte ich, daß ein Dichter, der in der Ironie schreibt, unter dem Wilde der Kleinigkeiten wichtige Sachen verbirgt, und man muß daher eine schöne Ausführung, nach dem ganzen Umfange ihres Inhalts, beurtheilen. Wenn zum Exempel jemand, auf den Tod eines geliebten Schooshundes, der Gebieterin desselben zum Troste, im Ernst, ohne eine satyrische Absicht zu haben, ein Gedicht oder eine Leichenrede verfertigen wolte, so würde er einen Gegenstand erwählen, dem es an aller aesthetischen Grösse fehlte. Und eben so wenig ist es einem schönen Geiste erlaubt, Gegenstände zu erwählen, denen es an aller aesthetischen Würde fehlt, und bey welchen es nicht einmal die kleinern Grade der Tugend verstatten, sie mit ihren Folgen und Bestimmungen auf eine reiche und weitläufige Art sich vorzustellen. Und das sind die pöbelhaften und niederträchtigen Dinge (*res viles et plebeiae, vilipendenda.*) Horaz hat sich, in der 8 Epode ad anum libidinosum, so sehr vergessen, daß er eine solche Niederträchtigkeit begangen. Swift, in seinem wundervollen Wunder aller Wunder, hat sich durch

durch eben diesen Fehler beschimpft, und an deutschen Beispielen fehlt es leider auch nicht. Günther insonderheit ist unzählige mal, was diesen Fehler anbetrifft, strafbar. In der Ode auf den zwischen dem römischen Kaiser und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden, sagt er:

Dort spißt ein voller Tisch das Ohr,  
Und horcht, wie Nachbars Haß erzähle;  
Haß ist und schneidet doppelt vor,  
Und schwirrt sich dann und wann die Kehle;  
Da spricht er: Schwäger! seht nur her,  
Als wenn nun dis die Donau wär  
Hier macht er einen Strich von Biere,  
Da streiften wir, da stand der Feind,  
Da gieng es schärfer als man meint;  
Gott straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Diese Stelle ist schon oft, um anderer Ursachen willen, getadelt worden. Ich wil nur anmerken, daß niemand als nur ein Mensch, der zum Nachtheil einer mittelmäßigen Ehrbarkeit mit den Bauren öfters gesoffen, einen solchen Gedanken erzeugen könne. Wenn ein ehrbarer Mensch das Unglück gehabt, in einer Dorfschente mit Bauren umzugehen; so schweigt er Zeitlebens von diesem Zufalle stille, so ofte er merkt, daß man, aus der Mittheilung seiner erlangten Erfahrung, schliessen könnte, er habe einen Vorwurf von Niederträchtigkeit durch denselben eingesammlet. Eben dieses Fehlers machen sich auch diejenigen Maler theilhaftig, welche unflätig

ge und unkeusche Bilder malen, vergleichen  
in der *l' ecole des filles*, zum Aergernisse der  
Welt, in grosser Menge angetroffen werden.

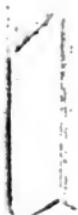
## S. 70.

Die Urtheile der Menschen hangen von der ganzen Einrichtung ihrer Seele ab, und man darf sich daher nicht wundern, wenn dieselben so sehr von einander unterschieden sind. Der eine hält eine Sache für würdig und ansständig, und der andere sagt gerade das Gegentheil. Wolte ein schöner Geist sich nach den Urtheilen der Welt, von der Würdigkeit seiner Gedanken, schlechterdings richten; so würde er, über der blossen Wahl eines würdigen Gegenstandes, die ganze Zeit seines Lebens verschwenden müssen. Nein, ein schöner Geist, muss diese Wahl vornehmlich nach Gründen, die aus der Sache selbst grösstentheils hergenommen werden, bestimmen. Holglich darf er eine Sache nicht für eine unsägliche Kleinigkeit halten; 1) welche, dieser oder jener kleiner Geist, für eine unerhebliche Kleinigkeit hält. Manche Menschen haben so einen kleinen, engen und zusammengeschrumpften Kopf, daß die grössten Sachen in demselben alle Grösse verlieren. Diese Leutchen können also, in den grössten Gegenständen und in den Bestimmungen und Wirkungen derselben, nichts als unerhebliche Kleinigkeiten gewahr werden. Sol man sich

sich nach dem Ausspruche dieser unvollständigen und verhunzten Ausgaben der Menschheit richten? Nichts ist zu erdenken, welches nicht von manchen Leuten gering gehalten wird. Selbst die Religion, die grösste und würdigste Sache, ist dem Gelächter und dem Spotte der Thoren unterworfen. Die Herren von Portroyal haben dieses, durch ihr Beispiel, bestätigt. Der sonst vortreffliche Pater Lamy hat, in seinen reflexions sur la poesie, alle Dinge, ausser Gott und der Religion, für unerhebliche Kleinigkeiten ausgegeben, mit denen sich kein Dichter beschäftigen müsse. 2) Es gibt viele Sachen, die ein reines und tugendhaftes Geimüth, auf eine würdige Art, mit einem grossen Reichthume denken kan; ob gleich ein unreines und lasterhaftes Geimüth in denselben vieles entdecken kan, so der Eugend nachtheilig ist. Den Reinen ist alles rein. Ein Eugendhafter gleicht einer Biene, welche auch aus Disteln Honig saugen kan. Ein Unheiliger verunreinigt alles. Die heiligsten und unschuldigsten Dinge werden in seinen Händen Werkzeuge der Laster, und er gleicht einer Spinne, die nur das Gift an sich zieht. Folglich darf ein schöner Geist niemals eine Sache bloß deswegen, für einen unwürdigen Gegenstand des schönen Denkens, halten, weil sie von dem lasterhaften Theile des menschlichen Geschlechts, zur Nahrung des Lasters, gemisbraucht wird. Es ist

ist genug, wenn nur ein Gegenstand so beschaffen ist, daß er samt seinen meisten Bestimmungen und Folgen, auf eine unschuldige Art, schön gedacht werden kan: Ein liebenswürdiges Mägdchen ist eine solche Sache. Die schönste Beschreibung derselben kan ein Reuscher mit Empfindung lesen, ohne die Kleinigkeit seines Herzens in Gefahr zu setzen; da im Gegentheil ein Slave des unreinen Lasters nicht an dasselbe denken kan, ohne von einer geilen Flamme erhitzt zu werden. Noch vielweniger darf man 3) diejenigen Sachen, für unanständige Gegenstände des schönen Denkens, halten, welche einer finstern oder wol gar einer heuchlerischen Tugend einen scheinbaren Verdrus verursachen. Ein sauertöpfischer Moralist schildert die Tugend nur, auf eine fürchterliche Art, ab. Alles, was ein sinliches Vergnügen verursacht, ist seinem Banstrale ausgesetzt. Allein die Tugend ist viel menschlicher, als daß man alles dasjenige für unwürdig, schön gedacht zu werden, halten sollte, worüber ein finsterer Kopf sich ärgert. Man lasse also tausendmal einen finstern Moralisten auf einen Kus fluchen, er bleibt demohnerrachtet ein würdiger, ein allerliebster Gegenstand des schönen Denkens. Noch vielweniger darf man eine heuchlerische Tugend hier in Betracht ziehen. Ein Heuchler flucht auf eine Sache, die er doch in seinem Herzen billiget, und wenn

er



er wider die Liebe, zum Exempel, eisert, so geschieht es nur aus Neid. Er verhält sich wie die aus ihrer eigenen Schuld veralteten Jungfern, welche deswegen wider das Küssen eisern, weil es natürlicher Weise unmöglich ist, daß jemand die geringste Anreizung bekommen könnte, sie mit einem Kusse zu beehren. Man muß lachen, wenn man hört, daß finstere Köpfe und Heuchler vorgeben, die schönen Geister richteten viel Abergernis an, und zwar deswegen, weil diesen Herrn die Galle überläuft, wenn man durch angenehme Vorstellungen die Herzen der Menschen erfreut. Ein Abergernis besteht wahrschafitig nicht darin, wenn man einem murkischen Kopfe zufälliger Weise Verdruss verursacht. 4) Eine Sache muß deswegen nicht, aus der Anzahl der würdigen Gegenstände des schönen Denkens, ausgeschlossen werden, weil sie nicht unmittelbare und nähere Beweigungssgründe zur Tugend enthält. Wolte man das Gegentheil behaupten, so müßte man nichts anders thun, als predigen, und wie wolte alsdenn die Welt bestehen können? Die Tugend muß freylich niemals verlebt werden, ja alles unser Eichten und Trachten muß endlich auf die Tugend hinauslaufen. Allein wir Menschen haben unzählige Absichten zu erfüllen, welche von der Tugend verschieden sind, und die Sachen würden ohne Zweifel über die Gebühr zu hoch ges-

trieben werden, wenn man alle die Gedanken verwerfen wolte, die nicht unmittelbar erbaulich sind. 5) Manche Dinge können, in gewissen Umständen und von gewissen Personen, nicht unschuldig und tugendhaft gedacht werden, die aber in andern Umständen und von andern Personen, auf eine anständige und tugendhafte Art, reichlich erwogen werden können. Diese Dinge können überhaupt, aus dem Umfange der würdigen Geistesstände des schönen Denkens, nicht aussgeschlossen werden; sondern wenn sie nur in den gehörigen Umständen und von den gehörigen Personen, schön gedacht werden, so hat die strengste Eugend darüder nichts einzuwenden. Wenn ein Prediger auf der Kanzel, die unanständige Entblößung des Busens, auf eine satyrische Art lächerlich machen wolte, und wenn er auch die vortrefflichste Satyre mache, so würde er doch ein geistlicher Hänswurst, ein Abraham von Sancta Clara seyn. Wer wolte aber eine solche Satyre in dem Munde einer Swifts, eines Horaz, eines Juvenals für unanständig halten? Wenn eine Mansperson, den Antrag der Liebe, einer Frauensperson, auf die feurigste Art thut, so kan dieses ohne Nachtheil der Ehrbarkeit geschehen. Würde man dergleichen aber einer Jungfrau erlauben? Würde man sie nicht, nach den Sitten der ehrbaren Welt, für eine Buuhldirne halten?

Die

Dieses solten die Geistlichen wol beherzigen. Diese Männer verdammen sehr ofte die Co-  
moedien, die verliebten Gedichte, und dergleichen, und sie haben dazu ofte keinen weis-  
tern Grund, als weil sie selbst nicht zu entschuldigen wären, wenn sie eben dergleichen thun wolten. *Duo cum faciunt idem non est idem, und minima circumstantia variat rem.* ⑥ Ich werde bald zeigen, daß es ver-  
schiedene Grade der aesthetischen Würde gebe. Gesetzt also, daß einem Gegenstande ein höherer Grad der Würde fehle, so muß man ihn deswegen nicht gleich für einen ganz unwürdigen Gegenstand des schönen Denkens halten, denn es kan ihm ja ein kleinerer Grad der Würde zukommen. Wenn also eine Sache gleich nicht in die Beförderung der Gottseligkeit zinen nähern Einfluß hat, so kan sie doch die kleinen Tugenden, die Ehrbarkeit der Sitten, die Höflichkeit, die Artig-  
keit u. s. w. befördern. Diejenigen urtheilen also zu strenge, welche alle Gedichte verdammen, die nicht von der Religion handeln.

## S. 71.

Ich habe bisher diejenige aesthetische Größe und Würde betrachtet, die allen aesthetischen Gedanken und Gegenständen schlechters dings, ohne alle Ausnahme und Einschränkung, zukommen mus. Allein grosse und würdige Sachen sind den Graden nach von einander unterschieden, und man kan daher

§ 3 eine

eine grosse Sache, in Vergleichung mit noch einer grössern, klein nennen. Weil es uns Menschen unmöglich ist, diese verschiedenen Grössen vollkommen mathematisch, und auf eine ganz bestimmte Art, auszumessen; so müssen wir uns damit begnügen, daß wir alle grossen und würdigen Sachen in drey Alten abtheilen: in die niedern, in die mittlern, und in die hohen. Virgil sol uns diesen Unterschied, durch ein poetisch Bild, klar machen. Die vierte Eclogue fängt sich so an:

Siciliades musae, paulo malora caramus.

Non oves arbusta iuvant, humilesque myricæ,

Si carnosus sylvas, sylvae sint consule dignæ.

Eine Menge Heydelkraut kan uns die kleinsten Sachen vorstellen, ein Baumgarten die mittlern, und ein Wald die grössten. 1) Die niedern Gegenstände (*res tenues, humiles*) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche, wenn sie um ein merkliches vermindert würden, unter den aesthetischen Horizont erniedriget seyn würden. Man kan dahin zum Exempel das Schäferleben in Arcadien rechnen, und diejenigen Laster die in einer Satyre lächerlich gemacht werden. 2) Die hohen und erhabenen Gegenstände (*res excellenter maguz, graves, arduz, sublimes*) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche über den aesthetischen Horizont erhöhet seyn würden, wenn sie um ein merkliches vergrößert werden solten. Die

Ers

Eroberungen ganzer Länder, die Triumphe eines grossen Helden, die Thaten des Achilles, sind solche erhabene Sachen. 3) Die mittlern Gegenstände (*res mediæ*) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche weder zu den niedern noch zu den erhabenen gehören. Die Proben einer Freundschaft, die nicht den grössten Grad der Eleganz erfordern, sind dergleichen Sachen, die weder zu den niedern noch zu den hohen gehören. Eine gute und reife Beurtheilungskraft kan, ohne merklichen Irrthum, in besondern Fällen bestimmen, zu welcher Classe ein Gegenstand gerechnet werden muss, zumal da es bey dieser Ausmessung auf eine mathematische Kleinigkeit nicht ankomt. Ein gewisser bestimmter Grad der aesthetischen Grösse heisst, die Verhältnisgrösse (*magnitudo aelthetica comparativa, honor & valor aestheticus comparativus*) und es ist von selbst klar, daß nicht, einem jedweden grossen und würdigen Gegenstande, eine jede Verhältnisgrösse in einem jedweden Falle zugeschrieben werden könne.

## S. 72.

Damit man die Eintheilung der Gegenstände, die ich in dem vorhergehenden Absaße vortragen habe, recht verstehe; so muss man die aesthetisch grossen und würdigen Dinge nicht mit den erhabenen verwchseln; denn die letztern sind nur eine Art der erstern. Um als

so aller Verwirrung aufs möglichste vorzubeugen, wollen wir fünf Anmerkungen machen.

1) Große und würdige Gegenstände können vergestalt beschaffen seyn, daß sie nicht zu den erhabenen gerechnet werden können; sondern nur zu den niedern oder mittlern §. 71. Das arcadische Schäferleben ist ein großer und würdiger Gegenstand des schönen Denkens, und dem ohnerachtet ist es ein Fehler, den kein verständiger Kunstrichter billigen kan; wenn in einem Schäfergedichte erhabene oder auch nur mitlere Gedanken vorkommen. Der Lebenslauf eines Gelehrten von bürgerlichem Stande ist ein großer und würdiger Gegenstand; würde man es aber wohl billigen können, wenn man in einer schönen Beschreibung desselben, sich über die mitlere Art zu denken erheben wolte?

2) Wahrhafte Kleinigkeiten, Narrensposten, und niederträchtige pöbelhafte Dinge besitzen gar keine aesthetische Grösse, sie sind also nicht einmal werth, daß sie zu den niedern Gegenständen gerechnet werden. Sie sind unter den aesthetischen Horizont erniedriget, und folglich auch unter die niedern Gegenstände §. 71.

3) Es giebt viele große und würdige Gegenstände, welche zu den niedern und mittlern zugleich können gerechnet werden, nachdem man sie betrachtet. Eine Sache kan verschiedene Seiten haben, auf der einen kan sie grösser seyn als auf der andern. Ich kan hieher als ein Beispiel, die

Werfer-

Verfertigung der Gedichte, rechnen. Man kan dieselbe als eine niedere Sache betrachten, wenn man einem Tityrus ein Habetrohr gibt, und ihn ein Hirtenlied darauf spielt läßt, welches durch den Wald ertönt.

Tityre, tu patula recubans sub tegmine sagi,  
Sylvestrem tenul musam meditari avena.  
Nos patriæ fines, & dulcia linquimus arva,  
Nos patriliam fugimus. Tu Tityre lenteus in umbra  
Formosam resonare doces Amaryllida sylvas  
Virg. Eclog. I.

Man kan aber eben diese Sache mehr erheben, und sie unter die Anzahl der mittlern Gegenstände sezen, wenn man mit dem Horaz in der ersten Ode sagt:

me gelidum nemus  
Nympharumque leves cum Satyris chord  
Secernunt populo: si neque tibias  
Euterpe cohabet, nec Polyhymnla  
Lesboum refugit tendere barbiton.

4) Eben auf die Art können einige grosse und würdige Sachen beydes, zu den mittlern und hohen Gegenständen, gehören, je nachdem sie betrachtet werden. Die wahre Gelehrsamkeit kan niemals, zu den niedern Sachen, gerechnet werden. Sie gehört aber entweder zu den mittlern, wenn sie so betrachtet wird, wie sie in einem Gelehrten von Profession angetroffen wird; oder sie kan auch zu den hohen Dingen gerechnet werden, indem sie als einer der erhabensten Züge in dem majesticischen Character eines Alexanders, Au-

gusti relius

telius, oder eines andern grossen Monarchen vorgestellt werden kan. 5) Eine grosse und würdige Sache kan nachdem sie bald von der einen, bald von der andern Seite betrachtet wird, zu den niedern zu den mittlern und zu den erhabenen Gegenständen gerechnet werden. Ich rechne hieher z. E. die Freundschaft. Die Freundschaft eines Corydons und Alexis ist eine niedere Sache; eines Orestes und Pylades eine mittlere; eines Davids und Jonathans aber eine erhabene Sache. Die drey letzten Ausmerkungen können insonderheit einem Kunstrichter dienlich seyn, ihn für unreisen Beurtheilungen und unzeitigen Tadeln der alten Dichter zu bewahren. Wir finden im Homer, daß er seine Helden schlechte Mahlzeiten zubereiten, und das Amt eines Vorschneiders verwalten läßt. Die Prinzessin Nausicaa in der Odyssee besorget selbst das Waschen, und was dergleichen mehr ist. Einige unreife Kunstrichter haben dem Homer vorgeworfen, daß er seine Helden Niederträchtigkeiten begehen lassen. Allein sie solten bedenken, daß sich mit den Zeiten die Sitten ändern. Was vordem den größten Personen anständig gewesen, das kan heute zu Tage eine niedere Verrichtung geworden seyn.

## §. 73.

Alle aesthetischen und schönen Gedanken müssen den grossen Gegenständen proportional

nirt sehn §. 65. Folglich ist es ein verabscheuungswürdiger Fehler: 1) wenn man Narrensposten und Kleinigkeiten zu seinen Gegenständen erwählt, ob man gleich dieselbe auf eine ihnen proportionirte Art vorstelt. Das heißt, Narrensposten auf eine närrische und possirliche Art denken, und man kan dieses die possirliche Art zu denken nennen, (genus cogitandi nugigerum, nugivendulorum) Unsere deutschen Possenreisser, Harlequins, Hanswärste, und Hofnarren haben diese Art zu denken vortrefflich in ihrer Gewalt. Als ein kleineres Beyspiel kan ich hier eine Stelle, aus dem engländischen Roman Prinz Arthur, rechnen, wo auf folgende Art beschrieben wird, wie gewisse Personen sich mit Stöcken gefochten: sie schwingen ihre drohende Stöcke hoch in der Lust, ihre Hände sind bedeckt von einer aus Weiden geflochtenen Wache, in welche sie das Ende ihrer haselstöckenen Waffen stecken. 2) Wenn man grosse und würdige Gegenstände auf eine Art denkt, die sich nur für Kleinigkeiten und Narrensposten schickt (genus cogitandi nugitorum in re scaria.) Je grösser der Gegenstand ist, der auf eine solche Art erniedriget wird, desto unverantwortlicher und abscheulicher ist dieser Fehler. Derjenige Franzose, der vor nicht gar langer Zeit, des Herren von Voltaire Henriadé in Burlesquen Verse gebracht hat, der

hat

hat diesen Fehler begangen. Es ist zu bedauern, daß viele Geistliche diesen Fehler, bei dem Vortrage göttlicher Wahrheiten begehen. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß jemand das Verlehrungs-Geschäfte des heiligen Geistes, unter demilde eines Schorsteinfegers vorgestellt, wie er ins Herz fährt, dasselbe auskehrt, und, wenn er fertig ist, Alba lieber Vater ruft. Heißt dieses nicht die göttlichen erhabenen Wahrheiten lächerlich und verächtlich machen? Ein einziges Wort verursacht manchmal diesen Fehler. Der Engländer Blackmor sagt, in seinem Hiob, von Gott: er mischt mit einer wundersamen Geschicklichkeit alle Tropfen, womit die schwarzen Wolken ihre schwimmenden Bouteillen füllen. Das Wort Bouteille verdreibt hier alles. 3) Wenn man pöbelhafteste und niederträchtige Dinge auf eine pöbelhafteste Art denkt. Alsdenn streiten so wohl die Gegenstände, als auch die Art zu Denken wider alle, auch so gat wider die geringsten und gemeinsten Eugenden. Ich müste mich schämen, wenn ich hier insbesondere Venaspiele anführen wolte. Wer das Unglück gehabt hat, Amthors Liebes-Apothecke zu lesen, oder manche von Günthers Gedichten, oder den Menantes, oder des Horaz Ode in anum libidinosam, der wird selbst genug Exempel, die hieher gehören, wissen. 4) Wenn man würdige Gegenstände, auf eine pöbelhafteste

haftest Art, vorträgt. Ein unflätiger, säuischer, unehrbarer Mensch, der sein tägliches Geschäft te seyn lässt die allgemeinsten Tugenden zu verlecken, kan bey den heiligsten Sächen uns ehrbare und pöbelhaftest Gedanken haben. Dadurch werden würdige Gegenstände auf eine schändliche Art erniedriget, und gleichsam in den Staub gedrückt. Eine Hochzeit ist ohne Zweifel, überhaupt betrachtet, ein würdiger Gegenstand des schönen Denkens. Wem ist aber unbekant, daß sie den meisten deutschen Dichtern Gelegenheit gibt, alle Zucht und Ehrbarkeit in ihren Gedichten zu verlecken? Die beyden letzten Fehler machen die erste Art der Kriechenden Art zu denken aus (genus cogitandi vile, plebeium, abiectum, humile, repeas. Prima ~~sadus~~ seu depresso cogitandi generis species.)

## S. 74.

Weil keine wahre aesthetische Schönheit der Tugend zuwider seyn mus, so müssen alle schöne Gedanken dergestalt beschaffen seyn, daß die Tugend durch dieselbe nicht verleckt wird. Folglich mus alles aesthetische Denken wohlgesittet seyn (moratum cogitandi genus.) Und das kan auf eine doppelte Art geschehen 1) verneinender weise, wenn in allen Gedanken, ja in der ganzen Art zu denken, nichts enthalten ist, so der Tugend und den guten Sitten zuwider wäre. Dieses ist eine

eine nothwendige Eigenschaft aller schönen Gedanken, sie gehört zu der aesthetischen Würde schlechthin betrachtet §. 66. und so bald man das Gegentheil bey einem Gedanken antrifft, so bekommt er dadurch eine grosse Hässlichkeit. Diese Schönheit ist gar zu leicht zu erhalten, und es ist also um so viel unverantwortlicher, wenn man dieselbe verabsäumt. Diese Schönheit findet auch alsdenn statt, wenn gleich die Gedanken die Tugend auf keine nähre Art befördern, oder kein Beweis der Tugend des Urhebers derselben seyn solten. Alle malerische Beschreibungen blos physikalischer Dinge, als eines Gartens der Blumen u. s. w. können hier als Beispiele angeführt werden.

Hæc ubi dicta, cavum conuersa cuspide montem  
Impulit io latus, ac venti velut agmine fasto.  
Qua data porta ruunt, & terras turbina perflant.  
Incubuerat marl, totumque a sedibus imis,  
Una Eurusque Notusque ruunt, creherque procellis  
Africas, et vastos volvunt ad Ictora suetus.

Aen. L. I.

In dieser ganzen Stelle ist nicht das geringste enthalten, welches auch nur einer einzigen Tugend nachtheilig seyn solte. Allein, weil man auch aus derselben nicht abnehmen kan, ob der Poet tugendhaft oder lasterhaft gewesen, so sind es wohlgesittete Gedanken verneinender weise betrachtet. 2) Bejahender weise, wenn die Gedanken die Tugend befors-

det

dein, und einen Beweis abgeben, daß ihr Urheber ein tugendhafter und honneter Mensch seyn. Wer diese Schönheit erreichen wil, der muss tugendhaft seyn, und auf eine geziemende und wohlanständige Art seine Tugenden durch seine schönen Gedanken, an den Tag legen. Je grössere Tugenden er an den Tag legt, und auf eine je anständigere Art er es thut, desto lobenswürdiger handelt ein schöner Geist. Man lese die ganze 6 Ode des dritten Buchs im Horatz, so muss man denselben für einen tugendhaften Mann halten.

*Dell&a malorum immeritus Ius*

*Romanie, donec templa refeceris,*

*Aedesque labentes deorunt, &*

*Focca nigro simulachra sumo.*

*Dis te minorem quod geris; imperas.*

*Hinc omne principium, huc refer exitum.*

*Di multa neglegi dederunt*

*Hesperiae mala laetiose. &c.*

### S. 75.

Die ungesittete und lasterhafte Art zu denken (male moratum cogiandi genus) verlebt die Tugend, und beweist daß der Urheber solcher Gedanken ein lasterhafter Mensch seyn. Nur ein Freund der Laster kan diese Art zu denken vertheidigen, und sie ist auch nur solcher Patronen werth. Man kan hier her rechnen 1) die gottlose Art zu denken (genus cogitandi impium) wenn sie den Pflichten

Pflichten gegen Gott zu wider ist. Die Religionsspötter haben diese Art zu denken in ihrer Gewalt, und man kan hieher alle Scherze rechnen, in welchen man Religionssachen mishandelt. Horaz hat einige solche gottlose Gedanken, die man aber bey ihm einigermassen entschuldigen kan. L. I. Ep. 18. sagt er:

Sed satil est orare Jovem, qui donat & auferit:  
Det vitam, det opes, aequum mihi animatum ipse parabo.

Als wenn ein zufriedenes und ruhiges Gemüth nicht auch eine Gabe Gottes wäre.

2) Die ungerechte Art zu denken (injustum cogitandi genus) wenn wir andere Menschen im engsten Verstande beleidigen. Alle Pasquille, wenn sie im übrigen schön sind, können hier zum Exempel dienen, weil durch dieselbe der ehrliche Name anderer geschränkt wird. 3) Die Art zu denken, wo durch wir die Pflichten gegen uns selbst verletzen (inhonestum cogitandi genus.) Horaz schliesst seine 4 Epistel im 1 Buche folgender Gestalt:

Me planguem, & altitudine bene curata cito vides,  
Quum ridere voles Epicuri de grege porcum.

Niemand wird so reden, der seine Ehre, die er sich selbst schuldig ist, beobachten wil, man müste denn den Horaz entschuldigen wollen, indem man ihn auch in dieser Stelle nach dem Character der Satyre beurtheilt. 4) Die Art zu denken, wodurch man die Liebes-

bes. Pflichten gegen andere Menschen,  
und insonderheit die guten Sitten ver-  
verlegt (indecorum cogitandi genus.) Alle  
Zoteneisser können hieher gerechnet werden,  
und alle diejenigen, welche auf eine so fausche  
und uehrbare Art denken, daß man glau-  
ben mus, sie haben gar keine Begriffe und  
Empfindung von Zucht und Ehrbarkeit.  
Wir wollen also den Schlus machen, daß  
auch die allerschönsten Gedanken dadurch ei-  
nen Schandfleck bekommen, wenn sie irgends  
einer Tugend zu wider sind, ihr Urheber mag  
auch noch so ein grosser Man seyn. Ich  
habe, um dieser Ursache willen, auch so gar  
den Horaz in einigen Stellen getadelt, ob  
ich ihn gleich für einen der schönsten Poeten  
halte. Ueberdies würde sichs kaum der Mü-  
he verlossen, die lasterhaften Gedanken eines  
Alltagspoeten einer Critick in diesem Stücke  
werth zu achten.

## §. 76.

Alle aesthetischen Gegenstände und Gedanke  
n müssen auch aesthetisch würdig seyn §. 66.  
Höglich müssen alle Arten des schönen Den-  
kens wohlgesittet seyn §. 74. Unterdessen ist  
die aesthetische Würde verschiedener Grade  
fähig, und man kan sie, wie alle aesthetische  
Größen §. 71. in drey Hauptarten abtheilen.  
Diese Eintheilung beruhet auf den drey  
Hauptklassen aller Tugenden, die wir also  
vorlaufig in Betracht ziehen müssen. Die  
erste

R

erste Art der Tugenden fast denjenigen Grad der Tugend in sich, dessen alle tugendhafte Menschen, auch von der untersten Sorte der Leute, fähig sind. Es kommt hier sonderlich auf die äusserliche Ausübung der Tugend an, und wir wollen diejenigen Tugenden, die niedrigen nennen, welche die Sitten der gemeinsten tugendhaften Leute nicht verlezen, und auch nicht übersteigen. Wer diese Tugenden allein ausübt, -der lebt schlecht und recht. Die andere Art der Tugenden fast die edlern in sich, und es gehören dahin als se diejenigen, welche von Leuten, aus der mittlern wohlgesitteten Welt, können ausgeübt werden. Es gibt gewisse Unständigkeiten und Sitten, die der gemeine Theil des menschlischen Geschlechts, seiner einfältigen und ungestümtelten Erziehung wegen, gar nicht aussüben kan. Er hat davon gar keinen Begrif, und wenn es sich einmal zuträgt, daß ein gemeiner Mann dergleichen Sitten annimt, so führt er sich dabei so ungeschickt an, daß er ausgelacht werden mus. Wer aber aus dem mittlern Stande herkommt, und durch eine mittelmäßig gute Erziehung feinere und anständigere Sitten sich angewönt hat, der kan auch die Tugend auf eine prächtigere und reizendere Art ausüben, und das ist der zweite Grad der Tugend. Die edele Tugend mus also, die politern Sitten der gesitteten Welt nicht verlezen, aber auch nicht übers-

übersteigen. Endlich gibt es auch Sitten und Tugenden, deren nur die grosse Weltfähig ist. Leute vom ersten Range haben solche Sitten, die niemand außer ihnen beobachten kan. Ein Mittelman würde sich lächerlich machen, wenn er als ein Fürst sich aufzuführen wolte. Alle diesenigen Tugenden, welche von einer Person vom höchsten Range mit der gehörigen Wohlstandigkeit können ausgeübt werden, das sind die heroischen Tugenden. Wer die Welt gar nicht kennt, der wird diesen Absatz gar nicht verstehen; allein ein solcher ist auch kein Schüler der aesthetischen Lehren.

## S. 77.

Die Verhältniswürde der aesthetischen Gegenstände und Gedanken (dignitas æstheticæ comparativa) besteht, vermöge des vorhergehenden Absatzes, in einem gewissen bestimmten Grade der aesthetischen Würde, und sie ist von dreysacher Art. Die erste gibt dieseljige Art zu denken, die man schlecht und recht nent (genus cogitandi honestum simpliciter) und dazu werden drey Stücke erforderl: 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen nichts enthalten, was durch der allerunterste Grad der Tugend verlegt wird s. 76. widrigenfalls fällt man ins niederträchtige und pöbelhafte s. 73. Folglich ist dieses erste Stück, bei allen schonen Gedanken von einer unentbehrlichen Nothwend-

wendigkeit. Wenn ein Dichter Sauzoten vorträgt, so schämt sich derselben ein Bauer, indem er, wenn er ja von solchen Dingen zu reden sich genöthiget sieht, es doch niemals thut ohne ein, mit Urlaub zu reden, hinzuzuthun. Wie wollen sich also die Dichter entschuldigen, welche nicht einmal die Regeln der gemeinsten Ehrbarkeit beobachten? Unsere meistern deutschen Schäferdichter verstoßen wider diese Regel. Sie lassen ihre Schäfer wie plumpé, ungeschliffene und grosse Bäuren reden, und scheuen sich nicht einmal, diejenigen Sitten zu verlehen, die auch ein Bauer, wenn er artig thun wil, beobachtet. Wer besondere Exempel davon haben wil, der lese den schweizerischen Tractat, vom natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der bremischen neuen Beyträge. 2) Der Gegenstand der Gedanken und die Gedanken selbst müssen, den untersten Grad der Tugend, auch nicht übersteigen; weil sie sonst besser als schlecht und recht sind, und es eben so lächerlich seyn würde, als wenn ein Bauer wie sein Edelmann sich geberden wolte. Weil in den Schäfergedichten nur die unterste Art der Tugend herrschen mus, so ist es ein Fehler, wenn die Schäfer von der Gelehrsamkeit und den Staatsgeschäften geschickt reden, oder wenn sie sich so artig als Leute aus grossen Städten aufzuführen wissen. 3) Der Gegenstand und die Gedanken

ten müssen, wenn sie moralisch sind, die gemeinsten Tugenden wirklich anzeigen und ausdrucken. Man darf nur Virgils Hirtengedichte lesen, so wird man genug Beispiele von dieser Art zu denken haben. Nur wenige Gedanken ausgenommen, so kan man sagen, daß Virgil diese Art zu denken, ohne allem Eadel in seinen Eclogen angebracht habe. In der ersten Eclogue nöthiget Tytyrus den Meliboeus bey ihm zu übernachten:

Hic tamen hanc mecum poteris requiescere noctem  
Fronde super vrlidl. Sunt nobis mitia poma,  
Castaneæ molles, & pressi copia lacris.  
Et jam summa procul villarum culmina sumant,  
Majoresque cadant altis de montibus umbræ.

Dieses höfliche Compliment ist, in dem Munde eines Hirten, ungemein gefällig und reizend. Wer würde es aber bey einer Person, auch nur von mittleren Stande billigen, wenn sie einem ein Nachtlager auf der blossen Erde anbieten wolte?

## §. 78.

Die andere Art der aesthetischen Verhältnisse würde verursacht, die edele Art zu denken (*genus cogitandi nobile.*) Es werden dazu ebenfalls drey Stücke erfodert: 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen, den mittlern Grad der Tugend, nicht verlegen §. 76. So bald dieses geschieht, fällt man abermals ins niderträchtige. Machen sich

K 3

nicht

nicht alle diejenigen vornehmen Leute verächtlich, welche sich wie der gemeine Man aufführen, wenn sie auch gleich die gemeine Ehrbarkeit beobachten? Ein Landjunker und eine Dorfnymphe, das sind eben Personen, von deren Stande man feinere Sitten erwartet; die aber, weil sie blos auf dem Lande erzogen worden, nur schlecht und recht sich aufführen. Wenn man in einer Comödie einen nicht gemeinen Man, den man doch nicht lächerlich machen wil, so handeln und reden lässt, wie einen ehrbaren Diener, so geht man diesen Fehler:

Intererit multum, Davusne loquatur an Eros  
Hor. art. poet.

- 2) Die Gedanken und Gegenstände müssen, den mitlern Grad der Tugend, nicht übersteigen §. 76. widrigenfalls werden sie heroisch, und fallen ofte ins lächerliche, wenn mitlere Tugenden mit heroischen Gedanken ausgedrückt werden. 3) Die Gegenstände und Gedanken müssen, die edle Tugend, beweisen und an den Tag legen. Sie müssen die Wirkungen einer edlen Tugend seyn. Alle vortreffliche Poeten und Redner sind solcher Gedanken vol. Cicero in seiner vierten philippischen Rede sagt: O fortunata mors, quæ naturæ debita, pro patria est potissimum reddita. Fürs Vaterland sterben, kan und mus auch ein Man vom mitleren Stande; und

und wer mit dem Cicero einerley Gedanken,  
hegt, der beweist seinen edlen Sin.

Vernunft steht stil bey Gott, mehr ist ihr Ueberfluz.  
Nichts wissen macht uns dum, viel Forschen nur  
Verdras.

Was hilft es Himmelan mit wässern Schwier-  
gen liegen,

Der Sonne Nachbar seyn, und denn im Meere  
liegen?

Vergnigung geht vor Witz, auch Weisheit hält  
ein Maß,

Das Thoren nidrig dunkt und Neuton nicht  
vergas.

Wer wil, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,  
Zufriedenheit war siets die Mutter wahren Glü-  
ckes;

Wir haben längst das nichts vom Menschen Witz  
erkennt,

Das Herz von Eitelkeit, den Sin von Land  
getrennt,

Los albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,  
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen  
nähren;

Ums ist die Seelenruh und ein gesundes Blut,  
Was Zevo nur gesucht, das höchst und wahre  
Gut.

Ums sol die Wissenschaft zum Zeitvertreib dienen.  
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen  
grünen.

Ums dienet bald ein Bach, und bald ein grüner  
Wald,

Bald ein erwählter Freund, bald wir zum Un-  
terhalt.

Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleb-  
chen,

Das Leben unvermerkt und unbekant versprechen;

Nad

Und ist der Leib nur frey von schlechtem Glieder Pech  
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich  
seyn.

O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gäntte  
Doch meine Usche sich mit deiner mischen könnte.  
Haller.

Diese vortreffliche Stelle enthält nichts, so einer edlen Eugen nachtheilig wäre. Sie ist vielmehr so vol edler Gedanken, daß man das edle Herz des Dichters daraus erkennen kann.

## §. 79.

Die dritte Art deraesthetischen Verhältnisse Würde ist die Quelle, der heroischen und majestätischen Art zu denken (genus cogitandi heroicum et majestuosum.) Es werden dazu zwey Stücke erfodert: 1) die Gegenstände und Gedanken müssen den heroischen Eugenden §. 76. nicht zuwidder seyn. Dieser Fehler kan nicht nur begangen werden, wenn man pöbelhaft denkt; sondern auch alle denn, wenn man heroisch denken sollte, und man denkt doch nur schlecht und recht, oder auch wol nur auf eine edle Art. Personen vom höchsten Range handeln so lange unverständlich, so lange sie sich nicht auch über die edlen Eugenden erhoben haben. Unsere Exgoedienstschreiber pflegen sehr ofte, wider diese Regel, zu verstossen. Ihre Prinzen und Prinzessinnen handeln, denken, und reden gemeinlich nur auf eine edle Art.

We

Weil die Verfasser keine Empfindungen von den heroischen Tugenden haben, so nehmen sie es gewaltig übel, wenn man sie tadeln, und sie glauben sich fätsam vertheidigt zu haben, wenn sie beweisen, daß in ihrer ganzen Tragoedie kein niderträchtiger oder unedler Gedanke vorkomme. Das ist alles gut und nothwendig, aber noch nicht hinlänglich. Eine Tragoedie, die das heroische in den Gedanken nicht erreicht, ist keine Tragoedie. 2) Die Gegenstände und Gedanken müssen die heroischen Tugenden anzeigen und beweisen. Der Leser und Zuhörer muß, von den Gedanken, einen Schlus auf die heroischen Tugenden, machen können, ja er muß durch dieselben eine Empfindung und ein Gefühl von diesen Tugenden bekommen. Ich kan diese Regel nicht besser erläutern, als durch einige Beispiele. In dem Trauerspiele des Corneille Horace wird der Streit der Römer mit den Albensern, um die Herrschaft, vorgestellt. Die drey Söhne des alten Horaz wurden, zu einem entscheidenden Streite mit drey Albensern, erwählt. Zwen Söhne waren schon ums Leben gebracht, und der dritte ergrif eine verstekte Flucht. Als die Sachen so standen, brachte die Julie dem alten Horaz, in der 6 Scene des dritten Aufzugs, die Nachricht davon, und hier spielt der alte Horaz eine vollkommen heroische Rolle. Er freuet sich über den

Tod der beyden Söhne, und verflucht d  
noch lebenden. Hier fragt ihn Julie:

*Que vouliez voes qu' il fit contre trols?*  
Und er antwortet mit einem Heldenmut  
dessen nur ein Römer vom ersten Ran  
scheint fähig zu seyn

*Qu'il mourut.*

Die ganze väterliche Zärtlichkeit wird, dur  
die Liebe zum Vaterlande, verschlungen.  
Selbst der geschwinden und kurze Ausdruck  
er hätte sterben sollen, vermehrt das Her  
roische; indem dasselbe dem Horatz so ge  
wönlisch zu seyn scheint, daß er sich nicht la  
ge zu einem heldenmäßigen Entschlusse vor  
reiten darf. Seine ersten Gedanken, die ihm  
einfallen, sind vollkommen heroisch. In de  
16 Buche der Ilias wird gemeldet, daß in  
die Griechen und Trojaner eine Schla  
geliefert, über die Griechen ein so stark  
Nebel gefallen sey, daß sie nichts haben sch  
können, und daß sie daher von den Feind  
ungemein viel gelitten. In diesen betrüb  
Umständen betet Ajax v. 645: O Vat  
Jupiter, vertreibe doch den Nebel vo  
den Griechen, las es helle werden, da  
mit unsere Augen wieder sehen könne  
und bringe uns lieber am Tage um.  
verräth hier keine Furcht für dem Tode,  
wil nur als ein Held sterben, und nie  
ungerochen. Ein wahrer Held weis vor  
keiner Furcht für dem Tode etwas. Eb  
ein

einen solchen heroischen Gedanken hat Alexander der Große im 3 Buche des Curtius, da er bey einer Krankheit, die ihn plötzlich überfallen, zu dem Arzte sagt: vel mori strenue quam tarde convalescere mihi melius est, sciunt me non tam mortis quam bellum remedium querere. Ich wil noch die unvergleichliche Stelle aus der 3 Ode des dritten Buchs im Horaz anführen:

Justum & tenacem proposuit vrum,  
Non civium ardor prava jubentlqm,  
Non vultus instantis tyraoni,  
Mente quatit solidam: neque Auster,  
Dux inquieti turbidus Adriae,  
Nec fulminantis magna Jovis manus.  
Si fractus illabator orbis  
Impavidum ferrent ruloxa.  
Hac arte Pollux, & vagus Hercules  
Innoxius, arces attigit igneas.  
Quas inter Angustus recumbens  
Purpureo bibit ore nectar.

In den Psalmen steht eine Parallelstelle, die das Heroische noch besser vorstellt. Horaz lässt seinen gerechten Mann nur unschrocken, von den Ruinen der Welt, verschüttet werden. David aber stellt die Unordnung der Natur noch schrecklicher vor, und sein Held bleibt dabei so gar lustig. Doch der Leser mag selbst urtheilen, und den Horaz mit dem David vergleichen. Ps. 46, 2-4. heißt es: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den grossen

grossen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sinken. Wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfallen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Die Bibel ist so voller heroischen Gedanken, daß die Kunstrichter sich um die Wette bemühen würden, ihrem edlen Geschmacke zur Ehre, diese Gedanken anzumerken, wenn sie nur in einem Homer, Virgil oder Horaz stünden. Als Xerxes den weltkundigen Einsfal in Griechenland that, vertheidigte Leonidas die engen Pässe bey Thermopylä. Der grösste Spartaner nach ihm, war Dieneres. Als man ihm sagte: daß die Menge der Pfeile der Perseer die Sonne vertünstern würde, so gab er diese vollkommen heroische Antwort: Man wird also im Schatten sich schlagen. Und als der Laçana, einer Lacedämonierin die Nachricht gebracht wurde, daß ihr Sohn im Kriege umgekommen, antwortete sie eben so heroisch: Deswegen habe ich ihn geboren, damit jemand wäre, der kein Bedenken trüge, für das Vaterland zu sterben. Eine vollkommen schöne Parallelstelle dieses heldenmuthigen Gedankens ist, der Beschlus aus

aus der Ode der Frau Langin, die sie auf  
die Zurückkunft Friedrichs in sein Land ver-  
fertiget hat:

Natur, warum hast du mich weiblich gebildet?  
O könnte ich doch, mit stark und männlichen Kräften.  
Mein Blut führt dich, o Vater, Friedrich, versprachen.  
Es führ' es mein Kind!

## S. 80.

Bey den verschiedenen Graden der aesthe-  
tischen Würde müssen wir noch folgende An-  
merkungen machen: 1) Ein Gedanke, dem  
ein niedrigerer Grad der Würde fehlt, dem  
mangelt es auch jederzeit an dem höhern.  
Ein Gedanke, der nicht einmal schlecht und  
recht ist, der kan weder edel, noch heroisch  
seyn. Wenn man also den höhern Grad der  
Würde erreichen wil, so mus man sich sorg-  
fältig hüten, die niedern Grade nicht zu verles-  
ken. 2) Wenn einem Gedanken ein höher-  
er Grad der Würde fehlt, so mangelt ihm  
deswegen nicht alle aesthetische Würde. Ja  
der Mangel eines höhern Grades der Wür-  
de kan eine Schönheit seyn, wenn der Gegens-  
tand diesen Grad, um der Proportion der  
Gedanken und Gegenstände willen, nicht er-  
fordert. Der Mangel edler und heroischer  
Gedanken ist, in einem Hirten-Liede, ei-  
ne Schönheit. 3) Ein Gegenstand kan als  
aller drey Arten der aesthetischen Würde fähig  
seyn, je nachdem er betrachtet wird. Ich  
könte dieses eben so weitläufigt ausführen, als  
ich

ich es §. 72. in einem andern Falle gehabt habe; allein ein Exempel wird hier zureichen seyn. Corydon nimt dem Tityrus eine Armband heimlich weg, welche Tityrus seiner Dienerin hat schenken wollen. Der Diebstal wird entdeckt. Tityrus fängt an, sich mit dem Corydon zu zanken, allein er lässt sich ganz bald überwinden, und fängt seine alte Freundschaft wieder mit dem Corydon an. Die Bezeugung der Leidenschaft bei dem Tityrus übersteigt den untersten Grad der Ewigkeit nicht, er handelt nur schlecht und rechtfertigt nicht. Nun setze man aber zwei hohe Officiers. Der eine hat den andern an seiner Ehre gewaltig verkränkt. Der Bekleidiger schämt sich seiner That, und bittet um Verzeihung. Der andre hat alle Gewalt in Händen, sich nachdrücklich zu rächen. Die Grossmuth, das Befehl Gottes, die Herrschaft über sich selbst zu bewingen seine Leidenschaft, und er versöhnt sich mit seinem Feinde. Diese Bezeugung der Leidenschaft ist eine edele Ewigkeit. Wenn aber endlich ein Monarch, von einem andern gewaltig beleidigt worden. Wenn er zu Waffen hat greifen müssen, wenn er seine Feind gänzlich besieget, und es blos an ihm liegt, denselben völlig zu unterdrücken, und er demokratischer Frieden anbietet, und eine blosse Aussöhnung verlanget; so ist die Bezeugung der Leidenschaft unstrittig eine heroische.

heroische Tugend, welche zur größten Zierde der menschlichen Natur gereicht.

## §. 81.

Nunmehr habe ich alles hinlänglich aus einander gesetzt, um die drey Hauptarten aller schönen Gedanken, die niedere, mittlere und hohe, gründlich und hinlänglich von einander zu unterscheiden. Die niedrige Art zu denken (*genus cogitandi tenuis*) besteht darin, wenn man niedrige Gegenstände, auf eine denselben proportionirte Art, denkt. Es müssen dabei vier Stücke beobachtet werden:

- 1) die Gegenstände dieser Art zu denken müssen von der untersten Art seyn §. 71. Das arcadische Schäfer-Leben; die geringsten Zusätze und Gegebenheiten des menschlichen Lebens, die in einer aesthetischgeschriebenen Historie angemerkt zu werden verdienen; die meisten Sachen, die in einer Comödie vorkommen; die Gegenstände der Satyre, und dergleichen, das sind Sachen, die sich für die niedrige Art zu denken schicken.
- 2) Die Gedanken müssen diesen Sachen proportionirt seyn. Folglich müssen alle aesthetischen Zierraten der Erkentnis so proportionirt angebracht werden, daß dadurch die Sachen nicht, über ihre natürliche Größe, auf eine unwahrscheinliche Art erhöhet werden. Wenn ich auf eine ausschweifende Art weitläufig seyn wolte, so könnte ich hier alle aesthetische Schöns,

Schönheiten durchgehen. Allein ich müst meinen Lesern zu wenig Geschicklichkeit zu trauen. Ich wil nur, durch ein Beyspiel die Sache erläutern. Die Gleichnisse sind ein aesthetischer Zierrat, und sie können von hohen und nidligen Dingen hergenommen werden. Wenn man also, in der nidligen Art zu denken, die Gedanken den Gegenständen proportionirt machen wil; so mus man die Gleichnisse nicht von hohen Dingen hernehmen. Virgil hat dieses in seinen Eclogen beobachtet. Eclog 2. heißt es:

O formose puer, nimirum ne crede colori,  
Alba lligustra cadunt, vaccinia nigra leguantur.

Das beweisende Gleichnis in der zweyten Zeile ist unstreitig, von solchen nidligen Sachen, hergenommen, von denen ein Schäfer eine hinlängliche Erkentnis haben kan. 3. Die Gedanken müssen den untersten Grade der Tugend nicht verlecken. s. 77. Diese drey Stücke müssen allezeit bey sammen seyn, so oft man Gedanken von der nidligen Natur erzeugen wil. Allein das 4) ist nicht allezeit möglich und nothig, sondern nur alsdenn wenn der Gegenstand und die Gedanken in einer näheren Verbindung mit der Tugend stehen, und alsdenn müssen sie schlecht un recht seyn, und ohne Ausübung der untersten Tugenden nicht stat finden können s. 77. Ich wil hier eine Stelle aus den Versuchen

in Schäfergedichten, und zwar aus dem dritten Gedichte anführen, welche ein schönes Beispiel der niedrigen Art zu denken ist:

Ja, Doris, mir hat unter allen,  
Kein Stand zur Liebe mehr gesessen,  
Als der sich von dem Zwang entfernt.  
Wo, Schäuse, liebt sichs wohl so süße,  
Als wo man Sprache, Blick und Kühne.  
Allein von seinem Herzen lernt?

\* \* \* \* \*

Wer zwingt die Schäfer auf den Felsbern?  
Uns sucht die Misgung nicht in Wälfern,  
Dort ist die Lust nicht lasterhaft,  
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,  
Gnug wenn wir uns durch uns verbinden.  
Kein Handschlag gibe der Treue Kraft.

\* \* \* \* \*

Kein Geiz versöhrt der Hirten Triebe.  
Der Schäfer schmeckt in keiner Liebe  
Die ruhiaste Vergänglichkeit.  
Er und sein Nachbar finden beide,  
Führ ihre Heerden, sette Weydes  
Sind Freunde, fürchten keinen Meid.

\* \* \* \* \*

Man baut kein Hans mit stolken Mauern,  
Die Hütte soll nicht länger dauen,  
Als uns die Gegend Futter gibt.  
Man schläft bey unverschloßenen Thüren,  
Hat keine Schäze zu verlieren,  
Und hält in Armen, was man liebt.

\* \* \* \* \*

Hes Morgens solst du zu den Heerden,  
Durch meinen Kus gerufen werden,  
Wenn Hylax willt, das Vieh sich tege.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,  
Du weißt, daß dir, zu deinem Schlimmer,  
Mein Arm das Laub zusammen trägt.

Dort borst du zu dem Hirtenkleide,  
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide:  
Dein Zug macht, daß mirs gefällt.  
Dir geht dabei kein Kas verloren:  
Mein Mund hat einen Bund beschworen,  
Den ohne dies mein Herz schon hält.

Es kommen noch sehr viele solche schöne Stellen in diesen Schäfergedichten vor, wodurch der Dichter seine grosse Geschicklichkeit bewiesen hat, die niedrige Art zu denken, mit allen ihren Reizungen und Schmucke, auf die gehörige Art anzubringen.

## S. 82.

Die niedrige Art zu denken hat zwey ihr entgegengesetzte Fehler: 1) die positliche Art zu denken, nebst der ersten Art des kriechenden, wovon ich in dem ganzen 73 Absatz schon hinlänglich gehandelt habe. Wer pöbelhaft, kriechend und wie ein Hansawurst oder Eulenspiegel denkt, der denkt viel zu elend und verabscheungswürdig, als daß seine Gedanken zu der niedrigen Art zu denken solten gerechnet werden können. Gesetzt, daß seine Gedanken manche aesthetische Schönheiten besitzen, wie man denn z. B. der Ode des Horaz ad annum libidinosam viele Schönheiten zugestehen muss: so sind sie nicht anders als ein verguldetes Roth zu betrachten.

Ein

Ein schönes Lob ! 2) die erste Art des Schwulstes (tumoris seu inflati cogitandi generis genus primum) wenn man niedere Gegenstände auf eine Art denkt, die sich nur für mitlere und edle, oder wol gar, welches noch ärger ist, für hohe und heroische Sachen schickt. Wer so denkt, der wendet, wenn er gleichsam die Schalmeye blasen sol, so viel Kraft und Wind an, als wenn er die Trompete blasen sollte. Es ist mir eine Leichenrede auf eine Bauerfrau bekant, welche sich so anfängt : Heulet ihr Eichen zu Basan, denn die Ceder ist gefallen, welches ohne Zweifel für ein Bauerweib zu hoch angestimt heißt. Unsere Altagsdichter pflegen diesen Fehler zu begehen. Wenn sie den Tod einer ehrbaren Bürgersfrau beweinen sollen, so schreien sie, als wenn eine Prinzessin verblieben wäre. Und wenn sie einem feinen Kaufmann zu seinem Geburtstage Glück wünschen, so thun sie das mit so vieler Demuthigung, als wenn sie einen Mäzenas vor sich hätten. Dieser schulermäßige Fehler röhrt ohne Zweifel aus einer Schwächeit der Beurtheilungskraft her, weil man denkt, man müsse sich, bey allen Gelegenheiten, in seiner völligen Stärke zeigen.

## S. 83.

Die mitlere Art zu denken (genus cogitandi medium) besteht darin, wenn man Gegenstände von der mitlern Grösse, auf eine

L 2

derz

denselben proportionirte Art, denkt. Es müssen dabei vier Stücke beobachtet werden: 1) die Gegenstände müssen von der mitleren Art seyn, so wol was ihre natürliche Grösse §. 71. als auch ihre Würde betrifft §. 78; 2) die Gedanken müssen diesen Gegenständen proportionirt seyn, dergestalt, daß sie durch dieselben nicht etwa in einen Gesichtspunct gestellt werden, aus welchem sie als niedrige oder als hohe Gegenstände erscheinen würden; sondern durch die Gedanken müssen sie als Sachen, von einer mitlern Grösse, erkannt und geschildert werden. Man könnte dieses, durch alle Arten der aesthetischen Schönheiten, zeigen; allein diese Weitläufigkeit ist in einem Chastein der Aesthetik unnöthig. Ich wil diese beyden Stücke, durch die vortreffliche Beschreibung eines Pferdes, welche wir L. III. Georgicor. der Virgils finden, erläutern:

Contnuo pecoris generosi pullus in arvis.  
Atlas ingreditur, et mollia crura reponit;  
Primus et ire vlam, & flavles tentare mluaces  
Auder, & Ignoto fesse committere ponti.  
Nea vanos horret strepitus. Illi ardoa cervix,  
Argutumque caput, brevls alvus, obesaque terga,  
Luxuriatque toris animosum pectus: honesti  
Spadices glaucique: Color deterrimus albis,  
Et glivo. Tum si qua sonum procul arma dedere  
Stare loco nescit, n leat auribus, & tremit artus,  
Colleclamque premens volvit sub naribus ignem.  
Densa iuba, & dextro iactata recum'it in armo:  
At duplex agitur per lumbos spina, cavaque  
Tellarem, & solido graviter sonat ungula cornu.

Die

Dieses edle Thier ist hier mit solchen Gedanken gezeichnet worden, welche seine Grösse in ein gehöriges Licht setzen. 3) Die Gedanken müssen den edlen Tugenden nicht zuwider seyn. §. 78. Diese drey Stücke werden zu einem jedwedem Gedanken wesentlich erforderlich, wenn er zu der mittlern Art zu denken gehören sol. Das 4) Stück aber wird nur alsdenn erforderlich, wenn die Sachen und Gedanken würlslich mit der Tugend in einer nähern Verbindung stehen, und alsdenn müssen die Gedanken nicht nur Wirkungen einer edlen Tugend seyn, sondern auch so beschaffen seyn, daß der Leser oder Zuhörer die edlen Tugenden aus den Gedanken hervorschimmern sieht. Ich rechne hiher, als ein vor treffliches Beispiel, die ganze zweyte Ode aus dem dritten Buch des Horaz, sonderlich folgende Strophen:

Dulee & decorum est pro patria mori.  
 Mors & fugacem persecutur vultum:  
 Nec parcit imbelli luventæ,  
 Pro illibus, timidoque tergo.  
 Vultus, repulsa nescia folidæ,  
 Intaminaris fulget honoribus:  
 Nec sumit aut ponit secures  
 Arbitrio popularis auræ  
 Virtus, recludens immeritis mori  
 Cœlum, negata tentat iter via:  
 Cœ usque vulgares & nudum  
 Spernit humum, fugiente penna.

## §. 84.

Der mitlern Art zu denken sind zwey Fehler entgegen gesetzt. 1) Die andere Art des kriechenden §. 73. (<sup>scdys</sup> genus secundum) wenn Sachen, von einer mitlern Grösse und Würde, auf eine solche Art gedacht werden, die nur den Sachen von der niederen Grösse und Würde proportionirt sind. Ich kan dieses, am besten, durch folgendes Exempel, erläutern. Wenn jemand den Gedanken des Horaz, im Anfange der dritten Ode des dritten Buchs, folgender Gestalt ausdrücken wolte. Wenn auch das ganze Gebäude der Natur rund um ihn zerbrechen sollte, so hörte er unerschrocken davon den mächtigen Knack, so würde das einzige Wort Knack den ganzen Gedanken verderben. Wenn das Weltgebäude zerbricht, so vermuthet man mit dem grössten Rechte ein donnerndes Gepolter, und siehe es knackt nur. An weitläufigen Beispielen von diesen Fehlern fehlt es uns Deutschen gewis nicht. Unsere meisten Dichter können sich nicht genug, in ihren Gedanken, heben. Man kan in ihren Gedichten eben keine sonderlichen Begehungssünden antreffen, und darauf pflegen sie gewaltig zu trocken. Allein der Unterlassungssünden sind um so viel mehrere. Die allermeisten Leicheneden, die unter uns bey der Beerdigung vornehmter Personen gehalten werden, haben auch die-

sen Fehler, dieses kriechende Wesen; an sich. 2) Die andere Art des Schwulstes (rumoris genus secundum) §. 82. wenn Sachen von einer mittlern Grösse und Würde auf eine Art gedacht werden, die nur den ershabenen Gegenständen proportionirt ist. Wenn man z. E. einem Prorektor auf einer Universität, zum Antritte seines Prorektorats, Glück wünschen wolte, und man wolle ihn mit dem Moses vergleichen, und ohngefähr sagen:

„Du führest auch ein Volk, wenn du nun deine Last.  
Da du das Scepter trägst, in deinem Umte hast.“

So hiesse dieses die Sache zu hoch treiben. Wenn man vom Sceptertragen als ein Dichter reden wil, so sind die academischen Scepter zu schlecht dazu, und solche Gedanken schicken sich nur alsdenn, wenn man einem Prinzen zum Antritte seiner Regierung Glück wünschen wil. Alle diejenigen, die nicht Ueberlegung und Beurtheilungskraft besitzen, und überdies feurige Dichter sind, die fallen in den zweyten Fehler; sind sie aber keine feurigen Köpfe, so fallen sie in den ersten. Es ist sehr schwer die rechte Mittelstrasse zu treffen. Homer und Virgil sind, in ihren Heldengedichten, in diesem Stücke unvergleichlich; treffen sie in ihrem poetischen Fluge niedrige Gegenstände an, so lassen sie ihre Schwingen sinken, und halten einen niedrigen Flug. Stossen ihnen edlere Sachen auf, so erheben

sie sich, und schweben in der Mitte. Sobald sie aber einen erhabenen Gegenstand anstreifen, so erheben sie sich aus aller ihrer Macht, und denken erhaben, und davon muss ich noch handeln.

## §. 85.

Die Kunstrichter haben sich in den neuern Zeiten, um den Begrif des Erhabenen zu erklären, vergeblich bemüht, und es würde hier eine unnütze Weitläufigkeit seyn, wenn ich alle verschiedenen Gedanken derselben von dem Erhabenen prüfen wolte. Einige unterscheiden das Erhabene in den Gedanken, von dem Erhabenen in den Worten. Dieser Unterschied ist überhaupt gut. Allein hier habe ich es blos, mit dem Erhabenen in den Gedanken, zu thun. Man muss auch das Erhabene selbst, von den verschiedenen Modificationen desselben, unterscheiden, welche z. E. aus manchen Figuren der Rede entstehen. Hier darf ich nur das Wesen des Erhabenen in den Gedanken erklären. Und da besteht die erhabene und hohe Art zu denken (*genus cogitandi sublime, magnificum, v. f. s.*) darin, wenn man hohe und erhabene Gegenstände, auf eine ihnen proportionirte Art, denkt. Weil Longin als der beste Kenner des Erhabenen angesehen werden mus, so kan man sich, von der Richtigkeit dieser Erklärung, überzeugen, wenn man es versucht, als

se Gedanken des Longins von dem Erhaben-  
nen, aus dieser Erklärung herzuleiten. Nach  
meiner Erklärung werden zu dem Erhaben-  
nen 4 Stücke erfodert: 1) die Gegenstände  
müssen den größten Grad der aesthetischen  
Große und Würde besitzen S. 71. 79; 2)  
die Gedanken müssen diesen Gegenständen  
proportionirt seyn, dergestalt, daß sie, durch  
die Gedanken, in denjenigen Gesichtspunct  
gestellt werden, aus welchem man sie in ihrer  
vollen Größe sehen kan; 3) die Gedanken  
müssen keiner einzigen heroischen Tugend  
zuwider seyn. Diese drey Stücke müssen, bey  
allen hohen Gedanken, nothwendig angetroffen  
werden. Allein das 4) Stück ist nur als-  
denn nothig, wenn die Sachen und Gedan-  
ken mit der Tugend verwandt sind, und als-  
denn müssen die Gedanken nicht nur Wür-  
kungen einer heroischen Tugend seyn, sondern  
die heroischen Tugenden müssen auch durch  
die Gedanken in den Gegenständen hervor-  
leuchten. Weil das Erhabene die allergröste  
Schönheit ist, so wil ich hier verschiedene  
Beispiele geben, ich wil aber sonderlich meis-  
ten Lesern ratthen den Longin vom Erhaben-  
nen zu lesen, denn derselbe hat sehr viele un-  
verwerfliche Beispiele vom Erhabenen ange-  
führt. Ich werde der Kürze wegen meine  
Exempel ohne weitläufige Critik anführen.  
Virgil hat in dem 10 Buche der Aeneis  
einen ungemein erhabenen Gedanken, von

dem Jupiter, vorgetragen, wenn er von ihm sagt:

Anxuit & totum nutu tremefecit Olympum.

Die Bibel drückt dieses erhabene noch besser aus. Virgils Jupiter mus doch winken, wenn der Olympius, ein einziger Gebürge, zittern sol. Allein in der Bibel ist Gott manchmal gleichsam ganz ruhig, und die ganze Natur wird den gewaltigsten Bewegungen unterworfen Psalm. 114, 3. 4 heißt es: Das Meer sahe und flohe, der Jordan wandte sich zurück. Die Berge hüpften wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe. Ps. 18., 8 - 16. Die Erde bebete, und ward bewegt, und die Grundveste der Berge regeten sich, und bebeten, da er zornig war. Dampsf ging aus von seiner Nase, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzete. Er neiget den Himmel und fuhr herab, und dunkel war unter seinen Füssen. Und er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebete auf den Fittigen des Windes. Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze dicke Wolken, darin er verborgen war. Vom Glanz vor ihm trenneten sich die Wolken mit Hagel und Blitzen. Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen. Er schoß

scheß seine Stralen, und zerstreute sie,  
er lies sehr bligen, und schreckte sie.  
Da sahe man Wassergüsse und des  
Erdbodens Grund ward aufgedeckt,  
Herr, von deinen Schelten, von dem  
Ödem und Schnauben deiner Tasen,  
Es. 40. 12 o 16. Wer misst die Wasser  
mit der Faust, und fasst den Himmel  
mit der Spannen, und begreift die Er-  
de mit einem Dreyling, und wieget die  
Berge mit einem Gewichte, und die Hü-  
gel mit einer Wage? Wer unterrich-  
tet den Geist des Herrn, und welcher  
Rathgeber unterweiset ihn? Wen fragt  
er um Rath, der ihm Verstand gebe, und  
lehre ihn die Erkentnis, und unterwei-  
set ihn den Weg des Verständes? Sie-  
he die Heyden sind geachtet wie ein  
Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie  
ein Scherflein, so in der Wage bleibt.  
Siehe die Inseln sind wie ein Steub-  
lein. Der Libanon wäre zu gering zum  
Feuer, und seine Thiere zu gering zum  
Brandopfer. Diese Gedanken übertreffen  
alles Erhabene, was im Homer von dem Ju-  
piter gesagt wird. Das Lob des Augusts,  
so ihm Horaz in der 12 Ode des 1 Buchs  
gegeben, ist ungemein erhaben.

Gentis hum. n. pater atque easlos,  
Orte Saturno, tibi cura magni  
Casaris sa. l. data, tu secundo  
Casare regnes.

IIIc

Ille seu Parthos, Latio immnentes  
 Egerit justo Dominus triumpho,  
 Siue subiectos orientis o-  
 is

Seras & Indos.

Te minor la'um reget æquus orbem:  
 Tu gravi curro quaties olympum  
 Tu patum castis Iuimica mittes

Falmina lucis.

Man rechne hieher die Exempel, die ich S. 31 und 79. angeführt habe, und ich wil, eine zwar weitläufige aber ungemein erhabene Stelle, noch aus dem Milton anführen. Sie steht im 6 Buche des verlorenen Paradieses, wo beschrieben wird, wie der Sohn Gottes die Teufel aus dem Himmel gejagt. Der Sohn Gottes stund von der rechten Hand der Herrlichkeit, wo er gesessen hatte, auf, als eben der dritte heilige Morgen in dem Himmel den Tag widerbracht. Der Wagen der väterlichen Gottheit rante stracks mit einem Brausen, wie ein Wirbel-Wind macht herbey, er warf mit dicken Flammen um sich, ein Rad stund in dem andern, sie wurden nicht gezogen, sondern waren selbst durch einen Geist beseelet; aber vier Cherubin begleiteren sie, wunderbar an Gestalt. Jeder hatte vier Angesichter, der Leib war mit Sternen dicht besæet, und die Flügel waren überall mit Augen besetzt, auch die Räder von Berill selbst, dazwischen durch lief ein reges

reges Feuer. Ueber ihren Hauptern stand ein gewölbtes Dach von Crystal, und auf demselben ein Sapphir Thron, mit reinem Birnstein eingelegt, vom Farbe, wie der nasse Regenbogen. Er legte seine himmlische Waffenrüstung an, die aberal von himlischen Urin funkelte, ein Meisterstück der götlichen Hand. Er stieg hinauf. An seiner rechten Hand saß der Sieg mit Adlers Flügeln, an der Seite hing sein Bogen, und sein Pfeilböcher, mit einem Vorrath von dreyspitzigen Donnerkeilen. Um ihn herum rollten wilde Ströme von Rauch und Funken und Flammen durch einander. Er ward auf seinem Zuge von zehntausend Heiligen begleitet. Man sahe ihn von weiten kommen. Zwanzig tausend Wagen Gottes folgten ihm an beyden Seiten; er ritt auf dem Himmel von Crystal, der von dem Cherubim geführt ward, wo er auf einem Throne von Sapphir sass. Er schimmerte von weiten. Sein Volk sah ihm zuerst, eine unerwartete Freude überfiel sie, als sie das grosse Pannier des Mekias, das sein Zeichen im Himmel war, von Etageln getragen in der Höhe schimmern sahen. Stracks brachte Michael sein Heer unter seinen Stab, und lies es sich an beyden Flügeln unter seinen Banden anhangen.

gen. Alle stunden jego unter ihm in einem Corpo, als ihrem einzigen Haupt. Die göttliche Macht ging vor ihm her, ihm den Weg zu bahnen. Auf seinen Befehl begaben sich die ausgerissenen Berge wieder auf ihren Platz, sie hörten seine Stimme, und folgten ihm mit willigem Gehorsam: der Himmel nahm seine vorige Gestalt wieder an, und Berg und Thal lachten einen mit einer frischen Flur anmuthig an. Dieses ist ein Aufzug, wie er sich für eine Gottheit schickt. Nun wollen wir auch seine Thaten hören. Nachdem er eine Rede an seine Heiligen gehalten, heißt es: So sprach der Sohn, und verwandelte sein Angesicht in Stein und Schrecken, man konte es nicht anschauen, so drohend und vol Zorn war es auf seine Feinde gewandt. Plötzlich breiteten die vier Cherubim ihre bestirnten Flügel aus, die mit einem erschrecklichen Schal zusammenstießen, und die Räder seines schnellen Wagens rollten mit einem Geräusche, wie ein Waldstrom, oder eine zahlreiche Heersmacht. Er lies ihn gerade auf seine verruchten Feinde zulaufen, so finster wie die Nacht. Unter seinen brennenden Rädern, bebete der sonst so feste empyreische Boden, er krachte aller Orten, nur den Thron Gottes aus.

ausgenommen. Er kam ihnen nur zu frühe auf den Hals, und fasste zehntausend Donnerkeile in seine Faust, und sandte sie vor sich her, sie schlugen ihnen Wunden in die Seelen. Sie verloren erstarrt alle Hoffnung ihm zu widerstehen, allen Muth. Ihre eitele Waffen fielen ihnen aus der Hand. Er ritte über Schilder und Helme, und gehelmte Häupter von Königen und Seraphim, die zu Boden lagen. Sie wünschten jego, daß die Berge nochmals auf sie fallen möchten, sie vor seinem Zorn zu schirmen. Zugleich fielen seine Pfeile auf beyden Seiten, wie ein Ungewitter, von dem Cherubim mit den vierfachen Angesichtern, welche überall mit Augen besetzt waren, und von den lebendigen Rädern, die gleichermassen mit Augen besetzt waren. Ein Geist regierte sie, und ein jedes von diesen Augen schlug jederman durch seinen Glanz mit Blindheit, und schos unter die Verfluchten ein verzehrendes Feuer, welches ihnen alle Stärke beraubte, sie waren jego erschöpft, entgeistert, danidergeschlagen, gefallen. Dennoch hatte er seine Stärke nicht halb angewandt, sondern seinen Donner mit gelinden Schüssen geworfen, denn er  
war

war nicht willens sie auszureten, sondern nur aus dem Himmel zu verbannen. Daraum richtete er sie von ihren Salle wieder auf, und trieb sie, dich zusammengehäuft, wie eine Heerde Geissen, vol Angst und von dem Donner geschlagen, vor sich hin, er verfolgte sie mit Schrecken und Grim bis zu den Grenzen und Crystalmauren des Himmels. Dieselben sperten sich hineinwärts weit von einander, und öfneten eine ge raume Lücke gegen den alles verschlingenden Abgrund. Der ungeheure Anblick schlug sie mit Entsetzen zurücke aber noch eine grössere Plage jagte ihnen hinten nach. Sie warfen sich selber von dem Rande des Himmels auf den Kopf hinunter, der ewige Zorn brant ihnen bis in den bodenlosen Abgrund nach.

## §. 86.

Der erhabenen Art zu denken ist ein doppelter Fehler entgegen gesetzt. Einmal, die dritte Art des friechenden §. 73. 84 (sædæs genus tertium.) Wenn man erhabene und heroische Dinge denken sol, und man denkt sie nur auf eine Art, die geringern Gegenständen proportionirt ist. Dieser Fehler kan auf eine dreyfache Art begangen werden 1) wenn man von erhabenen Gegenständen poshirsch und pöbelhaft denkt §. 73. Die

ser Fehler ist gar nicht zu vergeben. Lohenstein sagt an einem Orte: der götlichen Vorsehung in die Speichen treten. Wer kein Bauer ist, der versteht nicht einmal diese Redensart, kan man es ihm daher wol vergeben, daß er so eine erhabene Sache, als die göttliche Vorsehung ist, mit einer so niederträchtigen Redensart ausdrückt? Wenn eine Armee von dem Feinde verfolgt würde, welcher derselben in den Nachzug fiele, sie mache aber alsdenn eine Wendung, und erschöpte einen vollkommenen Sieg; und jemand wolte diese heroische Begegntheit so vorstellen: gleichwie eine Ratze sich vor ein Mauseloch segt, und mit ihrem Schwänze weßtelt. Die Maus wird dadurch gelockt, und fängt mit dem Schwänzen zu spielen, darauf wendet sich die Ratze schleinig um und verschlingt die Maus: also machte es auch die Armee, welche mit ihrem Nachzuge gleichsam als mit einem Schwänze, den Feind kire machte, darauf aber sich wendete, und den Feind gänzlich schlug; so hiesse dieses eine hohe Sache durch posirtliche Gedanken lächerlich machen. 2) Wenn man von erhabenen und heroischen Sachen niedrig denkt, und zwar alsdenn, wenn man erhaben denken sollte §. 81. Man darf nur unter uns Deutschen diejenigen Gedichte nehmen, welche grossen regierenden Herrn als Glückswünschungen übergeben

geben werden, so kan es einem an Beyspielen dieser kriechenden Art zu denken nicht fehlen. Ein Gedicht auf den Tod eines Königs könnte manchmal sehr schön seyn, wenn es nur einen ehrwürdigen Man von der unstersten Sorte zum Vorwurfe hätte. Virgil scheint einmal in diesen Fehler zu fallen. In dem dritten Buche der Aeneis lässt er, durch eine Harpyie, dem Aeneas weissagen, daß er nicht eher das Ende seiner Reise finden würde, bis er nicht vor Hunger sich würde genöthiget sehen, die Eische zu essen. Es wird niemand in Albrede sehn, daß die Erfüllung dieser Weissagung, in dem System der Aeneis, ein erhabener Gegenstand sey. Wie läßt aber Virgil diese Weissagung erfüllen? In dem 7 Buche heißt es, da Aeneas das Italiänische Ufer betrifft:

Aeneas, primique duces, & pulcher Julius  
 Corpora sub ramis deponunt arboris altae.  
 Instituantque dapes et adorea liba per herbas  
 Subjiciunt epulis (sic Jupiter ipse tronebat)  
 Et cereale solum pomis agrestibus augent.  
 Confumtis hic forte allis, ut vertere morsus  
 Exiguam in Cererem penuria adegit edendi:  
 Et violare manu, malisque audacibus orbem  
 Fatalis cruxli, patulis nec parcere quadris:  
 Heus etiam mensas consumimus, inquit Julius  
 Nec plura alludens. Ea vox audita laborum  
 Prima tulit finem, primamque loquentis ab ore  
 Erripuit pater, ac stupefactus nomine pressit.

Durch die Eische das Brod verstehen, ist eine solche

solche geringe Zweydeutigkeit, daß man zwar aus Hochachtung gegen den Virgil, und auch um der Sache selbst willen, sie nicht als posirtlich und kindisch ansehen darf; allein die ganze Weissagung, die den Aeneas bisher so sehr gemartert, wird dadurch lächerlich. In einem Hirtengedichte könnte diese ganze Sache recht artig, ohne Verlezung der aesthetischen Größe und Würde, angesbracht werden. 3) Wenn die Gedanken, von erhabenen und heroischen Sachen, zu der mittlern Art zu denken gehören §. 83. Diese Art des kriechenden ist freylich noch die erstträgliste, und dieser Fehler wird gar zu leicht begangen, weil sich die allerwenigsten bis zu dem Erhabenen in die Höhe schwingen können. Die allermeisten guten Gedichte auf Eroberungen ganzer Länder und grosse Siege werden, durch diesen Fehler, verunstaltet. Ein Engländer Lee sagt, von zwey Armeen, die sich schlagen wollen: Die Armeen, die ihr hier sehet, sind die Karten, mit welchen beyde spielen sollen. Zum wenigsten helfet euch und verlieret nichts. Spielt kühn um die Summe, welche die Götter gesetzt haben, diese, welche auf eurer Seite sind, werden für euch alle Haab und Gut ausspielen. Dieses Gleichnis, von Karten hergenommen, kan in der mittlern Art zu denken, auf eine nach unsfern heutigen Sitten anständige Art anges.

bracht werden: allein, in dem Erhabenen, verursacht es unstreitig einen zu kleinen und folglich kriechenden Gedanken.

## S. 87.

Der andere Fehler, welcher dem Erhabenen entgegen gesetzt ist, besteht in der dritten Art des Schwülstes §. 84. 82. (*rumoris genus tertium*) wenn man von erhabenen Sachen Gedanken vorbringt, die nur dem Scheine nach erhaben, aber aesthetisch falsch sind. Von einem Verfasser, der auf diese Art schwülstig denkt, redet Horaz, wenn er in seiner Dichtkunst sagt

*Dum vhat humus, nubes & in aria capter.*

Man kan diesen Fehler auf eine doppelte Art begehen: 1) wenn der Gegenstand so gros ist, daß er von der stärksten Erkenniskraft eines schönen Geistes, nicht übersehen werden kan, denn alsdenn ist er über den aesthetischen Horizont erhaben. §. 43. Wahrhaftig erhabene Gegenstände aber müssen, innerhalb dem aesthetischen Horizonte, angetroffen werden. Aristoteles hat hiervon vortreffliche Gedanken. In dem 7 Capitel seiner Dichtkunst wil er bestimmen, wie gros die Handlung eines Trauerspiels seyn müsse, und da sagt er ohngefehr: Alles, was unter den Menschen und den übrigen Dingen schön ist, wenn es aus Theilen zusammengesetzt ist, mus nicht allein eine Ordnung

nung haben, sondern auch eine gehörige Grösse, denn die Schönheit besteht in der Ordnung und in der Grösse. Dieser Ursache wegen kan keine gar zu kleine Sache schön seyn, weil das Gesichte bey einem Gegenstande sich verwirrt, den man in einem bey nahe unmarklichen Zeitpunkte siehet. Eben so wenig kan eine gar zu grosse Sache schön seyn, weil man sie nicht mit einem Blicke übersehen kan, und indem der Zuschauer nach und nach einen Theil nach dem andern sieht, so verliert er darüber den Begrif des Ganzen, als wenn man ein Thier sehe, welches zehntausend Stadien gros wäre. Diese Gedanken enthalten einen vollkommenen Beweis meiner Meinung. In dem Alcoran wird, die Reise Mchomeds in den Himmel, erzählt. Als er in den dritten Himmel kam, fand er daselbst einen Engel, der so gros war, daß zwischen seinen beyden Augen eine Entfernung von 70000. Tagereisen war. Gesegt, ein solcher grosser Körper sey möglich und würlich, darf man ihn zum Gegenstande des schönen Denkens erwählen? durchaus nicht. Wer kan ein so ungeheure Wesen übersehen? Wenn im Gegentheil Virgil im 4 B. der Aeneis von der Sama sagt:

ingreditaque solo & caput inter nubila coadit;  
so ist das nicht zu gros, denn unser Gesicht

M 3

kan

Kan eine Höhe mit einem male fassen, die von der Erde bis in die Wolken geht. Man kan hieher den Gedanken eines Dichters rechnen, der die Grosse eines Unglücks über die massen ausdehnt, wenn er sagt: Sehet hier einen Schauplatz des Unglücks und des Elendes. Argus selbst würde sich blind weinen, wenn er auch selbst die hundert Hände des Briareus hätte um seine hundert Augen abzutrocknen. Ich wil hier eine Anmerkung machen, welche ich denjenigen anpreisen wil, die von dem Erhabenen urs theilen wollen. Nemlich, der Gegenstand eines schönen Gedankens kan dem einen schwülstig scheinen, dem andern nicht, und sie haben in gewisser Absicht alle beyde recht. Gesetzt, der letzte hat eine noch einmal so grosse Erkenntniskraft als der erste; so kan er noch einmal so grosse Gegenstände übersehen, als der erste. Dieser wird also vieles für schwülstig halten, so es doch nicht ist, und er kan daraus, weil er die Sache nicht überschauen kan, nicht eher schlissen, daß sie ungeheuer sey, ehe er nicht erwiesen, daß der Geist des Homers und Longins auf ihn ruhe. Ich könnte diese Anmerkung mit vielen Stellen aus dem Milton erläutern, wenn es meine jetzige Absicht zuliesse. 2) Wenn der Gegenstand zwar in der That erhaben und heroisch ist, allein die Gedanken aesthetisch falsch sind, ob sie gleich prächtig, erhaben und heroisch scheinen. Wer

in besondern Fällen erkennen wil, ob dieser Feher in einem Gedanken angetroffen werde, der mir einen richtigen Begrif von der aesthetischen Wahrscheinlichkeit haben, und den kan er aus dem folgenden Abschnitte meiner Abhandlung bekommen. Ich wil einige Beispiele anführen, in denen das unwahrscheinliche und falsche von selbst hervorleuchtet. Ein gewisser Dichter sagt: *Der Löwe brüllte so laut und schauete erschrecklich grimmig, daß selbst sein Schatten sich nicht unterstund ihm zu folgen.* Vor der Geburt des Königs in Frankreich Ludewig XII. war ein Erdbeben, darüber macht Juglaris Elog. Ludov. XIII. folgende schwülstige Anmerkung: *Justo rege concepro, quidni contremisceret sibi tam male concius mundus?* Hinc tamen Europæ malim in Ludovicum reverentiam diseas. Parum fuit ab armato meruere, etiam a nondum genito trepidavit. Malherbe hat eben einen solchen übertriebenen Gedanken, in einem Sonnet, so er auf diesen König verfertiget:

*Et ce que sa valeur a fait en deux Etez,  
Alcide l'eut - Il fait en deux siecles de vie?*

Unter uns Deutschen ist Lohenstein, und die seinem Geschmacke gefolgt, vol solchen Schwulstes. Unter den Lateinern übersteigt sich Lucan nur gar zu ofte. Wer kan den Gedanken aus dem 15 Buche seiner Pharsale verdauen?

Tunc quoque tanta maris moles crevisset in astra  
Ni superum rector pressisset nabibus undas.

Die Tragoedien des Seneca sind bey nahe in diesem Stücke noch ausschweifender. In der Tragoedie, die den Namen Hercules Oetaeus führt, Act. I. sc. 1. wird Hercules als ein phantastischer Praier aufgeführt, indem er fordert, Jupiter solle ihn in Himmel aufnehmen:

*Quid tamen rectis moras?  
Numquid timemur? Numquid impositum sibi  
Non poterit Atlas ferre cum cœlo Hercalem?*

*Da, da tuendos Jupiter saltim deos.  
Illa licet fulmen a parte auferas,  
Ego quam tuebor, sive glacialem polum,  
Seu me tueri servidam partem lubes,  
Hac esse superos parte securos puta.*

Virgil ist in diesen Fehler gefallen, indem er L. I. Aen. sagt: daß Aeolus die Winde regiere, sekt et hinz:

*Ni faciat maria ac terras cœlumque profundum  
Quippe ferant rapidi secum vertantque per avras.*

Wenn man das wahre astronomische Lehrgescküde versteht, so weiß man, daß dieses eben so viel heißt, als Küche, Keller, Boden, das ganze Haus mit einemmale zum Fenster hinauswerfen.

### §. 88.

Ich habe bisher überhaupt gewiesen, daß es drei Arten des Schwulstes in den Gedanken gebe. Alles dasjenige nun, wodurch ein Gedanke



Gedanke schwülstig wird, oder die Gründe der Schwulst, die in den Gedanken selbst angetroffen werden, die werden von dem Longin <sup>μετρια</sup> genent. Weil nun diejenigen, die so überstiegen denken, beständig mit den Namen der heydnischen Gottheiten um sich werfen, und insonderheit den Phoebus gar zu ofte im Munde führen, so nennen die Franzosen die Schwulst Phoebus. Φοίβολογία heißt also schwülstig denken und reden. Die Engländer nennen solche Gedanken Bombast. Ich wil hiet meinen Lesern sonderlich des sel. D. Werensels Dissertationem de Meteoris orationis angepriesen haben. Man kan, aus dieser vortrefflichen Schrift, leichter einen deutlichen Begrif von dem wahren und falschen Erhabenen bekommen, als aus Longins Buche vom Erhabenen.

## S. 89.

Wer in den schönen Gedanken jedesmal die gehörige Größe erreichen wil, der muss  
 1) einen Gegenstand erwählen, der schlechthin betrachtet gros und würdig ist S. 65-70.  
 Zum 2) muss er untersuchen, ob derselbe zu der ersten, andern oder dritten Classe der grossen und würdigen Sachen gehöre S. 71-76-80. oder er muss fest setzen, zu welcher Classe er denselben durch seine Gedanken rechnen wil S. 72. 3) Muss er die anständige und gehörige Art zu denken erwählen S. 81-87.

M 5 . 4) Muss

4) Mus er diejenigen Ursachen seines Gegens standes, oder diejenigen Theile desselben, oder die Folgen und Wirkungen aussuchen und vorstellen, welche den Gegenstand in dem Grade der Grösse und Würde vorstellen, den er vorstellen will s. 65. Diese Aufgabe habe ich nur, zur Beförderung einer bessern Anwendung aller meiner vorhergehenden Untersuchungen, aufgelöst.

## S. 90.

Wenn man die aesthetische Grösse der Gedanken erreichen will, so mus man die Regeln beobachten, die ich bisher ausgeführt habe. Da nun dieses unmöglich ist, wenn jemand nicht die Vermögen und Kräfte in dem Grade besitzt, als nothig ist, solche grosse und würdige Gedanken zu erzeugen; so ist von selbst klar, dass es nothig ist, von denjenigen Eigenschaften und Kräften eines aesthetischen Geistes zu handeln, welche ihn zu grossen und würdigen Gedanken geschickt machen, als wohin auch die aesthetische Grossmut gehört s. 68. Allein da dieses zu dem Charakter eines schönen Geistes gehört, so werde ich diese Betrachtung versparen, bis ich zu dem Entwurfe dieses ganzen Characters kommen werde.

Der

## Der vierte Abschnitt.

Von

## der aesthetischen Wahrscheinlichkeit der Gedanken.

S. 91.

Nachdem ich bisher diejenigen Schönheiten der Erkenntnis betrachtet habe, welche vornemlich in der Beschaffenheit des Gegenstandes gegründet sind; so folgen nun mehr diejenigen, welche vornemlich in der Form, oder in der Art und Weise, der Gedanken ihren Grund haben. Und da mus vor allen Dingen, die aesthetische Wahrheit, in eine genauere Betrachtung gezogen werden §. 32. Viele Kunstrichter stehen in den Gedanken, als wenn die aesthetische Wahrheit, mit der logischen und metaphysischen, völlig einerley sey. Ich werde genug Gelegenheit haben, diesen Irthum zu bestreiten, und man kan auch aus der Erfahrung gewahrt werden, daß die schönsten Gedanken der vortrefflichsten Dichter würden verworfen werden müssen, wenn man sie nach der Metaphysik und Vernunftlehre prüfen wolte. Die Schönheit der Erkenntnis hat ihren Sitz, in dem finlichen Theile derselben. Folglich, in so fern man, in einer Sache und in der Vorstellung derselben, nichts falsches, ungereimtes und widersprechendes gewahr wird:

es

188 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

es sey nun, daß der Verstand und die Kunst dergleichen finden kan oder nicht, wenn man es nur durch die untern Kräfte der See le nicht entdecken kan, und wenn überdies das, was vorgestellt wird, schön gedacht werden kan; insofern ist eine solche Vorstellung aesthetisch wahr. Wer das Gegentheil behaupten wolte, der müste, um ein recht vollkommen beweisendes Beyspiel zu geben, alle optischen Vorstellungen als falsch verwiesen, und wer würde einen solchen Kunstrichter nicht für unsinnig halten? Wenn also ein Dichter, der nicht weit von einem Meere wohnt, sagt: daß die Morgentöthe aus dem Meer hervorsteige,

*Oceanum interea surgens aurora reliquie,*  
Virgil.

oder, daß die untergehende Sonne ins Meer gehe,

*Ni roseus fessos jam gurgite Phœbus Ibero  
Tingat equos, noctemque die labente reducat*  
Virgil.

so ist ohne mein Erinnern klar, daß diese Vorstellung dem Verstande als falsch vorkommt. Wenn man aber hier blos den Augen die Entscheidung der Sache überläßt, so wird man nichts falsches in dieser ganzen Vorstellung gewahrt werden. Folglich sind diese Gedanken aesthetisch wahr. Ja aus diesen Beyspielen ist zugleich klar, daß ein Gedanke in einem Lande aesthetisch wahr seyn.

seyn können, der in einem andern keine solche Wahrheit hat. Leuten, die so weit von dem Meere wohnen, daß sie es niemals in ihren Gesichtskreis bekommen, werden die angesuchten Gedanken nicht wahr zu seyn scheinen können. Unterdessen kan auch ein Gedanke, der sonst wahr ist, auch aesthetisch wahr seyn. Lucan, der voller Schrullst und falschen Gedanken ist, hat manche sehr schöne wahre Gedanken vorgetragen z. E.

*Usque adeo miserum est civili vincere bello.*

Man braucht gewis weder die Metaphysik noch Logik in seiner Gewalt zu haben, wenn man sich überreden wil, daß der Sieg in einem bürgerlichen Kriege jederzeit ein grosses Elend sey. An einem andern Orte sagt er:

*Quicquid multis peccatur, inutum est.*  
und dieser Gedanke ist, eben um der vorigen Ursach willen, aesthetisch richtig.

### S. 92.

Kein schöner Gedanke muß aesthetisch falsch seyn. S. 91. Ein Gedanke ist aesthetisch falsch, wenn man, durch die untern Kräfte der Seele, denselben nicht als wahr erkennen kan; sondern wenn man vielmehr in demselben etwas ungereimtes gewahrt wird, es sey nun daß dasselbe nach der Metaphysik und Vernunftlehre ungereimt sey, oder nicht. Wenn man sich vorstellt, daß die Körper aus Monaden bestehen, so kan diese Vorstellung, nach

190 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

nach den Grundsäcken der Metaphysik und Vernunftlehre, vollkommen gerettet werden. Allein, da diese Zusammensetzung in gar keine sinliche Vorstellung gebracht werden kan, so ist sie ein aesthetisch falscher Gedanke, und man wird niemals jemanden, in so fern er sinlich denkt, davon überreden können. Wenn man aber wie Horaz in der Art. poet. sagt:

*Dolphinum ulvis appingit fluctibus aprum.*

so kan auch die untere Erkenniskraft der Seele erkennen, daß es ungereimt sey, wenn ein Malet ein Meerschwein in einen Wald, und ein wildes Schwein in die Wellen oder ins Meer malen wolte. Gongora, ein spanischer Poet, sagt von einer jungen Person: Sie habe wenige Jahre des Lebens, aber viele Jahrhunderte der Schönheit. Man braucht gewis nicht philosophisch zu denken, wenn man das falsche in diesem Gedanken gewahrt werden wil. Man kan von einer jungen Person, mit einer aesthetischen Richtigkeit, wol sagen, daß sie jung an Jahren und alt am Verstande sey; denn auch die blosse Erfahrung lehrt, daß junge Leute manchmal so viel Verstand besitzen als alte. Allein die Schönheit des Körpers kan die Zeit der Lebensjahre niemals übertreffen, und eine Schönheit, die schon ganze Jahrhunderte geblühet, ist gewis keine annehmliche Schönheit. Das jugendliche in der Schönheit ist das Wesen der Schönheit,

heit, und das Alter ist der Tod derselben. Man kan also aus diesem und dem vorhergehenden Absatz unleugbar erkennen: 1) daß nicht, eine jede metaphysische und logische Wahrheit, auch zugleich eine aesthetische sey. Manche Wahrheiten können blos mit dem Verstande erkant werden, und wenn dieselben sinlich vorgestellt werden, so verursachen sie einen aesthetisch falschen Gedanken. Dieses solten sich, die philosophischen Dichter, zur Nachricht gesagt seyn lassen. 2) Daß nicht, eine jede metaphysische und logische Unrichtigkeit, zugleich eine aesthetische sey. Manche Gedanken sind nach dem Urtheile des Verstandes falsch, die demohnerachtet aesthetisch wahr sind, und dieses müssen alle verständige Kunstrichter in acht nehmen, wenn sie von der Wahrheit der schönen Gedanken ein richtiges Urtheil fällen wollen.

## §. 93.

In so ferne jemand schön denkt, hat er niemals zunächst und unmittelbar die Absicht, 1) eine solche Wahrheit seiner Gedanken zu erhalten, die nur durch den reinen Verstand erkant werden kan. Es gibt sehr viele Wahrheiten, die nur durch den Verstand und die Vernunft, oder die nur nach deutlicher und vernünftiger Erkenntnis können gehörig eingeschaut werden. Diese Wahrheiten sind über den aesthetischen Horizont erhöhet §. 46. Sie

Sie sind ein Eigenthum der höhern Wissenschaften. Ein schöner Geist arbeitet nur zunächst für die untern Kräfte der Seele; und er würde seinem Zwecke zu wider handeln, etwas unmögliches unternehmen, und einen Eingriff in die Vorrechte des Verstandes thun, wenn er eine solche Wahrheit seiner Gedanken zu erreichen trachten wolle. Unzählige metaphysische Wahrheiten könnten hier zum Beispiele angeführt werden, wenn die Sache nicht vor sich schon klar genug wäre. 2) Er hat auch niemals zunächst die Absicht, eine deutliche Erkenntnis der aesthetischen Wahrheit hervorzubringen. Es gibt viele Wahrheiten, die sowohl durch den Verstand überaus deutlich, als auch durch die untern Kräfte auf eine sinlich schöne Art können vorgestellt werden. Wer schön denken wil, der sucht die Schönheit der Erkenntnis. Folglich stellt er die Wahrheit auf derjenigen Seite vor, die sich für seine Absicht schickt. Die Wahrheiten, von denen ich ieho rede, haben eine doppelte Seite. Auf der einen betrachtet sie der Verstand, und auf der andern die Einlichkeit, und diese letzte sucht ein schöner Geist abzusmalen. Unter unendlich vielen Beispielen aus der Sittenlehre, wil ich die Mittelmäßigkeit anführen. Ein Weltweiser kan von dieser Tugend, nach der mathematischen Lehrart, in der philosophischen Sittenlehre, eine ungemein deutliche und gründliche Erkenntnis hervor.

hervorbringen. Allein ein schöner Geist stellt diese Tugend auf einer andern Seite vor, wie Horaz in der X Od. L. II.

*Rectius vives, Licini, neque altum  
Semper urgendo, neque dum procellas  
Cautus horrescis, nimium premendo  
Litteris iniquum.*

*Auream quisquis medio ritatam  
Diligit, tatus caret obsoleti  
Sordibus testi, caret invidenda  
Sobrius aula, &c.*

Ob nun gleich dersjenige, der schön denkt, eine Wahrheit deswegen niemals vorträgt, daß mit sie deutlich erkant werde: so entsteht doch diese Deutlichkeit manchmal so nothwendig und natürlich, daß er sie nicht hindern kan, ohne der Schönheit seiner Gedanken Abbruch zu thun. Ein Begrif wird nemlich deutlich, so ofte wir die Theile eines Ganzen klar erkennen. Eine aesthetische Wahrheit kan aus sehr vielen Theilen zusammengesetzt seyn. Indem also ein schöner Geist bemüht ist, die Theile der Wahrheit zu malen und lebhaft vorzustellen, so mus dadurch die Vorstellung des Ganzen auf eine unausbleiliche Art deutlich werden. Diese Deutlichkeit kan von einem schönen Geiste nicht gehindert werden, ja es ist ihm erlaubt, dieselbe als eine entferntere Absicht zu suchen. Horaz hat es so in seiner ganzen Dichtkunst gemacht. Indem er eine jede poetische Regel vorgestellt, so bekommt der Leser, von der ganzen Einrichtung eines

Gedichts, einen sehr weitläufigen deutlichen Begrif. Es verstehen also diejenigen die Sache nicht, welche glauben, daß in den aesthetischen Gedanken gar keine Deutlichkeit stat finden dürfe, weil man sagt, daß sie sinnlich und un-deutlich seyn müssen. Zum 3) hat auch dersjenige, der schön denkt, niemals zunächst die Absicht, diejenigen Unrichtigkeiten der Erkenntnis zu verhüten, welche nur durch den reinen Verstand können entdeckt werden. Es gibt manche falsche Gedanken und Irrthümer, die niemals vor dem Richtersthule der Sinlichkeit ihren Proces verspielen können. Der Verstand allein kan sie entdecken. Z. E. daß der Raum ein Behältnis sey, in welchem die Körper angetroffen werden, ist ein vollkommen unrichtiger Gedanke, dessen Falschheit aber nur durch einen reinen Verstand, der metaphysisch erleuchtet ist, entdeckt werden kan. Leibniz konte den grossen Clark nicht einmal überzeugen, daß der Raum in der Ordnung der Dinge bestehe, die ausser und neben einander angetroffen werden. Ein schöner Geist darf diesen falschen Gedanken nicht vermeiden. Er kan den Raum als ein Behältnis vorstellen, ohne die aesthetische Wahrheit zu verlecken. Folglich wird Herr Haller mit Unrecht über folgende Stelle, aus dem zweyten Buche seines Gedichts über den Ursprung des Uebels getadelt:

Besuch

Besiehtet mit der Kraft des Wesenreichen Wortes  
Gebiert das alte Richts; den Raum des öden  
Ortes  
Erfüllt verschiedner Zeug; den regende Ge-  
walt

Erliebet, trennet, mischt, und samlet in Gestalt:  
Unterdessen gibt es viele unrichtige Gedanken,  
deren Ungereimtheit nicht nur der Verstand  
sondern auch die Sinlichkeit entdecken kan;  
und diese mus ein jeder, der aesthetisch rich-  
tig denken wil, sorgfältig vermeiden. Ja  
der Verstand entdeckt in manchen Dingen  
eine solche grosse Ungereimtheit, welche offens-  
bar beweiset, daß sie nicht einmal sinlich kön-  
nen gedacht werden. Von diesen Dingen  
begreift der Verstand, daß alle sinliche Vor-  
stellungen derselben vollkommen falsch und ab-  
geschmackt sind, und auch diese Dinge müs-  
sen von keinem vorgetragen werden, der schön  
denken wil. Viele Hexenhistorien können  
hieher gerechnet werden, und manche Fabeln  
in der Odyssee, wenn man sie nach unsren  
heutigen Begriffen beurtheilt. Z. B. daß  
Neolus dem Ulysses einen ledernen Sack ges-  
chenkt, in welchem alle Winde eingeschlossen  
waren. Diese Vorstellung ist so ungereimt,  
daß so gar Homer deswegen nöthig erachtet,  
die Pheacier als rechte Pinsel vorzu-  
stellen. Ja Alcinous ihr König, der also  
etwas verständiger seyn mus, kan sich nicht  
enthalten in dem XI. Buche zu dem Ulysses  
zu sagen: Wenn man dich sieht, Ulysses,

196 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

so kan man nicht mutmassen, daß du ein Betrüger oder Schelm bist, gleichwie es eine grosse Menge gibt, die die Welt durchstreichen, und welche, um ihre Absichten zu erreichen, Fabeln ersinnen, deren Unrichtigkeit man nicht beweisen kan. Was dich betrifft, so ist wahr, daß deine Erzählungen wie diese ersonnenen Erzählungen aussehen, aber du hast viel bessern Verstand, als daß du betrügen woltest. Ich beurtheile hier den Homer nur in Absicht auf unsere aufgeklärten Zeiten, sonst aber ist er nicht so tadelnswürdig.

s. 94.

Ich habe in dem ganzen vorhergehenden Abschnitte erwiesen, daß diejenigen, so schön denken wollen, nichts vortragen müssen, welches nicht die gehörige aesthetische Größe und Würde besitzt. Folglich ist es den Regeln des schönen Denkens zuwider, wenn man 1) Gedanken vorträgt, die zwar aesthetisch wahr sind, aber nicht aesthetisch gros. Es gibt solche unendlich kleine Wahrheiten, die man nur den Mückensäugern überlassen müsste. Wer dergleichen Wahrheiten vortragen wollte, der würde, wie die gemeinen Leute, handeln, die in allen Erzählungen eine so grosse Genauigkeit zu beobachten suchen, daß sie auch die allergeringsten Umstände mitnehmen. Ich kan hieher eine Stelle aus dem Theopom-

pompus rechnen, die Longin, in der 43. Abtheilung seines Buchs vom Erhabenen, anführt, in welcher er die Landung der Persianer in Egypten beschreibt, sie lautet nach Herr Heinicke's Uebersetzung so: Welche Stadt, oder welches Volk in ganz Asien hat nicht Gesandten zum König abgeschickt? Ran man was kostbares oder schönes nennen, es sey nun von der Natur oder Kunst her-gebracht, womit er nicht beschickt worden? Sind nicht die Decken und Kleider an Zahl und Werth unendlich gewesen? Einige weis, andere Purpur, und noch andere bunt gesärbt. Was für eine Menge von verguldeten Säulen, mit allen Nothwendigkeiten versehen? Wie viel Röcke und prächtige Betten? Wie viel getrieben Silber, und künstlich ausgearbeitet Gold, auch Becher und Schalen? von denen einige mit Edelsteinen versezt, andere sehr zierlich gearbeitet waren. Ueberdem unzählig viel tausend Stück Waffen, theils von griechischer, theils von ausländischer Art; nebst einer unglaublichen Menge Lastthiere, und allerhand Vieh zum schlachten. Hienächst ganze Schessel mit Gewürz, nicht weniger Risten, Säcke, ganze Ballen Papier, und anderes Hausrath. Endlich so viel eingesalzen

Fleisch von allerhand Thieren, dergestalt über einander gehäuft, daß es die Unkommenden von weiten vor Hügel und zusammen getragene Schober ansahen. Das Gewürze, die Säcke, die Kisten und das eingesalzene Fleisch machen, unter den übrigen Kostbarkeiten, so ein schlechtes Ansehen, daß man dadurch gleichsam aus einem mit Kostbarkeiten erfüllten Gewölbe in eine Küche versetzt wird, und also hat Theopompus diese kleinen historischen Wahrheiten billig übergehen sollen. 2) Eben so unanständig ist es, wenn man die gar zu kleinen Unrichtigkeiten zu verhüten sucht. Manche falsche Gedanken enthalten einen unendlich kleinen Irrthum, und ein schöner Geist ist viel zu gros, als daß er sich die Mühe nehmen sollte, dergleichen Unrichtigkeiten zu verhüten. Mit Fleis begeht er sie niemals. Alllein, indem er seine ganze Aufmerksamkeit mit grossen Dingen beschäftigt, so entwischen ihm manche kleine Unrichtigkeiten, deren Entdeckung man den kleinen Geistern überlassen mus. Der Herr von Voltaire ist ein Man, auf dessen Urtheil man sich in den Werken des Geistes mit Recht berufen kan. In seiner Lebensbeschreibung des Königs in Schweden Carls XII. hat er manche kleine Unrichtigkeiten begangen. Herr Nordberg hat ihn deswegen sehr hart getadelt, und er vertheidigt sich gegen ihn in einem Briefe,

der

Der in dem 6. Theile seiner Werke steht. Er schreibt unter andern : Nous aimons la vérité; mais l'ancien Proverbe, Toutes vérités, ne sont pas bonnes à dire, regarde sur tout les vérités inutiles. Daignez vous souvenir de ce passage de la préface de l'Histoire de Mr. de Voltaire. L'histoire d'un Prince, dit-il, n'est pas tout ce qu'il a fait, mais seulement ce qu'il a fait de digne d'être transmis à la postérité. Il y a peut-être des Lecteurs qui aimeroient à voir le catéchisme qu'on enseignoit à Charles XII. &c. Diese Stelle bestätigt die Regel, die ich gegeben habe.

## §. 95.

Die bisherigen Regeln reichen noch nicht zu, die Wahl der Wahrheiten, die man im schönen Denken anbringen kan, vollkommen zu bestimmen. Gesezt derjenige, der schön denken wil, habe nun eine aesthetische Wahrheit, nach den bisherigen Vorschriften, auss gesucht, so mus er dieselbe auch noch beurtheilen, in Absicht auf die Art und Weise, wie sie erkant werden kan und mus. Alle Wahrheiten können oder müssen entweder ganz ausführlich, das ist, mit einer völligen Gewisheit erkant werden, oder nicht ausführlich. Folglich werden, die aesthetischen Wahrheiten, in zwey Arten abgetheilt: 1) diejenigen, die mit einer völligen Gewisheit erkant werden können und müssen. Die Kunstretheorie beweiset, daß keine Wahrheit vol-

Kommen gewis erkannt werden könne, sie sey denn entweder ein anschauendes Urtheil, eine unmittelbare Erfahrung, oder ein algemeiner Satz, der auf unumstößlichen Grundwahrheiten beruhet. Die algemeinen Wahrheiten können entweder nur auf eine philosophische Art bewiesen werden, oder sie bestehen in solchen Grundsätzen, an denen niemand zweifelt, der Menschenverstand besitzt, und die nent man deswegen Baurenprincipia. Diejenigen algemeinen Wahrheiten, die philosophisch demonstriert werden müssen, kommen in der schönen Erkenntnis niemals vor, in so fern sie eine philosophische Gewisheit haben müssen §. 93. Solche Wahrheiten werden, von einem schönen Geiste, nur vorgetragen, in so ferne sie wahrscheinlich gemacht werden können. Wenn z. B. ein Dichter die Unsterblichkeit der Seele vortragen wolte, so begreift ein jeder, daß er sie nicht philosophisch beweisen darf, er muß sie nur wahrscheinlich machen. Die so genannten Baurenprincipia aber können entweder, recht lebhaft, rührend, und überhaupt sehr schön vorgetragen werden, und da werden sie aus der schönen Erkenntnis nicht ausgeschlossen: oder sie werden nur trocken und mager vorgetragen, und da müssen sie durchaus nicht vorgetragen werden. Man muß sie stilschweigend voraussezten. Der Leser und Zuhörer zweifelt ja ohnedem nicht an denselben, und sie

sie fallen ihm ohne unser Erinnern bey. Der Satz: alle Menschen müssen sterben, ist ein Waurenprincipium. Würde man es wol erlauben, daß ein Dichter denselben so, wie ich ihn anzeführt habe, in einem Gedichte vortrüge? Die Mietpoeten thun das zwar in ihren Leichengedichten, aber man verachtet sie deswegen. Eben diesen Satz kan man auf eine andere Art vortragen, nur mus man es wie Horaz machen Od. I. L. III.

*aequa lege necessitas  
Sortitur insignes & imos:  
Omne capax movet urna nomen.*

oder wie L. I. Od. IV.

*Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas  
Regumque turres.*

Diejenigen Wahrheiten aber, die in unmittelbaren Erfahrungen und anschauenden Urs theilen bestehen, haben ein vollkommenes Recht, von einem schönen Geiste angeführt zu werden, wenn sie nur sonst schön gedacht werden können. Wer schön denkt, mengt diese vollkommen gewissen Erfahrungen unter die übrigen Wahrheiten, die er vorträgt, und die er nicht völlig gewis machen kan. Er erlangt dadurch nicht nur den Vortheil, daß er die Wahrheit gewisser macht; sondern er macht sie auch lebhafter und reicher, weil er mit ihrer Erkentnis auch die Sinne, als deren Geschäfte die unmittelbaren Erfahrungen sind, beschäftigt. §. 57. Wenn Horaz,

in seiner Dichtkunst, beweisen wil, daß es einem Dichter erlaubt sey, neue Wörter zu machen, so beweist er dieses aus dem Sahe: alles ist veränderlich. Allein dieses Bausenprincipium setzt er stillschweigend voraus, und mischt unter seinen Beweis ein anschauendes Urtheil, von der Veränderlichkeit der Blätter an den Bäumen:

*Ut sylva follis pronus mutantur in annos,  
Palma cadant, ita verborum vetus interit etas.  
Et iuvenum rita florent modo nata vigentque.*

2) Diejenigen Wahrheiten, die nicht mit einer vollkommenen Gewisheit erkant werden oder werden können, deren Unrichtigkeit wir aber auch nicht klar erkennen, heißen wahrscheinliche Wahrheiten. Da mir nun ein jeder ohne Beweis einräumt, wenn er die Vernunftlehre versteht, daß die allerwenigsten Wahrheiten, ohne einem starken Gebrauch des Verstandes, ganz gewis erkant werden können; ja da die Erfahrung lehrt, daß die allermeisten Gedanken aller derer, die schön denken, nur wahrscheinlich sind; so wird die aesthetische Wahrheit überhaupt, eine aesthetische Wahrscheinlichkeit genent (*verisimilitudo aesthetica*, „205.“). Der größte Theil der aesthetischen Wahrheit ist nur eine Wahrscheinlichkeit, nun pflegt man aber eine Sache nach ihrem größten Theile zu benennen. Wenn man also sagt, daß alle schönen Gedanken wahrscheinlich seyn müssen, so würde

es einen grossen Unverstand verrathen, wenn man daraus schliessen wolte, daß kein schöner Gedanke vollkommen gewis seyn könne und dürfe.

## S. 96.

Was an sich und schlechterdings betrachtet ungereimt und unmöglich ist, was einen innern Widerspruch enthält, ja was gar keinen Grund hat, noch haben kan, und was in gar keinem möglichen Zusammenhange gedacht werden kan: das kan in so ferne gar nicht vorgestellt werden, denn es ist Nichts. Kan nun diese Unmöglichkeit und Ungereimtheit auch sinlich erkant werden, so kan es auch nicht sinlich vorgestellt werden, folglich kan es noch vielweniger schön gedacht werden. Ein Dichter trage auch dem Scheine nach noch so schöne Gedanken vor, kan man ihm zeigen, daß die Sachen, die er vorträgt, auch in der blossem sinlichen Vorstellung als Dinge erscheinen, die sich selbst widersprechen und in gar keinem Zusammenhange möglich sind; so sind alle seine Gedanken ein schimmerndes Nichts, eine blosse scheinbare Schönheit. Man kan hieher die Verwandelung der Schiffe des Aeneas in Seenymphen, aus dem X Buche der Aeneis, rechnen; weswegen Virgil schon so ofte getadelte worden. Wenn man diese Anmerkung richtig verstehen und anwenden wil, so mus man den 93 Absatz vergleichen. Eine Sache mag noch so unmögl-

möglich seyn, wenn ihre Unmöglichkeit nur nicht sinnlich erkant werden kan, so kan sie doch schön gedacht werden. Ich kan hieher die Verwandlung eines Menschen in ein uns vernünftiges Thier rechnen, dergleichen in Ovids Verwandlungen häufig vorkommen. Dergleichen Verwandlungen mögen noch so unmöglich seyn, so können sie dems ohnerachtet schön gedacht werden. Sachen, deren Ungereimtheit und Unmöglichkeit, wenn sie an sich betrachtet werden, auch sinnlich und durch die untern Kräfte der Seele erkant werden kan, heissen utopische Dinge, Chimären, Träume (*res utopicae, chimærae, somnia obiective sumta*) und eine ganze Menge derselben machen ein Schlaraffenland aus (*mundus fabulosus.*) Folglich kan kein utopischer und chimärischer Gedanke wahrhaftig schön seyn. Man darf nur die meisten Rosmane lesen, so kan es einem an dergleichen ungereimten Gedanken nicht fehlen, und die Herenhistorien machen ein viel verworreneres Schlaraffenland aus, als die ungereimtesten Fabeln des Heideenthums zusammengenommen.

## §. 97.

Das allervornehmste, was in der Untersuchung der aesthetischen Wahrscheinlichkeit in Betrachtung gezogen werden muss; betrifft die Erdichtungen. Denn wenn derjenige, so schön denken wil, entweder algemeine Wahrs-

heiten oder Erfahrungen und also Dinge vorträgt, die wirklich in der Welt geschehen sind: so fehlt es denselben niemals an Wahrscheinlichkeit, wenn nur die Wahrheit derselben schön gedacht werden kan. Allein wenn solche Dinge gedacht werden sollen, die weder zu den allgemeinen Wahrheiten gehören, noch zu denjenigen Sachen, die in dieser Welt wirklich sind; so wird eine grössere Kunst dazu erfodert, wenn man dieselben wahrscheinlich machen wil. Da nun diese Dinge die Gegenstände der Dichtungskraft (*facultas fingendi*) sind, so mus von den Erdichtungen weitläufiger gehandelt werden.

## §. 98.

Das Wort Erdichtung wird in einer doppelten Bedeutung genommen, in einer weitern und engern. Erdichtungen in weitern Verstande (*figmenta et fictiones latius dictae*) sind alle sinnliche Vorstellungen solcher Dinge, die wir nicht empfunden haben. Dieser Begrif fasst alle Arten der Erdichtungen unter sich, und wir brauchen das Wort vornemlich alsdenn in diesem Verstande, wenn wir einem Historienschreiber schuld geben, daß er Erdichtungen vorgetragen, oder Zusätze aus seinem Gehirne gemacht. Curtius ist vol solcher Erdichtungen, und in der ganzen alten Historie besteht das meiste aus solchen Creaturen der Dichtungss.

tungskraft. Ja so ofte wir im gemeinen Leben jemanden, über einer Lügen in seinen Erzählungen, erwischen, so ofte sagen wir ihm, er habe seine Erzählung erdichtet, ausgesponnen, oder erdacht. Dieses Wort, in dieser Bedeutung genommen, ist ungemein bequem, weil alle dergleichen Erdichtungen Vorstellungen unserer Dichtungskraft sind, vermöge welcher wir die Theile verschiedener Empfindungen dergestalt zusammensezzen, daß wir sie nicht im Ganzen eben so jemals empfunden haben. Weil die algemeinen Wahrheiten, und die Empfindungen desjenigen, der schön denkt, nur den kleinsten Theil der schönen Gedanken ausmachen §. 95. so sind alle schönen Gedanken größtentheils Erdichtungen. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz. Man nehme die erste die beste Ode des Horaz, und untersuche, ob man behaupten könne, daß Horaz alle Gedanken in eben der Versknüpfung empfunden, als sie von ihm vorge tragen worden. Die vornehmste Regel, die bey diesen Erdichtungen beobachtet werden muß, besteht darin, daß sie nicht utopisch seyn dürfen. §. 96. Wer Beispiele von solchen albernen Erdichtungen lesen wil, der lese den Alcoran, den Talmud, und die rabbinischen Historienschreiber. Die Erdichtungen im engern Verstande (fictiones strictius dictae) sind diejenigen, deren Gegenstände in dieser Welt nicht möglich sind.

find. Man kan manchmal in den Erdichtungen so glücklich seyn, daß man eine Sache ersint, die sich würklich in der Welt zugetragen. Wie ofte geschiehet es nicht, daß die Lästerer in dem gemeinen Leben etwas schändliches einer Person, aus ihrer eigenen Erfindung, nachsagen, und welches zufälliger weise sich in der That so verhält, als sie es ersonnen haben? Folglich kan man, mit vollkommen gutem Grunde, diese beyden Arten der Erdichtungen von einander unterscheiden. Eine Erdichtung im weitern Verstande kan manchmal eine Sache vorstellen, die würklich in der Welt angetroffen wird, eine Erdichtung im engern Verstande aber kan dieses niemals thun. Man kan zu dieser letzten Art das arcadische Schäferleben rechnen. So wie es Theocrit und Virgil beschrieben, ist es niemals würklich gewesen, und es ist auch nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es ein solches Leben künftig einmal in dieser Welt geben werde.

## §. 99.

Aus dem vorhergehenden läßt sich nun mehr überhaupt aufs geauaste bestimmen, welche Sachen eine aesthetische Wahrscheinlichkeit haben. Nemlich 1) alle diejenigen Wahrheiten, die, bündes nach der sinlichen und deutlichen Erkenntnis, vollkommen gewis sind, doch sind sie nur aesthetisch wahrscheinlich in der ersten

ersten Absicht. §. 95. Denn in so ferne sie, nach deutlicher Erkentnis, vollkommen gewis sind, in so ferne gehören sie in die höhern Wissenschaften. Der Satz: daß ein Gott wirklich sey, kan hier zum Beispiele dienen. In der Metaphysik wird die Wahrheit des selben aufs deutlichste erkant, Senelon aber hat ihn, in seinem vortrefflichen Beweise de l' existence de Dieu, vollkommen aesthetisch gewis und also wahrscheinlich gemacht. 2) Alle diejenigen Wahrheiten und Dinge, die nur auf eine sinliche Art ganz gewis erkant werden können. Es gibt viele Sachen, die man für unwürdig hält, mit dem Verstande so genau zu untersuchen, als zu einer vollkommenen philosophischen Gewisheit erfodert wird; die aber wohl verdienen, auf eine sinliche Art ganz gewis erkant zu werden. Z. B. daß ein loses Mädgen für den Manspersonen flieht, aber nicht im Sinne hat, durch die Flucht sich zu verbergen. Würde ein Gelehrter nicht lächerlich handeln, wenn er dieses demonstrieren wolte? Virgil aber bringt diesen Satz zu einer völligen Gewisheit Eclog. III.

*Malo me Galatea perit, lasciva puella;  
Et fugit ad salices & se cupit ante videri.*

3) Alle Dinge, die logisch und sinlich wahrscheinlich sind, doch nur in der letzten Absicht, denn in der ersten gehören sie zur Kunstsprache, die von der Wahrscheinlichkeit handelt. Daß alle Planeten mit vernünftigen

gen Einwohnern besetzt sind, kan philosophisch wahrscheinlich gemacht werden, aber auch auf eine sinliche Art, und so hat es Fontenelle in seinen Gesprächen von mehr als einer Welt gemacht. 4) Es gibt manche Sachen, die nach der Vernunftlehre, und wenn sie mit dem Verstande beleuchtet werden, unwahrscheinlich und zweifelhaft sind; die aber demohnerachtet eine grosse Wahrscheinlichkeit haben, wenn man sie nach der Sinlichkeit beurtheilt. Alle diese Dinge gehören in den schönen Vortrag, und werden durch die strengste Critik nicht, aus dem Gebiete der schönen Gedanken, ausgeschlossen werden können. Z. B. daß diese Welt einen Anfang habe, ist nach der Vernunft zweifelhaft, und daß sie Grenzen der Ausdehnung habe, unwahrscheinlich. Unterdessen ist beydes sinlich wahrscheinlich, weil wir keine Zeit ohne Anfang, und keine Ausdehnung ohne Grenzen übersehen können, folglich uns gar keinen sinlich schönen Begrif davon machen können. Ja alles, wenigstens das meiste, was Homer und Virgil erzählen, ist nach der Vernunftlehre zweifelhaft und unwahrscheinlich, und demohnerachtet haben diese beyden Dichter, wenigstens in den allermeisten Fällen, die aesthetische Wahrscheinlichkeit nicht verlegt. Man sieht hieraus, wie ungereimt diejenigen handeln, welche die Gedanken eines Dichters deswegen einer Unwahrscheinlichkeit beschuldigen,

digen, weil sie aus der Metaphysik und den höhern Wissenschaften, einen logischen Beweis führen können, daß die Sachen, die ein Dichter vorgetragen, falsch, zweifelhaft oder unwahrscheinlich sind. 5) Es gibt manche Wahrheiten, die nach der Vernunftlehre gewis oder wahrscheinlich sind, die uns aber, wenn wir sie sinnlich erkennen, ungereimt, zweifelhaft oder unwahrscheinlich vorkommen. Diese Dinge sind, aus dem Reiche des schönen Denkens, gänzlich verbant, und ein schöner Geist würde der aesthetischen Wahrscheinlichkeit zuwider handeln, wenn er dergleichen Sachen vortragen wolte. Dass die Körper aus Monaden zusammengesetzt sind, ist nach der Vernunftlehre gewis: unterdessen ist niemand im Stande, dieser Wahrheit eine aesthetische Wahrscheinlichkeit zu geben, weil die Monaden in gar keine sinnliche Vorstellung können gebracht werden.

S. 100.

Einem jedweden, der die Vernunftlehre versteht, ist bekant, daß alle Wahrscheinlichkeit in demjenigen, der sie erkent, ihren hinreichenden Grund hat. An sich betrachtet sind alle Dinge, entweder gewis oder falsch. Folglich kan dem einem mit Recht etwas wahrscheinlich seyn, so dem andern mit Recht unwahrscheinlich zweifelhaft oder falsch zu seyn scheint, weil sie verschiedene Denkungsarten has-

haben, und die Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten. Wer also beurtheilen wil, ob ein schöner Gedanke wahrscheinlich sey, der mus nicht blos nach seiner Art denken; sondern er mus sich und seine Denkungskraft in eben die Positur, wenn ich so reden darf, und in eben die Umstände setzen, in welchen derjenige sich befunden, der den Gedanken erzeugt hat. Einem Engländer können im Milton verschiedene Dinge wahrscheinlich seyn, die ein Obersachse als una Wahrscheinliche Fräzen verwirft. Wollte man dieses nicht beobachten, so würde man unumstößlich beweisen können, daß Homer, auf allen Seiten, bey nahe entsetzlich wider die Wahrscheinlichkeit verstossen habe, und welcher vernünftiger Kunstrichter wird dieses thun? Es ist demnach klar, daß die aesthetische Wahrscheinlichkeit sehr oft eine verdächtliche Schönheit ist. Vor dreytausend Jahren kan ein Gedanke vollkommen aesthetisch wahrscheinlich gewesen seyn, der es aber jeho nicht mehr ist.

## S. 101.

Die aesthetische Wahrscheinlichkeit ist von doppelter Art. Einmal diejenige, welche einer Sache zukommt, wenn dieselbe vor sich allein, außer aller Verbindung mit andern Dingen, die außer ihr zugleich angenommen werden, betrachtet wird; und das ist die

D 2

aesthe-

## 212 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

aesthetische Wahrscheinlichkeit schlechts hin betrachtet. (*verisimilitudo aesthetica absoluta*) Zu dieser Wahrscheinlichkeit wird nicht nur erfordert, daß man in der Sache, wenn man sie blos sinlich betrachtet, keinen inneren Widerspruch gewahrt werde; sondern daß man auch einen Grund derselben sinlich erkenne. Den utopischen Dingen fehlt es an dieser Wahrscheinlichkeit §. 96. Folglich müssen alle schönen Gedanken, nebst ihren Ge genständen, schlechterdings wahrscheinlich seyn. Daß die Thiere in den aesopischen Fabeln vernünftig reden und handeln, ist an sich betrachtet wahrscheinlich; wenn aber in einer solchen Fabel gesagt wird, daß die größten Eichbäume einander besuchen und einen weiten Weg deswegen zurücklegen müssen, so ist das ungemein so handgreiflich, daß man eine solche Vorstellung zu den Chimaeren rechnen muß. Die andere Wahrscheinlichkeit ist die hypothetische (*verisimilitudo aesthetica hypothetica*) und sie kommt einer Sache zu, wenn sie im Zusammenhange mit andern Dingen außer ihr betrachtet wird. Es wird das zu erfordert, daß eine Sache auch denjenigen Dingen nicht widerspreche, die außer ihr angenommen werden, sondern daß sie vielmehr in denselben einen zureichenden Grund habe, und daß man beydes auf eine sinliche Art erkennen könne. Der ganzen Begebenheit des Aeneas mit der Dido, in der Aeneis, fehlt es

es an dieser hypothetischen Wahrscheinlichkeit, weil sie aller Zeitrechnung widerspricht, indem Dido ohngefehr zweihundert oder dreihundert Jahr nach dem Aeneas gelebt hat. Im Gegentheil hat Virgil den Turnus, auf eine so wahrscheinliche Art, mit ins Spiel gemengt, daß nicht nur in der ganzen Gegebenheit der Aeneis deswegen kein Widerspruch entsteht, sondern daß auch Gründe genug dazu angegeben worden. Es ist leicht zu begreifen, daß etwas an sich wahrscheinlich seyn könne, dem es aber an aller hypothetischen Wahrscheinlichkeit fehlt, aber nicht umgekehrt. Die hypothetische Wahrscheinlichkeit setzt jederzeit voraus, daß eine Sache an sich wahrscheinlich sey. Die Liebe des Aeneas zu der Dido ist an sich völlig wahrscheinlich, ob sie gleich hypothetisch unwahrscheinlich genent werden müs.

## §. 102.

Zu der aesthetischen Wahrscheinlichkeit wird unumgänglich, die Einheit der Gedanken, erfordert. In der Metaphysik wird bewiesen, daß kein Ding möglich seyn könne, wenn es nicht eins ist. Durch diese Einheit werden alle Theile des Ganzen dergestalt mit einander verbunden, daß man augenscheinlich erkennt, keiner könne von dem Ganzen getrennet werden, einer werde durch den andern bestimmt, und es sey nichts überflüdiges nichts

214 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

nichts unverknüpftes in dem ganzen Umfange einer Sache. Die schönen Gedanken, welche nur eins ausmachen, können von uns übersehen werden, ihre Theile können mit einander verglichen werden, und also können wir nicht nur ihre Wahrscheinlichkeit, sondern auch überhaupt ihre Schönheit gewahre werden, und ohne allem diesen kan keine aesthetische Schönheit stat finden. Wenn es den Gedanken an der Einheit mangelt, so wird vielerley zusammengesetzt, dem aber alle merkliche Verbindung fehlt. Bald ist hier etwas überflüssiges, bald dort. Das letzte kan dem ersten widersprechen. Man läuft gleichsam in einem Irrgarten, wo man keinen gewissen Weg halten kan. Die Aufmerksamkeit wird dergestalt zerstreuet, daß man nicht weis, wo einem der Kopf steht. Man kan das ganze nicht übersehen, und also fehlt diejenige Vereinstimmung, welche das Wesen aller Schönheit ausmacht. Folglich mus in allen schönen Gedanken die Einheit angetroffen werden, nicht nur schlechthin betrachtet, daß alle Theile unzertrennlich mit einander verbunden sind; (*unitas pulcrarum cognitionum absoluta*) sondern auch, daß kein Theil, ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen, von den übrigen getrennt werden kan, welches die hypothetische Einheit genent wird (*unitas hypothetica*). Durch diese Einheit wird die Kürze der schönen Gedanken be-

förder.

fördert §. 60. und der schöne Zusammenhang derselben verursacht. Homer hat diese Einheit vortrefflich beobachtet. Er hat den Zorn des Achilles in der Iliade besungen. Alles, was zu dem Anfange, zu der Dauer und zu dem Ende desselben erfodert worden, um ihn mit der möglichsten poetischen Schönheit vorzustellen, das alles hat Homer in einer augenscheinlichen Verknüpfung angeführt. Hätte er die Eroberung der Stadt Troja auch anführen wollen, so hätte er die Einheit verletzt, weil Achilles noch vor derselben ums Leben kam. Im Gegentheil hat der Verfasser der kleinen Iliade, wie er zum Spot genannt wird, unendlich mehr gesagt, als Homer. Er hat von den Eyern der Leda ans gesangen, und mit der Zerstörung von Troja beschlossen. Weil er nun so viele Dinge zusammengeflickt, die in keiner solchen Verknüpfung stehen, daß sie mit einemmal könnten übersehen werden: se verliert sein Gedicht die Schönheit des Ganzen, ob es gleich vielleicht in seinen Theilen sehr schön gewesen seyn mag. Die Gratulanten verstossen auch sehr häufig wider die Einheit. Sie führen erst einen allgemeinen Satz aus, und alsdenn besinnen sie sich am Ende, daß sie noch einen Glückwunsch auf dem Herzen haben, der aber mit dem vorhergehenden nur von ohngefähr zusammenhängt. In dem Cid des Corneille ist die Liebe der Infantin Urraque zu

D 4 Rodes

216 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

Roderich, dem Bräutigam der Chimene, ganz überflüssig. Man kan die Scenen, worin diese Prinzessin ihre Rolle spielt, im Lesen ganz überschlagen, und man wird am Ende nicht gewahrt werden, daß man etwas ausgelassen habe. Wer diese Schönheit in seinen Gedanken erhalten wil, der muß jederzeit in dem Gründriß, den er entwirft, sich einen einzigen Hauptzweck vorsezzen, und da muß er aufs richtigste beurtheilen, was unumgänglich erfodert wird, wenn er denselben, in dem Grade der aesthetischen Schönheit, erhalten wil, als es nöthig ist. Horaz fodert eben dieses, wenn er in seiner Dichtkunst sagt:

*Dentique sit quodvis simplex duntaxat & unum.*

Diese Einheit ist von mancherley Art, wenn man sie in den verschiedenen Arten der schönen Gedanken betrachtet. In den Helden-gedichten ist vornehmlich, die Einheit der Handlung, zu beobachten. In den theatralischen Werken muß noch, die Einheit der Zeit und des Orts, hinzukommen. Allein die Aesthetik handelt nur das Allgemeine ab, ohne sich mit allen verschiedenen besondern Arten der Schönheiten zu beschäftigen. Ich wil nur noch anmerken, daß manche Kunstsrichter, um der Armut ihrer Begriffe willen, von kleinen Einheiten weiter was wissen, als von den Einheiten der Handlung, der Zeit, des Orts, da doch in allen Gedanken diese Einheit muß angetroffen werden, ob gleich weder die

die Einheit der Handlung, noch die Einheit des Orts und der Zeit in dem Plane einiger Gedichte angebracht werden kan.

s. 103.

Weil eine Sache, wenn sie aesthetisch wahrscheinlich seyn sol, nicht nur an sich betrachtet, sondern auch vornehmlich hypothetisch wahrscheinlich seyn mus s. 101. so kommt es sonderlich auf die letzte Wahrscheinlichkeit an, wenn man die aesthetische Wahrscheinlichkeit der Gedanken erreichen wil. Je grösser diese hypothetische Wahrscheinlichkeit ist, desto grösser ist die aesthetische Wahrscheinlichkeit überhaupt, und folglich ist sie auch eben deswegen eine desto grössere Schönheit der Gedanken, je grösser sie ist. Die hypothetische Wahrscheinlichkeit einer Sache ist um so viel grösser, je grösser der Zusammenhang derjenigen Dinge ist, in welchem die Sache, auch auf eine sinliche Art, als möglich und wohlgegründet, kan vorgestellt werden. s. 101. Wer also seinen Gedanken eine sehr grosse aesthetische Wahrscheinlichkeit verschaffen wil, der mus 1) sehr viele Dinge, deren kein einziges eine Chimaere ist, zusammensezzen, und daraus ein Ganzes machen. s. 102. 2) Ein jedes Ding, so ein Theil dieses Körpers ist, aus er dergestalt mit allen übrigen zusammen ordnen, daß man auf eine sinliche Art erkennen kan, sie können alle zusammen bestehen und keins widerspreche dem andern. 3) Es

D 5

mus

mus einen jeden Theil des Ganzen dergestalt vorstellen, daß er durch diesen ganzen Zusammenhang bestimt werde, und daß man sinlich erkennen könne, dieser Zusammenhang enthalte viele wahrscheinliche Ursachen und Gründe von einem jedweden Theile des Ganzen. Wir pflegen, so gar in dem gemeinen Leben, manchmal nicht eher etwas zu glauben, bis uns der andere viele wahrscheinliche Ursachen davon angeführt; so bald er aber dieses thut, versagen wir ihm unsern Beyfall nicht, daher sich auch die kleinen Lügner im gemeinen Leben dieses Kunstgriffs meisterlich zu bedienen wissen, um ihre Erzählungen wahrscheinlich zu machen. 4) Ein jedes Ding mus er so vorstellen, daß es viele wahrscheinliche Folgen und Wirkungen in diesem Zusammenhange habe. Wir pflegen auch im gemeinen Leben Dinge deswegen für wahrscheinlich zu halten, weil wir viele wahrscheinliche Wirkungen derselben gewahrt werden. In einem je grössern Grade diese vier Stücke in einem Gebäude schöner Gedanken angetroffen werden, desto grösser und besser ist die aesthetische Wahrscheinlichkeit. Es wird niemand von mir erwarten, daß ich hier ein Beyspiel anführen und dasselbe weitläufig zergliedern solte, das würde zu ausgeschweifend seyn, indem es nothwendig viele Blätter anfüllen würde. Wer den Homer gelesen hat, der wird aus der ganzen Deconos mie

wie der Iliade sehen, daß unendlich vieles  
in derselben mit einander verbunden sey:  
Keines widerspricht dem andern. Der An-  
fang ist der Mitte nicht zuwider, und diese  
widerspricht dem Ende nicht. Ja alle Bege-  
benheiten entstehen aus einander auf die na-  
türlichste Art, und also hat eine jede, in dem  
ganzen Zusammenhange der Iliade, entwes-  
ter wahrscheinliche Ursachen und Veranlaß-  
sungen, oder wahrscheinliche Folgen, oder  
beydes zu gleicher Zeit.

## S. 104.

Eine ganze Welt wird von uns mit Recht;  
als der größte Zusammenhang außer einander  
befindlicher Dinge, angesehen. Folglich ent-  
steht die größte und schönste aesthetische Wahrs-  
cheinlichkeit einer Sache daher, wenn sie,  
auch so gar in dem größten Zusammenhange  
einer ganzen Welt, als möglich auf eine sin-  
liche Art vorgestellt wird s. 103. Oder da  
es einerley ist, ob ich sage, etwas ist ein Theil  
einer Welt, oder es ist in dem größten Zu-  
sammenhange einer Welt möglich, oder es  
ist ein einzelnes durchgängig bestimmtes Ding:  
so sind diejenigen aesthetisch wahren Sachen;  
die man sich auf eine sinliche Art als einzelne  
Dinge vorstellt, die allerwahrscheinlichsten  
Sachen nach der Aesthetik. Man kan dies-  
ses auch auf folgende Art beweisen. Je ü-  
bereinstimmiger eine Sache mit denjenigen  
Ding-

220 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

Dingen ist; die wir erfahren, desto wahrscheinlicher kommt sie uns vor. Was wir erfahren, ist würklich und durchgängig bestimt. Folglich wenn wir uns etwas als durchgängig bestimt vorstellen, so wird es dadurch, von den Gegenständen unserer Erfahrung, unmerklich unterschieden, und also kan die Wahrscheinlichkeit solcher Sachen unterweisen so gros seyn, daß man sie kaum von einer vollkommenen Gewisheit zu unterscheiden im Stande bleibt. Homer hat dieses Kunstgrifs sich, als ein Meister, bedient. Was er auch für Begehenheiten erdichtet hat, die hat er mit so vielen Bestimmungen und Umständen angeführt, daß man wahrhaftig manchmal nicht sagen kan, ob sie erdichtet sind, oder ob sie sich, bey der Belagerung der Stadt Troja, würklich zugetragen haben. Die Lügner im gemeinen Leben bedienen sich eben dieses Kunstgriffs. Sie wissen von ihren Erdichtungen, die Zeit, den Ort, die Personen und alle die Umstände zu sagen, die ein Ding zu einem einzeln Dinge machen, und daher sind sie im Stande, so viele Leute hinter das Licht zu führen. Wer also den Sachen, die er schön denken wil, den größten Grad der aesthetischen Wahrscheinlichkeit geben wil, der muß sie in würkliche Dinge verwandeln, wenn es anders nicht um anderer Gründe reissen unmöglich wird. Folglich muß er dieser

jenis

jenigen Umständen und Bestimmungen auf eine schöne und wahrscheinliche Art mit der Sache verknüpfen, die einem Dinge nicht eher zukommen können; ehe es nicht würcklich ein Theil einer Welt ist. Dahin gehört z. E. der Ort und die Zeit u. s. w. Homer und Virgil scheinen manchmal in den Umständen einer Begebenheit zu unständlich zu seyn, als lein sie erlangen dadurch den Vortheil, daß sie ihren Gedanken die grösste Wahrscheinlichkeit geben. Wenn man etwas als einen Theil einer Welt vorstelt, so habe ich kaum nothig zu erinnern, daß, außer der Wahrscheinlichkeit, noch mehrere Schönheiten daher entstehen, dahin z. E. der Reichthum der Gedanken gehört.

## §. 105.

Alle Gegenstände des schönen Denkens, die als Theile einer Welt angesehen werden §. 104. werden entweder als Theile dieser gegenwärtigen Welt betrachtet, oder als Theile einer andern blos möglichen Welt. Wenn das erste ist, so hat sie derjenige, der sie auf eine schöne Art denkt, entweder selbst erfahren oder er hat sie nicht erfahren. Hat er sie selbst erfahren, so gehören sie zu den Sachen, wovon ich §. 95. gehandelt habe, und man sieht also aus den bisherigen Untersuchungen, warum die unmittelbaren Erfahrungen die äussergrösste aesthetische Wahrscheinlichkeit haben können. Hat er sie aber nicht

nicht selbst erfahren, so gehörten seine Vorstellungen von diesen Sachen, in Absicht auf ihn, zu den Erzählungen in weitläufigem Verstande s. 98. Und weil er seine Gedanken von dergleichen Gegenständen größtenteils der Erzählung anderer Personen zu danken hat, oder weil es eben solche Gedanken sind als in der Historie vorkommen, so wollen wir sie historische Erzählungen im weitern Verstande nennen (*ictiones historicæ latini dicte*). Man kan dahin als ein Beispiel, die Erzählung der Belagerung der Stadt Troja, rechnen, welche in Absicht auf den Homer, so wie er sie in seiner Iliade beschrieben hat, eine historische Erzählung ist. Die Ankunft des Aeneas in Italien, seine ganze Reise was die meisten Stücke betrifft, und sein Krieg mit dem König Latinus kan ebenfalls hier zum Beispiel dienen.

## s. 106.

Wenn wir eine Sache, die wir nicht selbst erfahren haben, uns als einen Theil dieser Welt vorstellen, so ist sie entweder wirklich ein Theil dieser Welt oder nicht. In dem ersten Falle hat sich die Sache schon wirklich zugetragen, oder sie geschieht in der gegenwärtigen Zeit, oder sie wird einmal künftig geschehen, und da ist sie eine Begebenheit dieser Welt (*res facti*). Wenn dergleichen Dinge schön gedacht werden, so gehören sie zu den historischen Erzählungen.

dichtungen im weitern Verstande S. 105. den  
nen es also an Wahrscheinlichkeit nicht feh-  
len kan, es müste denn derjenige, der sie denkt,  
so ungeschickt seyn, daß er ihre Wahrschein-  
lichkeit in das gehörige Licht zu setzen nicht im  
Stande ist. Den Satyrenschreibern bege-  
gnet es sehr ofte, daß sie manchmal einen  
närrischen Charakter erdichten, dessen Orig-  
inal sie niemals erfahren haben. Unterdessen  
findet sich jemand in und durch denselben völ-  
lig abgeschildert, den der Verfasser doch nie-  
mals gekant hat. Folglich gehört ein sol-  
cher Charakter zu den historischen Erdichtun-  
gen im weitern Verstande. Wenn der Ge-  
genstand in einer historischen Erdichtung im  
weitern Verstande nicht würcklich, ein ver-  
gangener gegenwärtiger oder zukünftiger Theil  
dieser Welt ist, so mus man freylich, wenn  
man als ein tieffinniger Metaphysicus seine  
Meinung sagen sol, gestehen, daß dergleichen  
Sachen in dieser Welt nicht einmal möglicl sind. Allein, vor dem Richterstule  
der schönen Wissenschaften und der untern  
Erlentniskräfte der Seele, mus man ganz  
anders urtheilen. Wie haben einen sinlichen  
Begrif von diesem Weltgebäude. Weil  
uns nun derselbe das wenigste von dies-  
ser Welt klar vorstellt, so können manche  
Dinge, in dem ganzen Zusammenhange  
dieser Welt, einen Widerspruch verursa-  
chen, und also in der Welt unmöglich  
seyn,

seyn; die wir aber demohnerachtet für mögliche in dieser Welt halten, weil in unsrem sinlich klaren Begriffe von der Welt diejenigen Theile der Welt nicht mit enthalten sind, denen sie wider sprechen. Folglich können wir in der schönen Erkenntnis viele Dinge, die zu dieser Welt nicht gehören, auf die wahrscheinlichste Art s. 104. als Begebenheiten und Sachen ansehen, die in dieser Welt hätten geschehen können, oder jetzt geschehen können, oder künftig einmal geschehen können. Die Vorstellungen solcher Dinge sind, die historischen Erzählungen im engern Verstande (*fictiones historicæ sensu strictiori.*) Sie behalten diesen Namen, es mag sie nun ein Historienschreiber, als Curtius, oder ein Poet als Homer und Virgil vortragen. Wer also eine Begebenheit im höchsten Grade wahrscheinlich machen will, der muss sie dergestalt vorstellen, daß sie den sinlichen Begriffe, den wir von dieser Welt haben, gar nicht widerspricht. So wie die Schäfer in Arcadien von den Poeten geschildert werden, so sind sie nicht wirklich in dieser Welt. Ein Metaphysicus wird mit Recht sagen, daß auch solche Schäfer in dieser Welt nicht möglich sind; allein ein schöner Geist kan nicht sehen, wie ein arcadischer Schäfer demjenigen Begriffe zuwider sen, den er sich von dieser Welt macht. Folglich hält er solche Schäfer für Personen, die in dieser Welt

Welt möglich sind. Folglich kan man alle Erzählungen aus Arcadien zu den historischen Erdichtungen im engern Verstande rechnen. Und eben so mus man den Cleveland, die Pamela, und dergleichen vernünftige und schöne Romane beurtheilen. Sie sind so wahrscheinlich, daß es manchmal einem Weltweisen sauer ankommen würde, einen hinlanglichen Grund anzugeben, warum er sie für keine wahre Geschichte halten wolte.

S. 107.

Ich habe bisher die Gründe und Quellen der allergrösten aesthetischen Wahrscheinlichkeit ausgeführt. Wir kommen aber nun zu einem etwas geringern Grade derselben, welcher einer Art der Erdichtungen im engern Verstande zukomt. S. 98. Die erste Art dieser Erdichtungen sind die historischen im engern Verstande. S. 106. Es folget aber nun die andere Art derselben, wenn wir uns Dinge als Theile einer Welt vorstellen, von denen wir aber auch sinlich erkennen können, daß sie in dieser Welt unmöglich sind. S. 105. Diese Erdichtungen heissen Erdichtungen aus einer andern Welt (fictiones heterocosmicae) und wenn sie die gehörige gesthetische Wahrscheinlichkeit haben sollen, so müssen sie 1) unter einer gewissen vorausgesetzten Bedingung möglich seyn, und einen zureichenden Grund haben. Ob man nun gleich auch

P.

sine

lich erkennen kan', daß diese Bedingung in dieser Welt nicht möglich ist, und in derselben nicht würllich stat findet, denn sonst würden es historische Erdichtungen werden §. 106: so mus doch 2) ein möglicher Zusammenhang, eine andere Welt, können gedacht werden, in welcher diese Bedingung angetroffen wird. Folglich mus die erdichtete Sache in derselben Welt geschehen können. 3) Im übrigen mus die erdichtete Sache den Gegebenheiten dieser würllichen Welt so ähnlich seyn, als möglich ist. Wir können hieher die aesopischen Fabeln rechnen z. E. von dem Lämme und dem Wolfe, die beyde aus einem Flusse trincken, und da der Wolf eine Ursach vom Zaune abbricht, um unter dem Scheine des Rechts das Lamm zu fressen. Die Bedingung, auf welcher diese Fabel beruhet, ist, daß die Thiere Vernunft haben und reden können. Ob nun gleich diese Bedingung in dieser Welt nicht angetroffen wird, so kan man doch, durch die untern Kräfte der Seele, keine Unmöglichkeit gewahr werden, wenn man annimt, daß die Thiere in einer andern Welt vernünftig reden, da so gar die Weltsweisen noch uneinig darüber sind, ob die Thiere nicht würllich eines Gebrauchs der Vernunft fähig sind. Wenn man überdies das Lam und den Wolf so denken und reden läst, wie es die Natur dieser Thiere in dieser Welt mit sich bringt, so haben diese Fabeln

alle



alle Wahrscheinlichkeit. Wollte man aber ein Lam wie einen Löwen reden lassen, so würde man auch ohne Kopfsbrechen was uns gereimtes darin gewahrt werden, gleichwie es unwahrscheinlich ist, wenn man die Thiere, nach Art einiger französischen Fabeldichter, sich einander Gevatter nennen läßt. Die Wahrscheinlichkeit solcher Erdichtungen aus einer andern Welt beruhet vornemlich also darauf, weil der Erfinder derselben eine neue Welt schafft. Durch seine neuen, wunderbaren und schönen Vorstellungen zieht er, die Aufmerksamkeit seines Zuhörers, ganz in diesen von ihm neu erschaffenen Zusammenhang. Dieser vergiszt gleichsam diese jetzige Welt, und wird in Gedanken aus derselben herausgerissen. Da er nun also in eine ganz neue Verknüpfung und Reihe der Dinge verwickelt wird, so muß er alles das für wahrscheinlich halten, was in dieser Reihe möglich und ge- gründet ist. Diese Erdichtungen sind dasjenige, wodurch ein schöner Geist seine Schöpferskraft (*esprit createur*) beweist, und diese Erdichtungen heißen deswegen poetische (*fictiones poeticae*) welchen Namen sie behalten, ob sie gleich von einem Historien- schreiber solten vorgetragen werden. Wenn wir hier den 100 Absatz vergleichen, so ist daraus unleugbar, daß eine poetische Erdichtung, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Völkern, aesthetisch wahrscheinlich seyn kan,

die aber zu andern Zeiten und unter andern Völkern unwahrscheinlich ist. Folglich je finsterer die Zeiten sind je schlechter die Erkenntniß gewisser Leute ist, je irriger und gröber ihre Begriffe sind, desto ungereimtere Erdichtungen können ihnen wahrscheinlich seyn. Diese Anmerkung kan man mit grossem Nutzen, bey der Beurtheilung der alten Dichter, brauchen. Homer ist voller utopischen Fabeln, wenn wir ihn nach unsren Begriffen beurtheilen wolten. Allein er mus nach seinen Zeiten beurtheilt werden, und da wird man sehr leicht begreifen können, daß er wieder die aesthetische Wahrscheinlichkeit sich nicht versündiget. Man kan also hier einen Grund der aesthetischen Wahrscheinlichkeit entdecken, der sich auf gewisse Personen bezieht, wenn man nemlich eine Erdichtung so einrichtet, daß sie der ganzen Erkenntniß eines Menschen gemäss ist, und daraus hergeleitet werden kan, so mus er dieselbe nothwendig für wahrscheinlich halten.

## §. 108.

Eine Sentenz ist ein practischer alzmeiner Satz, und man pflegt sie auch eine Lehre zu nennen. Ein Beyspiel (exemplum) ist ein Begrif, so unter einen andern als seine Art oder Gattung gehört, und welcher deswegen vorgestellt wird um den andern klarer zu machen. Ein im engern Verstande

de erdichtetes Benspiel einer Lehre ist eine Fabel (fabula). Die Lehre mus den Regeln des dritten Abschnitts gemäss seyn, und folglich die gehörige aesthetische Würde besitzen. Da ich unten die Regeln eines schönen Benspiels überhaupt aussühren wil, so wil ich hier nur erinnern, daß das Benspiel, so die Fabel ausmacht, von dreysacher Art seyn kan: 1) eine historische Erdichtung im engern Verstande §. 106. Wir können hieher, als Benspiele, die vortrefflichen Parabeln unsers Heylandes rechnen; z. E. Matth. 13, 24-30. 2) eine poetische Erdichtung §. 107. dahin die aesopischen Fabeln gehören; 3) die vermischtten, die theils historisch, theils poetisch sind: vergleichen die Fabel in der Odysssee, in ihrem ganzen Umfange genommen, ist. Ciceron sagt an einem gewissen Orte, daß eine Fabel weder wahre noch wahrscheinliche Dinge enthalte; und andere sagen, daß sie allen Glauben vernünftiger Leute übersteige. Bens de aussprüche können, ohne Nachtheil der Wahrscheinlichkeit der Fabel, angenommen werden. Denn wenn man dasjenige nur für wahr und wahrscheinlich halten wil, was in dieser Welt geschieht oder geschehen kan, so ist freylich unleugbar, daß die Fabeln von der zweyten und dritten Art weder wahr noch wahrscheinlich sind, und daß derjenige ein Pinsel und Narr seyn müste, welcher sich überreden ließe, daß dergleichen Dinge würls-

lich in dieser Welt sich zugetragen. Demzohnerachtet mus man behaupten, daß alle Fabeln wahrscheinlich seyn müssen. §. 106. 107. Eine Fabel, die utopisch ist, die folglich keine aesthetische Wahrscheinlichkeit besitzt, ist ein Mährlein (tabula anilis) und dergleichen Fabeln haben gar keine aesthetische Schönheit. In den Hexenhistorien kommen dergleichen Alsfanzereyen genug vor, auch fehlt es nicht an solchen Kiderereyen unter den Fabeln, die unsere deutschen Dichter ersonnen haben. Vermöge dieses Absatzes theilt man alle Erdichtungen in einfache und fabelhaftes ein (fictiones simplices & fabulosæ). Die ersten sind blos historische Erdichtungen, die mit keinen poetischen untermengt sind, und die letztern begreifen so wol die ganz poetischen unter sich, als auch diejenigen, welche theils historisch, theils poetisch sind. Eine Fabel kan also eine einfache Erdichtung seyn, sie kan aber auch zu den fabelhaften gehören. Diese letzte Anmerkung mache ich nur um die Eintheilung der Erdichtungen so genau zu machen, daß ein jeder, wer Lust hat, sie in eine Tabelle bringen kan.

## §. 109.

Diejenigen Fabeln, welche fabelhafte Erdichtungen sind, beruhen auf einer Bedingung, von welcher man auch sinlich erkennen kan, daß sie in dieser Welt nicht würklich seyn

## §. 108.

§. 108. 107. Diese Bedingung hat, entweder eine grösste oder eine geringere Aehnlichkeit, mit den Gegebenheiten dieser Welt. Ist das erste, so ist die Fabel wahrscheinlicher, als wenn das letzte ist §. 104. Die ersten nent man wahrscheinliche und glaubliche Fabeln, die letztern aber unglaubliche und unwahrscheinliche. Diese müssen, ihrer Benennung ohnerachtet, ebenfalls aesthetisch wahrscheinlich seyn, sie heissen aber nur unwahrscheinlich, weil sie einen geringern Grad der Wahrscheinlichkeit haben. Wenn man, bei beyden Arten der Fabeln, nur vornewmlich die Regeln des 107 Absatzes beobachtet, so haben sie die gehörige aesthetische Wahrscheinlichkeit; und sind im schönen denken erlaubt. Wenn man in den aesopischen Fabeln Thiere vernünftig reden lässt, so ist es eine glaubliche Fabel: denn die Thiere in dieser Welt haben in der That eine Art der Sprache. Folglich ist die Bedingung, worauf diese Fabeln beruhen, daß nemlich die Thiere ein Vermögen haben vernünftige Gedanken einander durch Zeichen mitzutheilen, sehr wenig unterschieden; von dem was in dieser Welt geschieht; indem die Thiere in der That ein Vermögen haben, einander ihre Gedanken durch Zeichen mitzutheilen. Wenn man aber Bäume vernünftig reden lässt, so ist es eine unglaubliche Fabel. Denn man muss voraussehen, daß die Bäume eine vernünftige Seele und Werkzeuge

## 232: Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

der Rede haben. Allein die Däume in dieser Welt haben nur eine gewisse Organisation, wodurch gewisse Bewegungen auf eine mechanische Art möglich sind, was sieht hier nicht den himmelweiten Unterschied?

S. 110.

Eine grosse Verwandlung der Glückseligkeit in eine Unglückseligkeit, oder umgekehrt, einer Unglückseligkeit in eine Glückseligkeit, nennt man einen Knoten (*nodus catastrophe*). Eine Fabel enthält entweder einen Knoten, oder sie enthält keinen Knoten. Wenn sie keinen Knoten enthält, so ist es eine einfache Fabel (*fabula simplex et inconnexa*). Die Fabel in der Iliade ist einfach. Die aesopischen Fabeln können ebenfalls hier gerechnet werden. Eine zusammengefasste Fabel aber (*fabula implicita connexa*) muss einen Knoten enthalten, und alsdenn wird entweder die Glückseligkeit in eine Unglückseligkeit verwandelt, oder umgekehrt. In dem ersten Falle heißt sie eine tragische Fabel (*fabula tragica*) in dem letzten aber eine comische (*fabula comica*). Eine jede zusammengesetzte Fabel hat drey Haupttheile: 1) die Knüpfung des Knotens (*colligatio* ~~dictis~~ da müssen die nächsten hinreichenden Ursachen der Verwandlung des Glücks vorgestellt werden; 2) der wirkliche Anfang der Verwandlung (*transitus mutabaris*); 3) der Ausgang

gang oder die Auflösung des Knotens, <sup>200c</sup> Solutio). Diese Fabeln erfordern die allergröste Geschicklichkeit. Allein ich würde mich zu weit in die Dichtkunst einlassen, wenn ich diese Sachen ausführlich abhandeln wolte. Die Aesthetik untersucht nur die ersten Gründe der Werke des Geistes. Alle gute Tragödien und Comödien enthalten Beispiele von zusammengesetzten Fabeln.

S. III.

Man theilt alle Fabeln in vernünftige, gesittete und vermischtte ein. Die vernünftigen Fabeln (fabulae rationales) stellen uns ein Beispiel von vernünftigen Wesen vor, es mag nun dieses eine Gottheit, oder es mögen Menschen oder andere Geister seyn. Die bekanntesten Arten dieser Fabeln sind: 1) die theologischen, welche die Gottesgelehrten Parabeln nennen, wenn sie in der Schrift vorkommen, und wir finden davon Exemplar genug in der Bibel; 2) die Romane (fabulae romanenses, milesiae) diese enthalten ein Beispiel der Liebe. Wir müssen das Wort hier im engern Verstande nehmen, denn im weitern Verstande nennt man, alle poetische Erdichtungen, Romane; 3) die heroischen Fabeln (fabulae heroicæ) diese enthalten ein Beispiel einer heroischen Tugend. Die Fabel in der Iliade, Odysee und Aeneis ist heroisch. Die gesitteten Fabeln,

## 35 (fabulae)

(fabulæ moratæ, apologi, ~~aesopæ~~, ~~aesopæta~~, fabulæ fictæ) enthalten ein Beispiel von Dingen, die man für unvernünftig hält. Derzgleichen die unvernünftigen Thiere, die Bäume und alle leblose Creaturen sind. Die meisten aesopischen Fabeln sind gesittete Fabeln. Die vermischtten Fabeln, (fabulæ mixtae) müssen zu beydien Arten gerechnet werden. Z. B. wenn ein Mensch mit einem Thiere, Baume, oder einem leblosen Dinge redend eingeführt wird. Dieses sind die ersten Gründe der Lehre von den Fabeln. Die weitere Ausführung dieser Sachen ist keine Materie, die in den ersten Gründen alles schönen Denkens vorkommen kan. Wenn ich zu dem practischen Theile der Aesthetik komme, so werde ich Gelegenheit haben, noch mehrere Eintheilungen der Fabeln anzuführen. Wer die Vernunftlehre versteht, der weis, daß man, zu den ersten Gründen der Erkenntnis, auch die genauen Eintheilungen der Sachen in ihre Gattungen und Arten rechnen muß.

## §. 112.

Alle diejenigen, welche schön denken, tragen sehr häufig Erdichtungen vor. Da es nun sehr viele schöne Geister in der Welt gegeben hat, so gibt es sehr viele Erdichtungen, die von vielen schönen Geistern als wahrscheinlich angenommen, und in ihren schönen Gedanken zum Grunde gelegt worden. Allein da dem einen etwas wahrscheinlich seyn kan,

so

so dem andern unwahrscheinlich ist §. 100.  
so ist leicht zu erachten, daß die größten unter den schönen Geistern einander, in ihren Erdichtungen, widersprechen. Wenn man nun alle diese Erdichtungen zusammen nimt, so bekommt man zwar ein System dieser Erdichtungen; allein es ist in demselben noch ein schlechterer Zusammenhang, als unter den Verwandlungen des Ovids angetroffen wird. Unterdessen kan man dieses System, durch eine synecdochische Benennung, die Welt der Poeten nennen. Je finsterer die Zeiten gewesen, in welchen ein Dichter gelebt hat, desto ungereimter sind seine Erdichtungen; wenn man sie nach unser jekigen beurtheilt §. 107. Die Mythologie der alten heydnischen Dichter ist also gleichsam das Chaos der poetischen Welt, ein wahrhaftes Schlaraffenland §. 96. Wer also heute zu Tage diese Erdichtungen vergestalt anbringen wolte, als die Alten es gehan haben, der würde die aesthetische Wahrscheinlichkeit gewaltig verlezen. Virgil hat schon nicht so viele utopische Fabeln als Homer, weil er in aufgeklärten Zeiten lebte. Unterdessen ist in der poetischen Welt nicht alles utopisch. Es kommen darin viele Dinge vor, die an sich möglich, die auch in einer andern Welt möglich sind, und welche gleichsam durch eine Verjährung das poetische Bürgerrecht erhalten haben. Diese Dinge sind wahrs

236 Von der aesthet. Wahrscheinlichkeit

wahrscheinlich, weil sie von undenklichen Zeiten her für wahr gehalten worden. Was die meisten für wahr halten, und was durch eine algemeine Sage bestätigt wird, das wird gemeinlich für wahrscheinlich gehalten.

Reclus illacum carmen deducis in actus  
Quam si proseres ignota indictaque primus

Ho-at.

Dass die Cometen was böses bedeuten, dass die Verstorbenen nach dem Tode erscheinen, und hundert andere Sachen, haben das poetische Bürgerrecht. Es ist also nicht nur heute zu Tage erlaubt, dasjenige aus der poetischen Welt auszufuchen, was die vorhin angeführten Eigenschaften besitzt; sondern es ist auch anzurathen, weil dadurch eine neue Art der aesthetischen Wahrscheinlichkeit entsteht. Um dieses desto besser zu erleutern, so wollen wir alle Erdichtungen eintheilen, in solche die analogisch und die nicht analogisch sind. Die analogischen Erdichtungen (*fictiones analogie*) sind diejenigen, welche dem wahrscheinlichen Theile der poetischen Welt gemäss sind, und mit demselben auf eine wahrscheinliche Art verknüpft sind. Diese Erdichtungen werden nicht nur wahrscheinlich, weil sie auf einer alten Sage und längst angenommenen Meinung beruhen, und weil sie in einer möglichen Welt möglich und gesetzet sind §. 107. sondern sie bekommen auch einen grössern aesthetischen Reichthum, weil

weil sie uns ein ganzes Stück aus der poetischen Welt zugleich ins Gedächtnis bringen, folglich sind es sehr schöne Erdichtungen. Ich könnte hier viele kleinere Beyspiele, die in einzeln Worten bestehen, anführen; als wenn die todten Schatten genant werden, der Himmel elysäische Felder u. s. w. Allein ich wil ein paar Beyspiele aus dem Milton anführen. In dem fünften Buche des verlorenen Paradieses beschreibt er das Thor des Himmels, und sagt: daß es sich als ein götlich Werck von selbst aufgethan. Diese Erdichtung hat eine völlige Analogie. Homer hat eben dieses gesagt, nur hat er noch hinzugehau, daß die Sturzden erst die Wolken, womit das Thor des Himmels gleichsam verramlet werde, wegsthun müssen. Im sechsten Buche sagt Milton: daß, als Michael den Satan verwundet, ein Nectarsaft aus der Wunde geflossen, wie Blut, dergleichen die Engel haben. Auch diese Erdichtung ist analogisch, denn Homer sagt, daß, als Diomedes einige Götter verwundet, ein Saft heraus geflossen, der kein Blut gewesen, den er aber Thor nent. Wenn eine Erdichtung nicht analogisch ist (fictio paranologa) so widerspricht sie der poetischen Welt, folglich ist sie in derselben nicht möglich, und verliert also eine grosse Wahrscheinlichkeit, zumal da sie überdies der angenommenen und herschenden

den Meinung widerspricht. Zugeschweigen, daß der Erfinder derselben sich lächerlich machen kan, weil man ihn als einen Unwissen den oder als einen Sonderling ansieht, der was besünders vorstellen wil. Wenn man z. E. den Hymen so verstellen wolte, daß er mit einem Posthorn an einen gewissen Ort käme, so wäre dieses aller Analogie zuwid der. Und weil zu den Zeiten, da Hymen in der That für eine Gottheit gehalten wurde, keine Posthörner mode waren, so hiesse das, altes und neues so sehr mit einander vermengen, daß ein jeder mäßiger Kenner der Alters thümer begreift, es sey in der Vorstellung etwas ungereimtes.

## §. 113

Die hypothetische Wahrscheinlichkeit, welche in einem jedwedem schönen Gedanken nothwendig ist, er mag nun eine Sache vor stellen, die zu dieser oder zu einer andern Welt gehört, erfordert eine hypothetische Mög lichkeit, die sinlich erlant werden kan. §. 101. Wenn diese Sache als eine Wirkung vor gestellt wird, so wird sie entweder als eine na türliche oder zugleich als eine moralische Wirkung betrachtet. Ist das erste, so er fordert die hypothetische Wahrscheinlichkeit, daß man auf eine sinliche Art erkennen könne, sie sey physisch möglich, oder sie könne durch die Kräfte einer gewissen Natur zur Wür lichkeit

Sichkeit gebracht werden; diese Natur mag nun wirklich seyn, oder sie mag auf eine wahrscheinliche Art erdichtet seyn. Folglich mus sinlich erkant werden können, daß eine solche Sache nicht nur so beschaffen sey, wie es die gegebene Natur erfodert, und wie es der Ordnung und dem Laufe derselben ges mäss ist; sondern daß sie auch nicht grösser oder kleiner sey, als der Grad der Kräfte der Natur, der sinlich erkant wird. Folglich ist es der aesthetischen Wahrscheinlichkeit zuwider: 1) wenn einem Dinge, von einer gewissen bestimmten Natur, Wirkungen zugeschrieben werden, wozu dieselbe Natur gar nicht aufgelegt ist. Jederman weis, daß die Wirkung so beschaffen sey, wie die Ursach, und umgekehrt. Es wird also niemand sich überreden lassen, daß eine wirkende Ursach etwas gethan habe, wovon er auch sinlich erkennen kan, daß sie ihrer Natur nach dazu nicht geschickt sey. Dieser Fehler wird noch unverantwortlicher, wenn man die Natur erdichtet. Denn da man alsdenn der Schöpfer derselben ist, so kan man sie ja mit leichter Mühe so einrichten, wie es die Beschaffenheit der Wirkung erfodert. Wenn man ein Lam, in einer aesopischen Fabel, eine listige und verschlagene Handlung wolte verrichten lassen; so würde das unnatürliche in dieser Vorstellung eine Unwahrscheinlichkeit verursachen. Oder wenn ein verliebter Dichter sagen

sagen wolte, der Schnee der Brüste seze ihn in Brand; so ist die ganze Vorstellung abentheuerlich, weil es der Natur des Schnees gar nicht gemäss ist, einen Brand zu verursachen. 2) Wenn man eine Wirkung, die man nach der Sinlichkeit für übernatürlich hält, oder von der man nach den untern Kräften der Seele nicht sieht, wie sie durch die Kräfte der endlichen Dinge gewirkt werden kan, den Kräften endlicher Ursachen zuschreibt. Um diese Unwahrscheinlichkeit zu vermeiden, haben, unter andern Ursachen, vernünftige Dichter die Maschinen oder Erscheinungen der Gotheiten eingeführt. Homer erzählt in dem XXI. Buche der Ilias, daß Achilles die Trojaner bis mitten in den Flus Scamander verfolgt, und in demselben unter ihnen ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Scamander wird darüber unwillig, und ruft zwey andere Flüsse, den Xanthus und Simois zu Hilfe. Diese drey Gotheiten vereinigen ihre Fluthen wider den Achilles und wollen ihn ersäufen. Hätte nun Achilles sich, durch seine eigene Geschwindigkeit und Stärke, der Gefahr entrissen, so wäre es vollkommen unwahrscheinlich; weil es offenbar, daß es die Kräfte der Natur übersteigt, dreyen Gottheiten zu widerstehen. Um die Wahrscheinlichkeit zu erhalten, läßt Homer die Juno und den Vulcan den Achilles aus der Gefahr

fahrt erretten. 3) Wenn man solche Wirkungen, die man nach den untern Erkenntniskräften der Seele für natürlich erkent, ganz allein den Kräften einer Gottheit zuschreibt. Dieses will Horaz sagen in der Dichtkunst:

*Nec Deus intusit, nisi dignus vindice nodus  
Inciderit.*

Es zeigt jederzeit einen Mangel der Geschicklichkeit an, wenn man ohne Noth eine Gottheit anführt. Man muss aber hier wol von einander unterscheiden, wenn man einer Gottheit etwas allein verrichten lässt, und wenn man sie den Creaturen Hülfe leisten lässt. Das verlezt die Wahrscheinlichkeit gar nicht, wenn man den Creaturen von der Gottheit auch bey ihren blos natürlichen Handlungen Hülfe leisten lässt: denn jederman, der die Vorsehung Gottes zugibt, der behauptet, daß Gott bey allen Handlungen der Creaturen mitwirken müsse. Homer hat dieses unzählige mal beobachtet. Wenn er einen feineren Helden auf seinen Feind ein Pfeil abdrucken, oder einen Wurffspies werfen lässt, so sagt er: daß dieser oder jener Gott den Pfeil und den Spies nach dem Ziele gelenkt, oder von demselben abgelenkt habe. 4) Wenn man den Ursachen eine Wirkung zuschreibt; von der man auch sinlich erkennen kan, daß sie viel zu gros sey, und die Kräfte der Natur derselben übersteige. Die Romane versehen es vielfältig in diesem Stucke. Sie lassen manchmal

mal ihren Held sich allein, mit einigen hundert Feinden, herum schmeissen. Dieser Held kommt allezeit glücklich davon, und erlegt alle seine Feinde. Man kan hieraus einen Grund angeben, warum Homer und sein Nachfolger Virgil den Vulcan die Rüstung des Achilles und Aeneas haben schmieden lassen, weil widrigenfalls diese Waffen zu schwach würden gewesen seyn, als daß diese Helden alle Thaten damit verrichten könnten, die ihnen zugeschrieben werden. 5) Wenn man den Ursachen eine Wirkung zuschreibt, von der man sinlich erkennen kan, daß sie für die starken Kräfte derselben gar zu klein sey. Wenn die Natur und Kräfte einer Ursach sehr stark vorgestellt werden, so erwartet jederman grosse Thaten, erfolgen aber kleine Wirkungen, so heißt es:

*Par: uiunt montes, nol: etar ridiculus mus.*  
 Würde man wol folgenden Gedanken für wahrscheinlich halten? Ein Held, der Wunder verrichtet hatte, samlete alle seine Kräfte, und ergrif sein furchterliches Schwerdt, er hohlete so weit aus, als wenn er einen Eichbaum spalten wolle, er traf seinen Feind recht an den Hals, und ritzete ihm nur die oberste Haut auf. Folglich mus die Proportion, zwischen den Ursachen und Wirkungen, beobachtet werden. Es wird dazu keine genaue mathematische Genauigkeit erfodert; es ist genug, wenn

wenn man nur die Ungleichheit nicht sinlich gewahrt werden kan.

## §. 114.

Wenn eine Wirkung als eine moralische Wirkung vorgestellt wird, so erfordert die hypothetische Wahrscheinlichkeit derselben, daß man nicht nur auf eine sinliche Art erkennen könne, sie sey überhaupt durch die Freyheit möglich, oder sie könne von einer Freyheit überhaupt hervorgebracht werden; sondern man muß auch sinlich erkennen können, daß sie durch eine gewisse gegebene und durchgängig bestimmte Freyheit möglich sey. Es ist also aesthetisch unwahrscheinlich: 1) wenn man auf eine sinliche Art erkennen kan, daß eine Handlung der ganzen Natur einer jeden Freyheit, widerspricht. Wer kan wol glauben, daß, nach Aussage vieler Romane, ein Mensch sich in eine Person im höchsten Grade verlieben könne, die er doch sein lebetage noch nicht gesehen? von der er blos hat reden hören? die er erst viele Jahre aussucht, und unterdessen, aus Hestigkeit seiner Lieb: bald verhungern, bald sich erhängen wil? Auch der gemeinste Mann weis, daß man Gründe zur Liebe haben muß, die man aber nicht eher bekommt, ehe man nicht eine Person kennen lernt. Cervantes hat daher diese unwahrscheinliche Liebe lächerlich gemacht, indem er seinen Don Quichot vor Liebe zu einer Wees

son räsen läßt, die gar nicht einmal in der Welt wirklich war. Es ist eben so wahrscheinlich eine erdichtete Person sterblich zu lieben, als eine Person, die man gar nicht kennt. 2) Wenn man auf eine sinnliche Art erkennen kan, daß eine freye Handlungen einer gewissen gegebenen Freyheit und ihrer bestimmten Natur widerspricht. Die Freyheit ist zwar in allen vernünftigen Weisen überhaupt einerley, allein sie bekommt in einem jedwedem eine gewisse Bestimmung, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet. Diese Bestimmungen der Freyheit in einzelnen Personen machen den Charakter einer Person aus, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet, und wodurch sie zu freyen Handlungen aufgelegt ist, die ein anderer nicht verrichten kan. Dieser Charakter wird durch die Sitten, durch das Alter, durch die Nation, durch den Zustand, durch die Leidenschaften und alle Umstände einer Person bestimmt. Wer also die aesthetische Wahrscheinlichkeit bey den freyen Handlungen erhalten wil, der muß dieselbe so vorstellen, wie sie dem ganzen Charakter einer Person gemäß ist. Es ist demnach unwahrscheinlich:

- a) wenn die freyen Handlungen den Sitten eines Menschen zuwider sind. Wenn man z. B. einen Schäfer wie einen König, einen Herrn wie einen Knecht wolte reden lassen;
- b) wenn sie dem Alter der handelnden Person zuviel

zuwider ist. Wenn man z. E. einen Jüngling, wie einen alten Mann, sich wolte aufführen lassen, oder ein alten römischen Helden, wie einen französischen Stutzer. Man mus also die Sitzen der verschiedenen Weltalter sehr genau beobachten, wenn man wahrscheinlich denken wil; c) wenn sie der Nation, der Person zuwider sind. Ein jedes Volk hat seinen Nationalcharacter. Wenn man also einen Engländer so gesprächig als einen Franzosen, oder einen Franzosen so wolterden lassen, als einen Engländer: so sindigte man wider die Wahrscheinlichkeit; d) wenn sie dem Stande der Person zuwider sind. Ein Prinz mus anders handeln als ein Unterthan; e) wenn sie den Leidenschaften der Person widersprechen. Wenn ein Zorniger verträglich, und ein Furchtsamer als ein Waghals geschildert wird, oder wenn man in den pathetischen Reden, solche Gedanken vorbringt, welche bey einem Menschen unmöglich entstehen können, so lange die Leidenschaft bey ihm angetroffen wird, so ist es unwahrscheinlich. Diese Materie ist eine von den wichtigsten bey der Wahrscheinlichkeit. Homer ist in diesem Stücke vortrefflich, und Virgil hat ihn hierin nicht erreichen können. Der Fehler ist noch unverantwortlicher, wenn man den Charakter erdichtet hat, und denselben demohnerachtet widerspricht. Zur Erleuterung dieses Absahes lese man aus Horac.

gens Dichtkunst die Verse von dem 105. 128. und von dem 156. 178. und ich wil nur noch anmerken, daß der Charakter einer Person entweder ein gemeiner sey (charakter communis) den er mit einer ganzen Art von Leuten gemein hat, als z. E. der Nationalcharacter; oder ein eigener und einzelner (character proprius & individualis) wo durch er sich von allen übrigen Menschen ohne Ausnahme unterscheidet, und beide müssen bey der aesthetischen Wahrscheinlichkeit beobachtet werden.

## §. 115.

Wenn von endlichen Dingen die Rede ist, so pflegt man alles das im engsten Verstande wahr zu nennen, was in dieser Welt wirklich ist, alle übrige einzelnen Dinge, und solten sie auch noch so möglich seyn, werden im allerweitläufigsten Verstande falsch genennet. Wenn ein Historienschreiber nichts vorträgt, was nicht wirklich geschehen ist, so sagt man, es sey alles wahr, was er gesagt hat; so bald er aber etwas erzählt, welches nicht geschehen ist, und wenn es auch noch so wahrscheinlich seyn sollte, so bald beschuldiget man ihn einer Urrichtigkeit. Wer schön denkt, der kan, nach diesen Erklärungen, so wohl wahre als falsche Dinge vortragen §. 105. Wenn die wahren Dinge sehr schön gedacht werden können, und wenn man sie

sie auch auf eine sinnliche Art als Theile dieser Welt ansieht, so sind sie insbesondere recht sehr geschickt zum schönen Denken, weil sie im höchsten Grade aesthetisch wahrscheinlich sind §. 105. 106. Folglich muss man ohne wichtige Ursache niemals im schönen Denken andere, als wahre Dinge im engsten Verstande, vortragen. Allein da es oft kommt, dass gewisse Dinge aus dieser Welt nicht schön genug gedacht werden können, indem nicht einmal alle wirkliche Gegebenheiten dieser Welt aesthetisch wahrscheinlich sind, so muss ein schöner Geist auch falsche Dinge vortragen, und er kann deswegen gar nicht getadelt werden, wenn er nur alle Regeln der Wahrscheinlichkeit dabei beobachtet §. 106.

114.

§. 116.

Da alle schöne Gedanken wahrscheinlich seyn müssen §. 91. so müssen alle aesthetische Irrthümer verhindert werden. Vermöge der bisherigen Betrachtungen gehören zu diesen Irrthümern: 1) alle utopischen Vorstellungen und Chimaeren §. 96; 2) alles was der Wahrheit in engsten Verstande §. 115. zuwider ist. Dahin die historischen, geographischen und chronologischen Irrthümer gehören, man müste denn, um einer unendlich grössern Schönheit willen, solche Irrthümer unter die Ausnahmen rechnen, die ein grosser Geist manchmal mit allem Fleis macht. Der

O 4

Zerr

Herr von Voltaire hat in seiner *Henriade* viele historische Fehler begangen. Homer hat manchmal wider die Geographie verstoßen, und Virgil in der Zwischenfabel von der Dido wider die Zeitrechnung. Unterdessen wird ein jeder vernünftiger Kunstrichter, diese grossen Männer, gar leicht entschuldigen können. Sie haben ihre Fehler reichlich ersekt, und man müste ein historischer Pedant seyn, wenn man, das II. III. und IV. Buch der *Aeneis*, der Zeitrechnung aufopfern wolte. Unterdessen müssen solche Geschümer aufs sorgfältigste vermieden werden, weil sie überdies dem Ansehen dessen, der sie begeht, schaden, und ihn in den Verdacht einer nicht rühmlichen Unwissenheit bringen.

3) Alles, was nur unter einer Bedingung möglich ist, die handgreiflich ungereimt ist. Alle Bedingungen aesthetisch wahrscheinlicher Dinge müssen so beschaffen seyn, daß sie wenigstens von manchen Menschen, die nicht ganz albern und verrückt sind, nach ihrer sinnlichen Erkentnis für möglich gehalten werden. Wenn jemand erdichten wolte, daß ein Leineweber zwey Ballen Leinewand in einem Sacke nach einer Stadt getragen, und daß diese Ballen unterweges mit einander gesprochen; so mus vorausgesetzt werden, daß ein Ballen Leinewand Vernunft habe und reden könne. Darf ich wohl beweisen, daß diese Bedingung handgreiflich abgeschmackt sei?

4) Als

4) Alles was, unter einer möglichen und wahrscheinlichen Bedingung, dennoch unmöglich ist. Diesen Irrthum begehen alle Fabeldichter, welche den Thieren solche Handlungen verrichten lassen; und solche Reden in den Mund legen, die ihrer Natur widersprechen. Gesetzt ein Lam könnte vernünftig reden und handeln, so würde es dennoch unwahrscheinlich seyn, daß es wie ein Fuchs oder wie ein Wolf handelte und redete. 5) Alle Erzählungen, die nicht analogisch sind, und wenn man also die Analogie ohne Noth verlekt. S. 112. Genelon hat, in dem ersten Buche seines Telemachs, sich gendächtiget gesehen, wider die Analogie zu erdichten, daß die untern Götter die obern nicht erkennen könnten, wenn diese es nicht zulassen wolten. Hätte er die Analogie beobachtet wollen, so würde es höchst unwahrscheinlich geworden seyn, wie Minerva, in der Gestalt des Mentors, so mit der Calypso hätte umgehen können, wie es der Plan dieser vortrefflichen Historie mit sich bringt. Folglich ist diese Verlektung der Analogie kein wahrer Irrthum, der den Genelon zur Last gelegt werden könnte.

## S. 117.

Wer schön denken, und wer die aesthetische Wahrscheinlichkeit in allen seinen Gedanken beobachten wil, der mus aufs sorgfältigste vermeiden: 1) die Art zu denken,

Q 9      wel-

welche aesthetisch falsch ist. Eine jede Art zu denken ist aesthetisch falsch, welche aesthetisch irrig ist §. 116; 2) die aesthetisch unwahrscheinliche Art zu denken. Ich brauche diese Art zu denken nicht weiter zu untersuchen, da ich bisher die aesthetische Wahrscheinlichkeit ausführlich untersucht habe. Ein jeder Gedanke, der nicht aesthetisch wahrscheinlich ist, der ist unwahrscheinlich und gehört also tiefer. Die meisten Romane sind, in dieser Art zu denken, geschrieben. 3) Die Art zu denken, welche der Einst heit zuwider ist (*genus cogitandi male coherens et multiplex*) §. 102, wenn man die Verwandelungen des Ovidius als ein einziges ganzes Gedicht betrachtet, so herrscht in denselben dieser Fehler durchgehends.

## §. 118.

Es gibt eine gewisse Art der Gedanken, die nicht ganz falsch sind, die aber mit vielen falschen Nebenbegriffen vergesellschaft sind. Man nennt dieselben grobe Begriffe (*perceptiones crassae*). Ein aesthetisch grober Gedanke ist also ein Gedanke, der zwar aesthetisch wahr oder wahrscheinlich ist, aber nicht durch und durch, sondern welcher mit vielen aesthetisch irrgänzen Nebenbegriffen vergesellschaftet ist; als wenn man sagen wolte: den Bart abmähen, den Ermel an den Rock annageln, das Brett mit einer Tas-

del

del anstecken, an stat dasselbe annageln: Man mus im schönen Denken, alle aesthetische Irthümer und alle unwahrscheinliche Gedanken, vermeiden; folglich auch alle ders gleichen Nebenbegriffe. Wer dieses thut, der denkt vollkommen aesthetisch richtig, und diese Art zu denken, welche ohne Zweifel die schönste in Absicht auf die Wahrscheinlichkeit ist, wollen wir die vollkommen richtige nennen (genus cogitandi æsthetice exactum, la iustesse des pensees) Malherbe beschließt ein Gedichte auf den König in Frankreich, folgendergestalt:

Pren la foudre, Louis, et va comme un Lion.  
Donner le dernier coup à la dernière tête de la  
rebellion.

Ein Löwe mit dem Blitz gibt keinen völlig richtigen Begriff. Der Adler mit den Wetterstralen in den Klauen ist ein vollkommen richtiger Gedanke, folglich hat Malherbe durch den Reim sich verleiten lassen, die genaueste Richtigkeit der Gedanken zu verlecken.

### Der fünfte Abschnitt.

Von

### der Lebhaftigkeit der Gedanken.

s. 119.

 Es folget nunmehr die Betrachtung der vierten Haupt Schönheit der Gedanken, welc

welche ich die Lebhaftigkeit genent habe. §. 33. Ich habe, in dem jeho angeführten Absatze, schon gewiesen, daß die Lebhaftigkeit in demjenigen grössten Grade der Klarheit einer sinlichen Vorstellung bestehet, welcher auf der Menge der Merkmale beruhet. Diese Schönheit ist von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit. Alle die bisher untersuchten Schönheiten der Erkentnis bleiben verborgene und unbekante Güter und Schähe, wenn sie nicht durch die Lebhaftigkeit ans Licht gebracht werden. Diese Lebhaftigkeit erleuchtet den Reichthum, die Grösse, die Würde, die Wahrscheinlichkeit eines Gedankens dergestalt, daß man sie erkennen und gewahr werden kan; und ohne Lebhaftigkeit sind alle diese Schönheiten in Absicht auf den Zuschauer eben so gut, als wenn sie gar nicht in einer Vorstellung angetroffen würden. Was eine vollkommenne Schönheit in der Finsternis ist, oder wenn sie unter einem Schleyer verhülltet ist, das ist der Reichthum, die Grösse, die Wahrscheinlichkeit der Gedanken, so lange sie nicht lebhaft erkannt werden. Die Lebhaftigkeit der Gedanken heißt auch, die aesthetische Verständlichkeit derselben, und das aesthetische Licht (*perspicuitas et lux æsthetica*) und die grössten Grade dieses Lichts, machen den aesthetischen Glanz (*nitor et splendor æstheticus*) aus. Nicht alle lebhaften Gedanken schimmern und glänzen; alslein alle schimmernde Vorstellungen sind auch zugleich

zugleich lebhaft. Die Abänderungen und  
Bestimmungen (modificationes) der Lebhaftig-  
keit sind die aesthetischen Farben (co-  
lores aetherici) und die ganze aesthetische  
Malerey besteht in der Handlung, wodurch  
ein jeder Gedanke einer ganzen Ausführung,  
diejenige Art und den Grad der Lebhaftig-  
keit; bekommt, welche ihm gebühren. Es ist  
ohne mein Erinnern klar, daß die Lebhaftigkeit  
verschiedener Arten Abwechselungen und Gra-  
de fähig sei. Um meinen Lesern eine Emis-  
sion von dem aesthetischen Lichte und  
Glanze beizubringen, will ich eine vortreffliche  
Stelle, aus dem V Buche des verlor-  
nen Paradieses hernehmen. Als die Stund-  
e der Versuchung Adams herannahet, san-  
te Gott den Engel Raphael, um den Ad-  
am wider die Versuchung zu berathen.  
Raphael steigt von Himmel ins Paradies,  
und diese seine Reise wird auf folgende  
prächtige und schimmernde Art beschrieben:  
Der geflügelte Heilige säumte sich nicht;  
nachdem er diesen Befehl empfangen,  
sondern hub sich von seinem Stande, wo  
er mittēn zwischen tausend aetherischen  
Glanzen mit seinem prächtigen Gefie-  
der umhüllt stund, flächtig auf, und  
flog mitten durch den Himmel; die eng-  
lischen Chöre theilten sich zu beyden  
Seiten, und machten seiner Eilsfertig-  
keit Platz durch die grosse empyreische  
Strasse,

Strasse, bis daß er zu er zu der Pforte des Himmels kam. Dieselbe drehete sich in ihren güldenen Angeln, und thät sich von sich selber weit auf: denn es war ein Göttliches Werck, so der oberste Baumeister gemacht hatte. Hier legte sich ihm weder Wolke noch Stern in den Weg, ihm das Gesicht zu verschlagen; er sieht die Erde, zwar sehr klein, doch andern glänzenden Kugeln nicht ungleich, und den Garten Gottes, der mit Cedern bekrönt über alle Berge hinausraget. Wie wenn des Galiläi Glas bey Nacht mit weniger Gewissheit eingebildete Länder und Gegenden in dem Monde wahrnimmt; oder wenn ein Pilot mitten unter den cycladischen Inseln vor allen andern Delos oder Samos wie ein wolfigtes Fleckgen erblicket. Da hinunter eilet er mit einem niederssteigenden Flug, und segelt durch den ungemeßnen Himmel zwischen Welten und Welten. Nun schwebt er mit steifen Flügeln in den Polar-Winden, denn schlägt er mit einem regen Wehen die biegsame Luft, bis er in den Bezirk kommt, in welchen sich die Adler aufzuthürmen pflegen. Daselbst wird er von allen Vögeln für den Phönix gehalten, und von allen mit Verwundung betrachtet, wie dieser Vogel, der einzige

einige von seiner Art, wenn er nach dem Egyptischen Theben flieget, seine Asche in dem glänzenden Tempel der Sonnen zu bestatten. Hernach läßt er sich auf der östlichen Klippe des Paradieses nieder, und nimt zugleich seine eigene Gestalt wieder an, ein gesflügelter Seraph. Er hatte sechs Sittige zu Beschattigung seiner Götlichen Lineas mente. Das oberste Paar bedeckte ihm die Schultern, und fiel ihm wie ein Mantel um die Brust mit Königlicher Pracht, das mittlere umgürtete seine Hüften einem Sternen-Gürtel gleich, und umstlos seine Lenden und Seiten mit einem wollenweichen Gold und himmel hellen Farben; Das dritte Paar beschattigte seine Beine von beyden Füssen aufwärts mit einem Federgewande von sternenlichten Glanze. Er stand da, wie der Maia Sohn, und schüttelte seine Sittige, daß ein himmlischer Geruch die Gegend weit und breit erfüllte.

S. 120.

Alle Gedanken, denen es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die sie vermöge der aesthetischen Regeln haben könnten und solten, sind trocken, mager und nüchtern, und sie machen die andere Art derjenigen Gattung der Gedanken aus, welche man trockene mägere

magere und nüchterne nennt (genus cogitandi siccum spinosum macilentum languidum ieiunum). In dem 45. Absatz habe ich, die erste Art dieser Dürre und Trockenheit im Denken angeführt, welche vornehmlich in der magern Beschaffenheit und in der Armut des Gegenstandes gegründet ist. Diese Trockenheit von der ich jetzt handele, führt vornehmlich von denselben her, der trocken denkt, und die allerreichsten Gegenstände können auf eine trockene Art gesucht werden, wenn sie von einem dünnen und magern Kopfe beleuchtet werden. Diese Trockenheit begreift zweierley unter sich. Einsmal den blossen Mangel der Lebhaftigkeit solcher Gedanken, die im übrigen klar und verständlich sind. Es können gewisse Gedanken überaus klar und verständlich seyn, und es kan ihnen dem ohnerachtet an der Lebhaftigkeit fehlen. Die gewöhnlichsten Gelegenheitsgedichte unter uns Deutschen sind so beschaffen, daß man alle Worte ohne Kopfbrechen vollkommen verstehen kan, und sie sind dem ohnerachtet trocken, weil sie keine malerische Gedanken enthalten. Folgender Brief eines Sohns an seine Eltern,

Liebe und getreue?

Meine Schuhe sind entweye.

Sie taugen nicht mehr zu flicken.

Ihr wolt mir neue schicken.

Ein Paar mit dicken Sohlen,

Und damit Gott besohlen.

91

ist ungemein verständlich, wer wird ihn aber für ein Gedicht halten, welches auch nur den allergeringsten Anspruch auf diese Benennung machen könnte? Folglich erfordert das aesthetische Licht weit mehr, als die Klarheit aller Wörter und Begriffe. Der andere Fehler ist noch grösser. Wenn, ausser dem Mangel der Lebhaftigkeit, auch so gar die geringern Grade der Klarheit fehlen; dergestalt, daß die Vorstellungen ganz dunkel sind und gar nicht verstanden werden können. Diesen Fehler wollen wir die aesthetische Dunkelheit und Finsternis nennen (*caligo, tenebrae, obscuritas æsthetica*). Höfmannswaldeu sagt an einem Orte:

Wir treten unsern Fuß oft selbst mit steisen Füssen  
Und Menantes:

So kus ich in Gedanken  
Und schwängere den holen Bauch der Lust.  
Was sol das heissen? Wer kan in dieser cimmerischen Finsternis der Vorstellungen, ein Licht finden? Wir müssen von diesem tadelhaften Mangel der Lebhaftigkeit, denjenigen Mangel des aesthetischen Lichts unterscheiden, welcher aesthetisch nothwendig ist. Gleichwie ein Maler dunkle und helle Farben, Licht und Schatten verbinden mus, so mus auch derjenige, welcher schön denken wil, mit den glänzenden Gedanken andere verbinden, die nicht so stark schimmern, denen es also an Lebhaftigkeit fehlt. Wir werden unten se-

hen, daß dieser Mangel der Lebhaftigkeit kein wahrer Fehler sey, sondern eine Ausnahme, die, um der Schönheit des Ganzen willen, gemacht wird. Wir wollen diesen lobenswürdigen Mangel, zum Unterscheide von dem tatsächlichsten, den cestherischen Schatten (*umbra æsthetica*) nennen. Horaz vergleicht ihn mit dem Rauche, der bei einem jedweden Feuer nothwendig ist. Gleichwie nun in der Natur zuerst ein Rauch entsteht, und alsdenn die helle Flamme hervorschlägt: so sol auch insonderheit ein epischer Dichter die ersten Gedanken verdunkeln, damit die folgenden desto heller glänzen:

*Non sumum ex fulgore, sed ex sumo dare lucem.  
Cogitat.*

S. 121.

Weil wir der Lebhaftigkeit in der Sinlichkeit ihren Sitz anweisen, sinliche Vorstellungen aber undeutlich sind: so könnte jemand auf die Gedanken gerathen, als wenn alle Deutlichkeit in den schönen Gedanken verabsäumet werden, und in denselben nichts als Verwirrung angetroffen werden müste. Um diesen wunderlichen Einfal aus dem Grunde zu heben, wollen wir dreyerley anmerken: 1) niemand, der schön und lebhaft denken wil, mus zunächst und unmittelbar die Absicht haben, die Begriffe deutlich, vollständig und nach der Vernunftshre rein (*conceputus purus*) oder in einem höhern Grade vollständig zu mas-

machen. Diesen Grad der Klarheit mus man, den höhern Wissenschaften, der Vernunftlehre, und allen denen überlassen; welche vornehmlich und unmittelbar an der Erleuchtung des Verstandes und der Vernunft arbeiten. Ein schöner Geist sucht die untere Erkentnis vornehmlich und zunächst zu bearbeiten. Folglich erfordert es sein Beruf, denjenigen Grad der Klarheit vornehmlich und unmittelbar zu erhalten, welcher seinen Sitz in der Sinlichkeit hat, es mag nun derselbe von einer Deutlichkeit begleitet werden, oder dieselbe ganz ausschliessen. Wer würde es vertragen können, wenn man mitten im schönen Denken eine logische Erklärung anführen wolle? Und findet man nicht im Horaz, Virgil, Homer und allen grossen Dichtern unendlich viele glänzende Begriffe, die aber nicht die allergeringste Deutlichkeit haben? 2) Einige Arten und Grade der Deutlichkeit gehören, zu der aesthetischen Dunkelheit. Es ist niemanden unbekant, daß die Deutlichkeit der Begriffe, die durch die Vernunftlehren erhalten wird, einen sehr grossen Verstand und ein starkes Nachsinnen erfordern. Da man nun in einem schönen Geiste, in so ferne es schön denkt, unmöglich diesen Grad des Nachsinnens annehmen kan, weil eine starke Beschäftigung der Sinlichkeit, den grossen Gebrauch des Verstandes, nothwendiger Weise hindert: so fehlt es allen schönen Geistern,

in so ferne sie schön denken, an-denenigen Arten und Gradeen der Aufmerksamkeit, ohne welchen einige Arten und Grade der Deutlichkeit nicht erhalten werden können. Wo die Aufmerksamkeit fehlt, da fehlt auch dieselje Klarheit, wozu jene erfodert wird. Folglich gibt es manche Arten und Grade der Deutlichkeit, die eine aesthetische Dunkelheit verursachen, welche man nur in den höhern Wissenschaften sucht, und welche also über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46.

47. Der Herr von Voltaire versichert, daß ihm die Lehre von den Monaden vollkommen dunkel sey, und das kan man ihm als einen schönen Geiste nicht übel nehmen. Man kan daher begreifen, warum die Dichter gemeis-tiglich die schallhaftesten Widersacher der Weltweisen sind. Folglich ist ein solcher Grad der Deutlichkeit eine aesthetische Hässlichkeit, welche mit der Lebhaftigkeit streitet, und also vermieden werden mus. Alle Schriften, die nach der strengsten mathematischen Lehrart geschrieben sind, werden daher von den schönen Geistern vielfältig für trockene und magere Abhandlungen angesehen, und zwar von Rechtswegen, wenn es erlaubt wäre, dieselben blos vor dem Richterstule der schönen Wissenschaften zu beurtheilen. 3) Mittelbarer Weise mus und kan, aus der Lebhaftigkeit der Gedanken, eine Deutlichkeit entstehen. Ein deutlicher Begrif ist ja ein Begrif,

Begrif, der viele klare Merkmale und Theile hat. Wenn also der Gegenstand eines Gedankens sehr viele Theile enthält, von denen ein jedweder lebhaft gedacht wird: so entsteht ein deutlicher Begrif des Ganzen. Der Verstand ist das Vermögen deutliche Begriffe zu machen, und er heißt ein schöner Verstand, in so ferne er deutliche Begriffe erzeugt, die aus vielen lebhaften Merkmalen zusammengesetzt sind. Folglich ist die Deutlichkeit der Begriffe manchmal, eine nothwendige Folge der aesthetischen Lebhaftigkeit, die derjenige, so schön denkt, nicht hindern kan und darf; sondern sie vielmehr als ein Mittel braucht, die Theile eines Ganzen zu malen. Es ist ferner klar, daß derjenige, so schön denken wil, mitten in dieser Beschäftigung auch den schönen Verstand brauchen müsse, ja daß er auch auf eine mittelbare Art für den schönen Verstand arbeitete. Ein vortreffliches Beispiel von einem solchen deutlichen Begriffe finden wir, in dem IV. B. der Aeneis, wo die Fama folgender Gestalt beschrieben wird:

Fama, malum quo non allud velocius ullam  
Mobilitate vigeret, viresque acquirerit eundo.  
Parva metu primo, mox fese attollit in auras  
Ingrediturque solo & caput inter nubila condit.  
Illam terræ parens, ira irritata deorum,  
Extremam, ut perhibent, Cæo Enceladoque sororem  
Progenitum, pedibus celerem, & perniciibus alls.

R 3

MOM.

Monstrum horrendum Ingens, cui quot sunt corpore  
plumæ

Tot vigiles oculi subter, mirabile dictu,  
Tot linguae totidem ora sonant tot subrigit aures.  
Nocte volat eccl medio terraeque per umbram,  
Stridens nec dulci declinat lumina somno.  
Luce sedet custos, aut summi culmine tecu,  
Torribus aut altis, & magnas territat urbes  
Tam fidelis pravique tenax, quam nuncla verl.

## S. 122.

Wir Menschen besitzen nur ein eingeschrenktes Vermögen der Aufmerksamkeit. Da wir nun auf alles aufmerken, was wir uns klar vorstellen, ja da, durch unsere Aufmerksamkeit, die Begriffe als durch das einzige Mittel klar werden; so ist der Grad der Klarheit jederzeit dem Grade der Aufmerksamkeit gleich. Folglich ist ein Grad der Klarheit möglich, der alle unsere Aufmerksamkeit übersteigt, und dieser Grad der Klarheit ist bey uns unmöglich. Folglich müssen die Begriffe, die einen solchen hohen Grad der Klarheit haben, nothwendig bey uns dunkel seyn. Sündem man also einen Begrif gar zu klar machen wil, so verdunkelt man ihn. Es verhält sich mit der Aufmerksamkeit, wie mit unseren Augen. Ist das Licht zu stark, so werden wir geblendet, und wir sehen gar nichts. Folglich mus der Grad der aesthetischen Lebhaftigkeit niemals den Grad der Aufmerksamkeit, der in einem aesthetischen Kopfe angenoms-



genommen werden kan, übersteigen. Würdigenfalls entsteht nothwendig eine aesthetische Dunkelheit §. 120, und wer sich bemüht gar zu lebhaft zu denken, der wird eben dadurch dunkel. Wenn also eine aesthetische Ausführung viele Theile enthält, so müssen sie nicht alle gleich lebhaft seyn, und einige müssen so gar in den aesthetischen Schatten gestellt werden. §. 120. Würdigenfalls wird das Ganze entweder gar, oder wenigstens bey nahe verdunkelt. Man kan, von der Nothwendigkeit des aesthetischen Schattens, drey Gründe anführen. Einmal, würde sonst die Aufmerksamkeit zerstreuet werden. Wenn alle Theile gleich lebhaft vorgestellt würden; so würde man auf einen jeden so viel Aufmerksamkeit wenden müssen, daß wir keine Aufmerksamkeit für die übrigen Theile übrig behielten. Es würde uns hier eben so gehen, wie bey einer grossen Mahlzeit, da man so gar endlich für die letzten Gerichte einen Eckel bekommt, ob sie gleich manchmal besser sind, als die ersten. Hernach würden wir nicht im Stande seyn, alle Theile des Ganzen mit einemmale zu übersiehen, und wir würden unvermögend werden, sie in ihrer Verknüpfung und in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, auf einmal lebhaft zu denken. Unsere Aufmerksamkeit würde schon zu sehr ermüdet seyn, und wir würden das erste schon vergessen haben, wenn wir uns das letzte vorstellen. Und endlich wür-

den die Theile einander selbst verdunkeln. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Sollen einige Theile recht lebhaft seyn, so müssen neben sie andere gestellt werden, welche sie durch ihren Schatten erhöhen. Folglich ist der aesthetische Schatten so nothwendig, als das Licht. Die Natur macht es eben so. Sie überzieht die Wiesen nicht mit einer der allerhellesten Farben, sondern sie beweist sich eben dadurch als die geschickteste Malerin, weil sie schattenreiche und helle Farben so geschickt neben einander setzt. Die Naturlehrer wissen, daß die grüne Farbe dieseljenige ist, in welcher Licht und Schatten, in Absicht auf unsere Augen, die beste Vermischung haben. Daher ist das die Grundfarbe des Kleids der Natur, die unsern Augen so erquickend ist, und die goldene Farbe einer Pomeranze schimmert viel prächtiger unter dem grünen Laube hervor, als wenn die Blätter auch Goldgelb wären. Der aesthetische Schatten ist gleichsam ein Ort der Ruhe, wo der Geist sich wieder erholt, und seine Kräfte samlet, um die folgenden hellern Theile desto besser zu betrachten. Homer hat, diese kunstreiche Vermischung des Lichts und Schattens, aus dem Grunde verstanden. In seiner Ilias und Odyssee kommen sehr häufig solche Stellen vor, die keine merkliche Lebhaftigkeit besitzen. Nur unverständige Dichter, die wie Schüler denken, schmücken einen jeden

den Gedanken aufs möglichste aus. Alle ihre Gedanken sind metaphorisch, und indem sie es gar zu schön machen wollen, verderben sie ihre ganze Sache. Lohenstein fällt beständig in diesen Fehler, und seines gleichen machen es wie die reichen Narren, welche sich über und über mit Edelsteinen behängen.

## §. 123.

Licht und Schatten müssen in einer aesthetischen Ausführung mit einander abwechseln, und in dem Ganzen vertheilt werden. §. 122. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Austheilung nicht auf ein Gerathewohl geschehen müsse; sondern, die Grade der Schönheiten der Gedanken, müssen den Gegenständen proportionirt seyn. §. 65. Folglich mus derjenige Gegenstand, der es nicht verdient, auch nicht lebhaft gedacht werden, und derjenige, der es verdient, mus in ein so grosses Licht gesetzt werden, als er es verdient. Ich wil nicht einmal erinnern, daß es unanständig sey, Sachen lebhaft vorzustellen, die gar keine aesthetische Größe und Würde besitzen denn man würde doch nur einen Roth malen. Ich wil hier folgende Regeln fest setzen: 1) der Grad des aesthetischen Lichts mus, der Verhältnisgröße und Würde des ganzen Gegenstandes, proportionirt seyn. §. 71. 76. Niedrige Sachen müssen eine kleinere Lebhaftigkeit bekommen, als mittlere, und

den erhabenen mus der grösste Glanz gegeben werden, und so verhält es sich auch mit der gemeinen; edlen und heroischen Eugend. Virgil hat seiner Aeneis ein viel grösseres Licht gegeben, als seinen Eclogen. Die Gedanken in einer Heldenode müssen viel stärker glänzen, als in einer Anacreontischen.

2) Das Licht, in welches die einzeln Theile eines Ganzen gesetzt werden, mus ebenfalls ihrer Grösse und Würde proportionirt seyn. Nicht alle Theile eines Ganzen sind, von gleicher Grösse und Würde. Die grössern würdigern müssen lebhafster vorgestellt werden, als diejenigen, die eine kleinere Grösse und Würde besitzen. Homer hat dieses vortrefflich beobachtet. Das XX. XXI. und XXII. B. der Ilias ist das lebhafteste, weil da der wichtigste Theil seines Gedichts vor kommt, nemlich die Thaten des Achilles. In dem vorhergehenden hatte er alle Helden verwunden lassen, damit sie auf eine anständige Art den Schauplatz leer machen könnten. Achilles erscheint alsdehn allein. Himmel und Hölle kommen über seine Thaten in Bewe gung, und Homer hat seine Kunst erschöpft, um seinem Helden den gehörigen Glanz zu geben. Ja weil ein Ganzes manche unwürdige Theile enthalten kan, so müssen dieselbe nicht einmal in den Schatten gesetzt, sondern gänzlich verdunkelt werden. Homer hat in der Odysee ganz und gar verschwiegen, daß Ullisses

Uliſſes ſich närrisch geſtelt, um nicht mit in den trojanischen Krieg verwickelt zu werden. Dieser Umſtand war viel zu unwürdig, als daß Homer denselben ſeinen Lesern hätte ins Gemüth bringen ſollen. Wer das Geſengetheil thun wolte, der würde eben den Fehſter begehen, den man in der Baukunſt mit Recht tadeln, wenn nemlich die heimlichen Gemächer an die Seiten der Gebäude angebauet werden, welche nach den Straßen gerichtet sind. 3) Ein jeder Theil muß ſo viel Licht, nicht mehr noch weniger, bekommen, als das nothige Licht der übrigen Theile erfordert, damit dadurch die wichtigern Theile nicht verdunkelt, ſondern heller gemacht, und die ſchlechteren dadurch nicht aufgeheitert, ſondern beschattet werden. Diese ganze Beſchäftigung wollen wir, die vorsichtige und behutsame Austheilung des Lichts und Schattens, nennen (*cauta lucis et umbrae dispensatio*). Es wird dazu ein ſehr reifes Urtheil erfordert. Man muß nicht nur überhaupt richtig beurtheilen, zu welcher Claffe der großen und würdigen Dinge das Ganze gehört; ſondern man muß auch die Größe und Würde eines jedweden Theils gehörig bestimmen können. Man darf ſich also nicht wundern, daß die allerwenigsten die Geschicklichkeit beſitzen, Licht und Schatten auf die gehörige Art auszutheilen. Wie ungeschickt führen ſich also nicht diejenigen Kunſtrichter auf,

auf, welche, wenn sie ein Gedicht beurtheilen, hie und da einen Vers aus dem Ganzen herausziehen, und sagen, daß er von der Prose nicht unterschieden wäre. Es kan ja wohl ein Gedanke seyn, der nothwendig mit einem Schatten hat bedeckt werden müssen.

## §. 124.

Wir müssen nunmehr die Mittel untersuchen, wodurch die Lebhaftigkeit der Gedanken erhalten werden kan. Die algemeine Quelle des aesthetischen Lichts ist, der Reichthum der Gedanken. Eine Gedanke ist lebhaft, in so fern er sehr viele Merkmale und Theile enthält §. 33. Die Menge der Theile eines Ganzen macht den Reichthum aus §. 30. Wenn man also den Reichthum eines Gedankens sich klar vorstellt, so ist diese Vorstellung zugleich lebhaft. Folglich befördert und erlangt man, durch die Beobachtung der Regeln des zweyten Abschnittes, die Lebhaftigkeit der Gedanken. Es wäre also überflüzig, wenn ich mich bey den algeineinen Regeln, einen Gedanken lebhaft zu machen, hier aufhalten wolte. Wir wollen also zu den besondern fortgehen.

## §. 125.

Eine Vorstellung hat jederzeit in der Seele gewisse Folgen, welche aus derselben, als aus ihrer Quelle, entstehen. In so ferne nun die

diese Folgen von uns angemerkt werden können, in so ferne schreiben wir der Vorstellung eine Kraft zu. Alle Vorstellungen, in so ferne sie eine Kraft haben, heissen im weitern Verstande Argumente (*argumenta latius dicta*): denn im engern Verstande sind nur die beweisende Vorstellungen Argumente. Folglich sind alle sinnliche Vorstellungen, in so ferne ihnen eine Kraft zugeschrieben werden mus, aesthetische Argumente (*argumenta æsthetica latius dicta*). Die aesthetischen Argumente sind vornemlich von vierfacher Art. Einige machen andere Vorstellungen gewis, und die heissen beweisende Argumente, (*argumenta probantia*). Andere wirken in die Begehrungskraft, und verursachen ein Leben der Erkenntnis, und das sind die bewegenden Argumente (*argumenta moventia*). Noch andere machen die Erkenntnis klarer, und das sind die erläuternden Argumente (*argumenta explicantia*). Die vierten thun entweder zweierley von den drey angesührten Stücken, oder alles dreyes zugleich. Die letzten sind unstreitig die besten, weil ein Grund um so viel grösser und vollommener ist, je mehrere gute Folgen er hat. Von den bryden ersten Arten werde ich in den folgenden Abschnitten handeln. Jezo müssen die erläuternden Argumente in Betrachtung gezogen werden. Je grösser die Klarheit ist, die durch eine Vorstellung verursacht wird,

wird, ein desto schöneres Argument ist diesels be. Folglich sind diejenigen Argumente, un- ter den erläuternden, die besten, welche die Erkenntnis lebhafter machen. Wir wollen diese, die erleuchtenden Argumente nennen (*argumenta illustrantia, pingentia*). Ich werde in dem folgenden diese Argumente nur blos, in Absicht auf ihre erleuchtende Kraft, in Betracht ziehen, und folglich versteht es sich von selbst, daß sie, wenn sie überhaupt schöne Gedanken seyn sollen, auch mit allen übrigen aesthetischen Schönheiten z. E. mit der asthetischen Grösse und Würde, ausgespielt seyn müssen.

## §. 126.

Alle Begriffe, die vieles in sich enthalten, und also als ein Ganzes zu betrachten sind, welches aus vielen Theilen besteht, heissen nachdrückliche Begriffe (*conceptus praegnantes*) und es gehörn hieher auch diejenigen, welche aus einem Hauptbegriffe und aus Nebenbegriffen zusammengesetzt sind (*conceptus complexi*). Die Hauptbegriffe sind diejenigen Begriffe in einem andern, auf welche man am meisten Achtung geben mus, die übrigen heissen die Nebenbegriffe. Alle nachdrückliche Begriffe sind lebhaft, weil sie eine grosse Mannigfaltigkeit enthalten. §. 124. Und da ein jeder heller Begrif sein Licht zugleich über diejenigen ausbreitet, welche mit ihm ver-

verbunden werden: so können alle nachdrückliche Begriffe, wenn sie an den gehörigen Ort gestellt werden, erleuchtende Argumente seyn. §. 125. Dergleichen Begriffe, die gleichsam trächtig sind, verursachen das Rörnicht in unsren Gedanken. So öft man dieselbe überdenkt, entdeckt man was' neues in ihnen, welches man vorher noch nicht wahrgenommen, und man muss gleichsam in der Geschwindigkeit, einen weitläufigen Commentarium über sie machen. Indem sie uns vieles mit einemmale vorstellen, so geben sie uns eine weite Aussicht. Und diejenigen inssonderheit, welche außer dem Hauptbegriffe viele Nebenbegriffe enthalten, stellen uns gleichsam den ersten in der Nähe vor, und die letztern von ferne, welches der Seele eihen ungemein angenehmen Prospect verursacht. Alle grosse Dichter sind vol solcher Begriffe, inssonderheit aber Horaz.

Sed iussa coram non sine consculo  
Surgit marito, seu vocat insitor,  
Seu navis hispanæ magissem

Dedecorum pretiosus emtor.

L. III. Od. VI.

Das Wort dedecora ist hier ein ungemein nachdrücklicher Begrif, indem das schändliche und abscheuliche, in der ausschweifenden Aufführung der Römerinnen, mit einemmale in die Augen leuchtet.

Vides

Vides ut alta sit nive cālidum  
Soracte: nec jam sōlineat onus  
Sylva laborantes.

L. I. Od. IX.

Hier ist sonderlich das Wort laborantes nachdrücklich, welches auf das lebhafteste vorstellt, wie sich im Winter unter dem Schnee die Äste der Bäume beugen, der Last widerstehen, und durch ihre Kraft vor dem gänzlichen Zerbrechen geschützt werden.

Quicquid delirant roges plectuntur achivi.

L. I. Epst. XI.

Das Wort delirant hat hier einen ungemeinen Nachdruck, den ich meinen Lesern nicht erst sagen darf.

Erlaubst du denn ~~die~~ andere zu nennen  
Du Eisfischiger, der du mein Herz  
Tyrannisch liebreich,herrschend bewahrest?

Lange.

Wie körnicht und Gedankenvol ist nicht die dritte Zeile?

Te canam, magni Jovis & deorum  
Nuncium, curvæque lyræ parentem:  
Callidum, quicquid placuit jocosο  
Condere furto.

Hor. L. I. Od. X.

Was für einen artigen Nebenbegrif hat nicht dieser zusammengesetzte Begrif, ein spashaf-ter Diebstahl? Doch ich muss aufhören, mehr Exempel anzuführen. Nachdrückliche Begriffe werden noch schöner, wenn sie zu gleicher Zeit eine beweisende und rührende Kraft

Kraft besitzen, welches man von allen Argumenten bemerken mus §. 125. Ein Argument kan alle aesthetische Schönheiten zugleich besitzen, und alsdenn ist es unleugbar das schönste.

§. 127.

Je abstrakter oder je höher ein Begrif ist, destoweniger enthält er in sich, weil man durch eine jedesmalige Wiederholung der Abstraction etwas von demselben wegnimt. Folglich verlieren die Begriffe, durch die Abstraction, viel von ihrem Nachdrucke. Ja es kan ein Begrif so sehr abstract seyn, daß er gar nicht mehr unter die nachdrücklichen gerechnet werden kan §. 126. Im Gegentheil, je beslunter, niedriger und weniger abstract die Begriffe und Gegenstände des schönen Denkens sind, desto mehr enthalten sie in sich, und desto nachdrücklicher sind sie. Folglich können die niedrigen Begriffe lebhafter seyn, als die höhern, und folglich gehören sie zu den erleuchtenden Argumenten. §. 125. Wer also die Lebhaftigkeit der Gedanken befördern will, der mus so viel als möglich niedrigere Begriffe, oder, welches hier einerley ist, entweder solche, die gar nicht abstract sind, oder die es doch nur in einem kleinern Grade sind, denken. Er kan dieses auf eine doppelte Art thun. Einmal, wenn er die niedrigern an stat der höhern sieht, das ist, wenn er einen abstracten Begrif denken sollte, und er denkt

an

an dessen stat einen niedrigern, der unter ihm enthalten ist. An stat daß Horaz den Thalierchum L. I. Od. IX. ermahnen wil Wein zu trinken, so bestimt er die Art des Weins, nemlich vierjährigen Wein aus dem Sabinischen Fasse:

*atque benignos*

*Deprome quadratum Sabina*

*O Thaliarche merum dieta.*

Dieses ist so ein gewöhnlicher Kunstgrif, die Gedanken lebhaft zu machen, daß die größten Dichter jederzeit, wenn sie anders nicht um anderer Ursachen willen daran gehindert werden, sich desselben bedienen. Herr Haller wil in seinen Morgengedanken die Werke Gottes vorstellen. An stat von den Thieren überhaupt zu reden, erwehnt er des Walssisches und des Elephanten:

*Dem Fisch, der Ströme bläßt, und mit dem  
Schwanze stürmet,*

*Hast du die Nütern ausgehölt;*

*Du hast den Elephant aus Erden aufgehürmet,  
Und seinen Knochenberg besetzt.*

Zum andern kan man dieses erleuchtende Argument auch so anbringen, daß man den höchsten Begrif und den niedrigern, der unter ihm enthalten ist, mit einander verbindet, und beyde sich zugleich vorstellt. Herr Lange sagt von einem weisen Manne:

*Er wünscht sich nicht ein leuchtesdes Alter,*

*Er fliehet nicht die reisenden Jahre,*

*Er scheuet kein fröhliches Scheiden,*

*Er schenet nichts.*

*Nichts*

Nichts scheuen ist ein höherer Begrif, und das frühzeitige Sterben nicht scheuen ist als ein niedriger darunter begriffen, und sie sind beyde hier mit einander verbunden.

*Aurcam quisquis mediocritatem*

*Diligit, tutus caret obsoleti*

*Sordibus tecti, caret loidenda*

*Sobelius aula.*

Hor. L. II. Od. X.

Hier ist erst die Mäßigkeit überhaupt angesetzt, und alsdenn eine besondere Art der Mäßigkeit in Absicht auf die Wohnung, die weder eine schlechte Hütte, noch ein Palast ist.

S. 128.

Man kan aus dem vorhergehenden Absatz eine algemeine Regel herleiten, deren Beobachtung einer der sichersten Kunstgriffe ist, die Lebhaftigkeit der Gedanken zu befördern. Meinlich: man mus alle abstracte und algemeine Begriffe und Wahrheiten, es mögen nun höhere oder niedrigere Gattungen oder Arten seyn, nicht in abstracto sondern in concreto denken. Oder, man mus die höhern und algemeinen Begriffe jederzeit, als Theile bestimpter und niedrigerer Begriffe, ansehen, so viel sich dieses, um anderer Ursachen willen, wil thun lassen. Die höhern Wissenschaften müssen sich mit der Untersuchung der Wahrheiten überhaupt beschäftigen, allein in den schönen Wissenschaften wendet man

S 2 sie

sie gleich auf besondere Fälle an. Es wird zu der Betrachtung einer allgemeinen Wahrheit überhaupt zu viel Verstand erfordert, und die untern Kräfte der Seele sind dazu unvermögend, diese wollen eine allgemeine Wahrheit gleichsam sehen und fühlen. Den Satz z. E. die Uneinigkeit der Vorsteher eines gemeinen Wesens ist demselben ungemein nachtheilig, wird in der Statskunst in abstracto abgehandelt. Allein Homer hat denselben in einem einzeln Falle betrachtet, da die Fürsten von ganz Griechenland vor Troja uneinig wurden, und dadurch ihre ganze Armee beynahe ins gänzliche Verderben stützten. Horaz hat L. I. Od. XXII. den allgemeinen Satz, daß ein unschuldiger Mann überall sicher sey, nicht überhaupt betrachtet, sondern in seiner eigenen Person auf das lebhafteste vorgestellt. Wir wollen diese Regel durch alle besondere Fälle durchführen. Wer lebhaft denken wil, der mus, 1) stat der höhern Gattungen die niedrigern denken;

*Molis amicus, tristitiam & metus  
Tradam protervis in mare creticum  
Portare ventis.*

Hor. L.I. Od. XXVI.

Hier sind stat der höhern Gattung der traurigen Leidenschaften ein paar niedrigere Gattungen, die Betrübnis und die Furcht, gesetzt. 2) Et mus mit den höhern Gattungen

Digitized by Google

gen die niedrigern zugleich denken und verbinden:

Jam fides, & pax, & honor, pudorque  
Priscus, & neglecta redire virtus  
Audet: apparentque beats pleno  
Copla cornu,

Hor. Carm. Secular.

Neben der Tugend, als der höhern Gattung,  
steht die Treue, die Schamhaftigkeit als  
niedrigere Gattungen. 3) Er muss stat der  
Gattungen, die unter denselben enthaltene  
Arten, denken. An stat dasz Horatz L. I. Od.  
XX. wo er den Macenas einladet, hätte sa-  
gen können: du wirst bey mir schlechtere  
Weine finden, die besten kan ich dir  
nicht vorsezgen, so sezt er stat dieser Gatt-  
ungen einige Arten der Weine:

Cœcubum, & prælo domitam Caleno  
Tu bibes uvam, mea nec Falernæ  
Temperant vites, neque Formiam  
Pocula colles.

4) Er muss die Gattungen mit den Arten zu-  
gleich denken, und sie beyde mit einander  
verbinden. Horatz sezt in der Art. poet.  
erst eine Gattung v. 156,

Aetatis eajusque netandi sunt tibi mores.

und darauf geht er die besondern Arten des  
Altters durch, und lehrt wie man sie schil-  
dern müsse. 5) Er muss stat aller höhern Be-  
griffe, stat der Gattungen und Arten, die  
einzelnen Dinge sezen, die unter ihnen bes-

griffen sind. Herr Haller setzt stat des Begriffs eines grossen Mannes, den Mae-  
cen, und stat eines grossen Dichters über-  
haupt den Virgil:

Doch Männern deiner Tresslichkeit  
Versagt der Himmel keine Kronen,  
Er lobt Maecenen mit Moronen  
Und Eugend mit Unsterblichkeit.

6) Er mus die höhern Begriffe, mit den  
einzelnen Dingen, zugleich denken und verbin-  
den:

*Id cinerem aut manes credis curare sepultos?  
Esto: agram nulli quandam flexere marit,  
Non Lybiæ non ante Tyro, despiciens Jarbas  
Dactoresque alli, quos Africa terra triumphis  
Dives alit.*

Aen. L. IV.

Hier sind den höhern Begriffen, Männer  
und Fürsten, die einzelnen Begriffe Jarbas,  
der Lybische und Tyrische Fürst an die  
Seite gesetzt. Ich habe hier die Beispiele  
erwähnt, so wie sie mir zuerst ins Gedächtnis  
gekommen, man findet aber dergleichen Beis-  
piele auf allen Blättern grosser Dichter:  
denn diese Kunstgriffe, die Gedanken lebhaft  
zu machen, sind gar zu schön und nothwen-  
dig, als daß man davon selten Beispiele fin-  
den sollte. Unterdessen muß man anmerken,  
daß man sich dieser Mittel nur alsdenn bedie-  
nen muß, wenn es die behutsame Austhei-  
lung des Lichts und Schattens erlaubt. S. 123.  
Wer dieser Kunstgriffe sich in allen einzeln  
Gedan-

Gedanken bedienen wolte, der würde einen Eckel verursachen §. 122. Überdies ist auch leicht zu begreifen, daß die Gedanken um so viel lebhafter werden, je niedriger die Begriffe sind, welche stat der höhern gesetzt werden, oder mit ihnen verbunden werden. §. 127. Folglich ist es am schönsten, wenn man stat der höhern Begriffe, einzelne Dinge sieht, eder diese mit jenen verbindet.

§. 129.

Aus dem vorhergehenden Absatz erhellet, daß man, im schönen denken, einen Begriff stat des andern nehmen könne, und zwar dergestalt, daß dadurch die Lebhaftigkeit und Schönheit der Gedanken überhaupt befördert werde; oder welches einerley ist, auf eine aesthetische Art. Wenn eine Vorstellung stat der andern auf eine aesthetische Art gesetzt wird; so wollen wir das die Verwechslung der Gedanken (*tropus*) nennen. Ohne Zweifel würde es ohne Nutzen seyn, wenn man hieher alle Arten rechnen wolte, wie ein Begriff mit dem andern vertauscht werden könne, und wirklich vertauscht wird. Wenn durch einen solchen Tausch keine merkliche Schönheit entsteht, und wenn dadurch insonderheit die Lebhaftigkeit der Gedanken nicht befördert wird, so verlohnt es sich nicht der Mühe, von einer so unerheblichen Kleinigkeit zu reden. Ich werde also in dem folgenden nur diejenigen Verwechslungen der Begriffs

§ 4

se

se untersuchen, welche die Schönheit und Lebhaftigkeit der Gedanken sonderlich befördern.

## S. 130.

Man kan die Begriffe dergestalt mit einander verwechseln, daß man stat der höhern die niedrigeren, die unter ihnen enthalten sind, oder umgekehrt, sezt; dessgleichen, daß man stat der ganzen Begriffe diejenigen sezt, die in ihnen als Theile enthalten sind, oder umgekehrt. Diese Verwechselung der Begriffe, kan die Zusammenfassung oder die synecdochische Verwechselung der Begriffe (Synecdoche) genent werden. Diese Verwechselung geschieht also auf eine vierfache Art: 1) wenn, stat der höhern Begriffe, diejenigen gesetzt werden, die unter ihnen enthalten sind. Man kan dieses die herabsteigende Zusammenfassung der Gedanken nennen (Synecdoche descendens) Ich habe von derselben schon s. 128. ausführlich gehandelt, und gezeigt, daß sie schön seyn, und die Lebhaftigkeit der Gedanken befördere.

*Cur in amicorum vitis tam cernis acutum  
Quam aut aquila aut serpens epidaurius?*

Hor. L. I. Sat. III.

Hier ist stat eines Drachens überhaupt, ein epidaurischer Drache, durch eine herabsteigende Zusammenfassung der Begriffe, gesetzt worden. 2) Wenn stat der niedrigeren Begriffe die höhern gesetzt werden; als stat der einzeln

einzelne Dinge die Art und Gattung, stat der Arten die Gattungen, stat der niedrigeren Gattungen die höhern. Diese Zusammenfassung der Begriffe heißt die hinaufsteigende (Synecdoche ascendens) und daß sie die Lebhaftigkeit der Gedanken befördere, werde ich bey einer andern Gelegenheit zeigen.

*neque eligit*

*Cul donet impermissa raptim  
Gaudia luminalibus remotis*

Hor. L. III. Od. VI.

Hier ist stat der Wollust, die mit dem Weyschlaß verbunden ist, die Gattung derselben, die Freude überhaupt, gesetzt. 3) Wenn stat des Ganzen ein Theil gesetzt wird. Diese Verwechselung ist deswegen schön, weil man dadurch genöthigt wird, das Ganze und einen Theil desselben zugleich zu denken. Folglich enthält alsdenn der Gedanke mehr in sich, als wenn man das Ganze nur überhaupt denkt, weil man dieses letzte thun kan, ohne einen Theil insbesondere zu gedenken.

*Extremum Tarami si biberes Lyce*

Hor. L. III. Od. X.

Horaz wil hier sagen wenn du in Scythien wohntest, eine Barbarin wärest. Er setzt aber stat des ganzen Landes einen Theil desselben, den Flus Tanais. 4) Wenn stat des Theils das Ganze gesetzt wird. Die Vorstellung des Ganzen faßt iederzeit mehr in sich, als die Vorstellung eines einzigen Theils. Folglich kan, durch eine solche Ver-

S 5

wech-

wechselung, der Begrif nachdrücklicher und lebhafter werden, zumal da alsdenn der Theil dadurch erhabener wird, weil er als der vornehmste Theil vorgestellt wird, gegen welchen die übrigen gleichsam wie nichts zu achten sind, und der also verdient fürs Ganze gehalten zu werden. Die Römer nanten daher Rom den ganzen Erdboden, oder sie nanten vielmehr den letzten, wenn sie von jenem reden wolten: Rem vides quomodo se habeat, orbem terrarum, distributis imperiis, ardore bello, sagt Cicero in einem seiner Briefe.

Dann fessle mit demantten Ketten die Zwietracht,  
Gib der erstaunten Welt die sichere Freiheit.  
Und bring ihr Muß und guldene Zeiten zurücke,  
Und hör unser Lob.  
Lange.

Hier ist stat desjenigen Theils des Erdbodens, welcher über Friedrichs Thaten wirklich erstaunt, und dessen Freiheit von seiner Macht abhänget, die ganze Welt gesetzt worden, zum grossen Vortheile des Nachdrucks der Lebhaftigkeit und des Erhabenen.

## §. 131.

Ein Beyspiel ist ein niedrigerer Begrif, welcher deswegen vorgestellt wird, damit der höhere dadurch klarer werde. Die abstrackten oder höhern Begriffe sind inehrentheils aesthetisch dunkel, weil man entweder noch nicht gewohnt ist, vergleichnen Begriffe zu denken; oder weil man zu gewissen Zeiten dens-

jenis

jenigen Grad der Aufmerksamkeit nicht in seiner Gewalt hat, der zu der klaren Erkenntnis derselben erfodert wird; oder weil sie überhaupt vergleichungswise sehr wenig in sich halten. Die niedrigeren Begriffe aber sind, um der entgegengesetzten Gründe willen, klarer. Folglich erläutern sie den höhern Begriff, weil sie mit demselben noch diejenigen Merkmale zugleich vorstellen, wodurch sie von dem höhern unterschieden sind, und weil sie uns überzeugen, daß wir den abstracten Begriff schon längst in unsern gewöhnlichsten und täglichen Begriffen gedacht haben, nur daß wir ihn noch nicht als einen besondern Begriff angesehen haben. Alle schöne Beispiele sind demnach erleuchtende Argumente.  
§. 125. Wir nennen aber ein schönes oder aesthetisches Beispiel (exemplum pulchrum, estheticum) ein Beispiel, welches, außer den übrigen aesthetischen Schönheiten, die Lebhaftigkeit der höhern Begriffe und allgemeinen Wahrheiten befördert. Man kan diese Beispiele auf eine doppelte Art anbringen. Einmal, wenn man die allgemeinen abstracten Gedanken ganz verschweigt, und anderer stat die Beispiele schlägt, und das geschieht in allen Fabeln §. 108. Die ganze Ilias ist ein aesthetisches Beispiel. Es gehört auch hieher die herabsteigende Zusammensetzung der Gedanken §. 130.

Jam satis est, ne me Cri'pini scriolia Lippi  
Compilasse putas, verbum non amplius addam  
Hor. L. I. Sat. I.

Hier ist stat eines Plauderes das Beyspiel  
des Crispins gesetzt worden. Zum andern  
kan man auch die Beyspiele mit den höhern  
Begriffen verbinden, und sich beyde zugleich  
und neben einander vorstellen. So hat es  
Horaz gemacht L. IV. Od. IV.

Fortes creatur fortibus & bonis,  
Est in iuencis, est in equis patrum  
Virtus, nec imbellem seroces  
Progenerant aquila columbam.

Da nun ein jedes aesthetisches Beyspiel eine  
erleuchtende Kraft hat, so wird die Lebhaf-  
tigkeit noch stärker und besser befördert, wenn  
man deren viele mit einander verbindet. Das  
her entstehen die aesthetischen Zergliede-  
rungen der Begriffe (distributiones æsthe-  
tice) oder die Vorstellungen vieler niedrigern  
Begriffe, die unter einem Begriffe enthalten  
find, und man kan also eine Zergliederung  
als ein zusammengesetztes Beyspiel ansehen.  
Eine solche schöne Zergliederung finden wir  
im Horaz L. II. Sat. III.

Omnis enim res,  
Virtus, fama, decus, divlna, humanaque pulcra  
Divitiis parent, quas qui construxerit ille  
Clarus erit, fortis, justus, sapiens etiam & rex  
Et quicquid volet.

S. 132.

Die Beyspiele gehören zu denjenigen aesthes-  
tischen

tischen Farben; welcher man sich am häufigsten zu bedienen pflegt, und da sie überdies in die Anlage und Vollkommenheit einer Fabel einen so grossen Einfluss haben §. 108. so wird es nöthig seyn, daß wir hier einige Regeln fest setzen, die man bei allen aesthetischen Beyspielen beobachten mus. Ich rechne dahin folgende: 1) ein Beyspiel muß vor sich einen hinlänglichen Grad der Klarheit besitzen, sonderslich in so ferne es ein Beyspiel ist. Ein Beyspiel soll ja den höhern Begriff, worunter es gehört, erleutern; folglich müssen diejenigen Merkmale, welche den höhern Begriff ausmachen an dem Beyspiele dergestalt hervorschimmern, daß man gleich gewahrt werden kan, es gehöre unter diesen höhern Begriff. Man muß also diesen Begriff an dem Beyspiele, mitten unter den übrigen Umsänden und Eigenschaften desselben, leicht gewahrt werden können. Folglich muß das Beyspiel auf dieser Seite entweder schon bekant seyn, oder derjenige, der es vorträgt, muß es doch leicht bekant machen können. Horaz führt L. I. Epist. II. ein solches schönes Beyspiel an, um zu erläutern, daß man die Weltweisheit von Jugend an lernen müsse.

Fingit equum tenera docilem cervice magister  
Ire vlam, quam monstret eques. Venatus, ex quo  
Tempore cervinam pellem latravit in aula,  
Millitat in sylvis catulus. Nunc adhuc paro  
*Pedore*

Pecore verba puer, nunc te melioribus offer,  
 Quo semel est imbuta recens, servabit odo:em  
 Teila dia. Quod si cessas, aut strenuus antels,  
 Nec tardum opperlor, nec præcedentibus inslo.

Folglich taugen alle diejenigen Beyspiele gar nichts, welche ganz und gar unbekant und dunckel sind, und welche man auch seinen Zuhörern nicht bekant und klar zu machen im Stande ist. Wenn ich ein Beyspiel eines faulischen Scherzes geben wolte, und führte die pyxis coeliana an, so würde mich niemand verstehen können. So viel können wir aus dem Quintilian schliessen, daß sich die Römer zu seinen Zeiten über diesen Spas frank gelacht, kein Kunstrichter aber kan sagen, was dieser Spas sagen wolle. Würde man es wohl billigen, wenn ein Dorfprediger in seinen Predigten die Beyspiele vom Julius Cäsar, vom Alexander, von den Egyptischen Pyramiden hernehmen wolte? Folglich muß ein jedes Beyspiel bekant genug seyn, ja es ist um so viel schöner, je bekannter und klarer es ist. Um dieser Ursach willen sind die Beyspiele aus den neuern Zeiten jederzeit besser, als aus den ältesten, wenn die letzten nicht lebhaft genug erkant werden können. Ich verbiete nicht alle Beyspiele, die in die ältesten Zeiten gehörten. Man kan z. E. aus der Bibel die vortrefflichsten Beyspiele hernehmen. Allein ich wolte nur sagen, daß es eine sehr übel angebrach-

brachte Gelehrsamkeit ist, wenn man das Altherhum zuoste plündert, um Beyspiele aus demselben zu entlehnern. Horaz führt in seinen Satyren, den Mänius und Nomentanus, als Beyspiele lächerlicher Personen an. Ohne zweifel haben diese Beyspiele, zu seinen Seiten eine ungemeine Lebhaftigkeit gehabt. Wer würde es aber billigen, wenn wir heute zu tage diese Personen als Beyspiele anführen wolten? Sie sind uns so unbekant geworden, daß wir den nahe nichts von diesen beyden Personen wissen. 2) Ein Beyspiel muß auch nicht gar zu lebhaft seyn, wenn es neben den Begrif und neben die Wahrheit gestellt wird, die dadurch erleuchtet werden sol. Es sol ja nur dazu dienen, etwas anders klarer zu machen. Wäre es nun selbst gar zu lebhaft, so würde es unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst ziehen, und folglich würden wir dasjenige aus der acht lassen, welches doch dadurch erleutert werden sollte. Ein solches Beyspiel dennach würde seiner Absicht §. 131. und der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens §. 123 zuwider seyn. Dahin kan man den Fehler rechnen, wenn ein Dichter seine Beyspiele zu weitläufig vorträgt, und mit gar zu vielen Zierathen ausschmückt. Dieses ist eine der Ursachen, um welcher willen man die aesopischen Fabeln so kurz, ungetünft und niedrig vortragen mus, als möglich ist. 3) Die

Die Beyspiele müssen keine abgedroschene Dinge und verlegene Waren seyn, die schon tausendmal als Beyspiele gebraucht sind. Wer solche Beyspiele verträgt, der verräth die grosse Armut seines Christes. Alte Dinge werden uns so bekant, daß wir nicht mehr darauf Achtung geben, quotidiana vilesunt. Es eckelt uns dergleichen Sachen zu hören, und wir haben keine sonderliche Begierde uns, durch dergleichen Alltagsbeyspiele, etwas erleutern zu lassen. Der Vogel Phönix, das Mausoläum der Actemisia, das Alter und die Klugheit des Nestors, der Pelican der seine Jungen aus der Brust tränkt, Adam der ein Weib nöthig hatte, und hundert andere Beyspiele sind so verbraucht, daß es einem vernünftigen Menschen eckelt, solche Sachen sich von neuem vorsagen zu lassen, wenn es nemlich auf keine neue Art geschieht. Heinrich IV König in Frankreich führte einen Menschen sehr artig ab. Dieser laurete auf, als der König zu Easel gehen wolte, er redete ihn an, und fing seine Rede mit folgenden Worten an: Als Alexander der Grosse. Gleich fiel ihm der König ins Wort und sagte: Mein Herr Alexander aß erst, ehe er eine Heldenthat verrichtete, ich wil auch erst essen, und hierauf verlies er den Redner. 4) Die Beyspiele müssen nicht posirlich, niederträchtig, kriechend seyn. Gesetzt, sie erleuterten die Sache

Sache ungemein, so erniedrigen sie doch dies selbe, und machen sie verächtlich und lächerlich. Folglich müssen die Beyspiele die geshörige aesthetische Grösse und Würde besitzen. Ich erinnere mich, daß jemand auf einem Dorfe, die Regierung des Landesherrn in einer öffentlichen Rede recht herausstrecken wolte. Unter andern Beyspielen, der recht väterlichen Vorsorge für das Wohlseyn des Landes, führte der Redner vornehmlich an, daß in dem Dorfe eine so geschickte Kindmutter, wäre. Welcher vernünftiger Mensch müßt hier nicht lachen? 5) Die Beyspiele müssen auch nicht schwülstig seyn. Die Schwulst der Gedanken ist ein eben so abgeschmackter Fehler, als das Kriechende. Wie oftte geschieht es nicht, daß die Lucretia, die doch nichts schlechteres als eine grosse Fürstin war, als ein Beyspiel der Reuschheit angeführt wird, wenn doch nur eine leusche Braut vom bürgerlichen Stande gelobt werden sol. Wer würde es vertragen können, wenn jemand ohngefähr sagte: Alle Menschen müssen sterben. Alexander ist gestorben, Julius Cäsar auch, und der Schulze in einem Dorfe ist nun auch gestorben. 6) Die Beyspiele müssen nicht gelehrt seyn. Wenn ich den Charakter eines schönen Geistes schildern werde, so wil ich ausführlich, von dem Gebrauche der Gelehrsamkeit im schönen Denken, handeln. Hier wil ich nur anmerken,

E

daß,

dass, weil die wenigsten Leser und Zuhörer  
schöner Gedanken gelehrt sind, gelehrt Bey-  
spiele nicht bekant und klar genug seyn wür-  
den, folglich taugen sie vermöge der ersten  
Regel dieses Absatzes nichts. Mancher kommt  
in seinen Beyspielen seine ganze Gelehrsam-  
keit aus:

Was er, von Kindheit an, aus Büchern abge-  
schrieben,

Das wird, mit Müh und Zwang, in einen Vers  
getrieben.

Die Seufzer, wie er meint, erweichen Rie-  
selsteln,

Die vol Gelhrsamkeit und wohl belesen seyn.

Caniz:

und dieses kan man auch von den Beyspielen  
sagen. 7) Die Beyspiele müssen recht passen,  
das ist, sie müssen unter dem ganzen höhern  
Begriffe, den sie erleutern sollen, enthalten  
seyn, und nicht etwa nur unter einem Theile  
dieselben oder wöl gar nicht, als welches noch  
ärger ist. Horaz hat ein solches Beyspiel,  
das sich gleichsam in den höhern Begrif recht  
fugt, angeführt L. II. Od. XVI.

Nihil est ab omni  
Parte beatum.

Abstollit clarum cita mors Achillem  
Longa Tithonum minuta senectus.

Achilles war zwar der berühmteste Held, als  
lein das Unglück war, dass er nicht lange leb-  
te. Im Gegenthil hatte Aurora den Ti-  
thonus unsterblich gemacht, der führte aber  
ein

ein elendes Leben, und folglich quadriert dieses Beyspiel unvergleichlich, um den Satz zu erleutern, daß in dieser Welt alles Glück mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden sey. Es ist demnach ein Fehler an einer aesopischen Fabel, wenn die Lehre entweder gar nicht aus derselben fließt, oder nicht ganz, denn alsdenn passt die Fabel gewiß nicht. Ein Seifensieder hatte über seinem Hause ein Schild aufstellen lassen, und darauf die Worte setzen lassen:

Alexander war ein grosser Held  
Hier verkauft man die beste Seife von der Welt.  
Hier ist Alexander, blos durch einen ohngefährten Zufall, als ein Beyspiel angeführt worden. 8) Die Beyspiele müssen auch bewegend, rührend, und beweisend seyn s. 125. Doch ist dieses nicht nothwendig, sondern die Beyspiele werden nur dadurch noch schöner, wenn sie so viel Gutes mit einem male leisten. Von den beweisenden Beyspielen, sehe man dasjenige, so ich bey der ersten Regel angeführt habe. Von den bewegenden Beyspielen finden wir ein vortreffliches in dem IX. Buche der Iliade, da der alte Phönix dem Achilles, das Beyspiel des Meleagers des Prinzen der Etolier, auf eine recht rührende Art vorhält. Die Beyspiele, welche in den geistlichen Reden von unserm Heylande hergenommen werden, sind ungemein rührend bei allen denjenigen, die nicht alle Empfindungs-

dungen des Christenthums verschworen haben. Was ich von den Bespielen gesagt habe, das gilt auch von den aesthetischen Zergliederungen S. 131.

## §. 133

Alle diejenigen Dinge, die mit einander übereinstimmen, sie mögen nun entweder einander ähnlich oder gleich oder beydes zu gleicher Zeit seyn, enthalten einerley Merkmale. Wenn man also das eine klar erkent, so erkent man zugleich die Beschaffenheiten und Größen des andern, folglich wird das andere durch das erste klar. Und indem man zwey übereinstimmende Dinge zugleich sich vorstelt, so denkt man nicht nur ein jedes unter ihnen; sondern auch ihre Aehnlichkeit, Gleichheit Uebereinstimmung, welches lauter Verhältnisse sind. Es ist demnach unleugbar, daß nicht nur alsdenn unsere Erkenntnis sehr klar, sondern auch überaus lebhaft werden kan. S. 33. 53. Man kan also die Lebhaftigkeit der Erkenntnis ungemein befördern, wenn man sich Dinge vorstelt, die dem Gegenstande derselben gleich und ähnlich sind, oder mit derselben übereinstimmen. Es kan dieses auf eine doppelte Art geschehen: einmal, wenn man die Sache selbst denkt, und alsdenn auch dasjenige, was mit derselben übereinstimmt. Wenn dieses geschieht, so nent man die lebhafte Vorstellung desjenigen, so mit

mit dem Gegenstände übereinstimmt, ein Gleichnis (argumentum illustrans a simili.) Ein Gleichnis kan entweder kurz oder weitläufig angeführt werden, nachdem es die behutsame Ausheilung des Lichts und Schattens erfordert §. 123. Von kurzen Gleichnissen finden wir viele im Horaz.

*Tu mihi, qui imperitas alis servis miser, atque  
Daceris, ut nervis alienis mobile lignum*

L. II. Sat. VII.

*mleat inter omnes  
Jollum sidus, velut inter Ignes  
Luna minores.*

L. I. Od. XII.

Virgil hat seine Gleichnisse sehr häufig wie Homer ausführlich vorgetragen, und ungewöhnlich prächtig ausgeschmückt:

*Impulsus stabula alta leo eeu sepe peragrans,  
Svadet enim vesana fames, si forte fugacem  
Conspexit capream, aut surgentem in cornua cervum,  
Gaudet hians immane, comasque arrexit, & harret  
Visceribus super accumbens, lavit improba teter  
Ora crux.  
Sic ruit in densos alacer Mezentius hostes.*

Aen. L. X.

Drauf gab er mir die krumme lesbische Leyen.  
Ich grif begierig zu. Es wich der Schlaf.  
Ich fühlt in meiner Brust ein feurig Rasen.  
Mit flüchtgen Schwingen stieg ich in die Höhe  
Und sehe unter mir den trägen Pöbel,  
Und liege schwebend sicher auf der Lust,  
Und übe die noch ungewohnten Flügel.

So fühlt der kühne Adler sich zum ersten,  
Wenn nun sein nackter Flügel sich verliert.

§ 3

Et

Er schlägt die Fittige, die er versucht,  
 Und fliegt erst furchtsam auf die nächsten Aeste,  
 Von dannen hebt er sich begierig weiter,  
 Und steigt auf den nächsten hohen Baum,  
 Und sieht den Himmel und den Wald verwundert.  
 Lange.

Zum andern kan man dieses erleuchtende Argument viel kürzer anbringen, wenn man stat der Sache, die man erleutern wil, das ähneliche übereinstimmende oder gleiche denkt, und alsdenn nent man einen solchen Gedanken einen verölümten und uneigentlichen (metaphora). Es ist demnach die Metapher eine Verwechslung der Begriffe, da man stat einer Sache dasjenige denkt, welches mit ihr übereinstimt. §. 129. Die Metaphern kommen überai so häufig vor, daß einem in der That die Wahl schwer werden kan, wenn man ein Beispiel anführen soll. Ich wil eine Stelle aus Herr Hellern anführen, welche voller unvergleichlichen Metaphern ist:

Des Tages Licht hat sich verbunkelt,  
 Der Purpur, der im Westen funkelt,  
 Erblasset in ein falsches Grau;  
 Der Mond zeigt seine Silber-Hörner,  
 Die kühle Nacht streut Schlummer-Hörner  
 Und tränkt die trockne Welt mit Thau.  
 Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,  
 Lass uns den stillen Grund besuchen,  
 Wo nichts sich regt als ich und du.  
 Nur noch der Hauch verliebter Wesen  
 Bedeckt das schwanke Land der Aeste,  
 Und winket dir liebkosend zu.

Wenn

Wenn ich in dem zweyten Theile der Aesthetik die Regeln des Wikes untersuchen werde, so werden solche Vorschriften vorkommen, nach welchen insbesondere das Gleichnis und die Metapher sich richten müssen.

## S. 134.

Dinge, die einander entgegen gesetzt sind, sind von einander unterschieden, weil man dassjenige, was von dem einen bejahet wird, von dem andern verneinen muss. Folglich sind alle einander entgegengesetzte Dinge, entweder einander unähnlich oder ungleich oder beydes zu gleicher Zeit. Alle Verschiedenheiten, Unähnlichkeiten und Ungleichheiten sind Verhältnisse. Wenn man demnach zwei einander entgegengesetzte Dinge zugleich denkt, so denkt man nicht nur ein jedes derselben vor sich, sondern auch zugleich mit seinen Verhältnissen. Folglich wird dadurch der Gedanke sehr klar, und kan demnach auch lebhaft werden. §. 33. 53. Wenn man also einen Gedanken aesthetisch erleuchten wil, so kan man dieses bewerkstelligen, wenn man das Gegentheil seines Gegenstandes auch denkt. Opposita juxta se posita magis elucentur. Es kan dieses auf eine doppelte Art geschehen: 1) wenn man die Sache denkt, und neben ihr zugleich ihr Gegentheil; geschieht dieses nun auf eine aesthetische Art, so wird es die Erleuterung vom Gegentheile genant (argumentum illustrans

2 contrario & opposito, antitheton) Herr Halle  
ter wil, in seiner vortrefflichen Ode an Doris,  
derselben recht lebhaft vorstellen, daß sie hun-  
dert edlere Liebhaber als ihn wählen könne,  
daß sie aber keinen finden würde, der sie so lieb-  
te wie er, und da braucht er die Erleuterung  
vom Gegentheile.

Ein anderer wird mit Ahnen prahlen,  
Der, mit erlaustem Glanze strahlen,  
Der, malt sein Feuer künstlich ab.  
Ein jeder wird was anders preisen,  
Ich aber habe nur zu weisen,  
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,  
Im Munde trägt er doppelt Feuer  
Ein halbes Herz in der Brust.  
Der, liebt den Glanz, der dich umgibet,  
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,  
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,  
Ich sich der Mund zum Seufzen übte,  
Und Treu zu schwören ward zur Kunst.  
Mein Aug ist nur auf dich gelehret,  
Vn allem, was man an dir ehret,  
Begehr ich nichts als deine Kunst.

2) Wenn man stat der Sache, die man denken  
wil, ihr Gegentheldenkt, doch so, daß man noth-  
wendig die Sache selbst in die Gedanken bekom-  
men mus. Geschieht dieses nun auf eine schöne  
Art, so ist es eine Vertauschung der Begrif-  
fe s. 129. welche die Verstellung (ironia)  
genent.

genent wird. Es sind demnach alle Verstelungen verwerflich, welche so dunkel sind, daß einem die verschwiegene Sache, an deren stat man das Gegentheil denkt, und die man das durch erleutern will, nicht in die Gedanken kommen kan, ohne ausdrückliche Erinnerung desjenigen, der verstellter Weise redet. <sup>300</sup>  
rag stellt unter andern L. II. Sat. VII. den scas-  
vischen Zustand eines Ehebrechers vor, wenn  
er von dem rechtmäßigen Ehemanne über der  
That angetroffen wird. Um die lächerliche  
Thorheit solcher Hurenjäger noch lebhafter  
vorzustellen, setzt er hinzu, daß dergleichen  
Slaven des Lasters nicht einmal behutsam  
und furchtsam gemacht würden; sondern sie  
versuchten ihre Ausschweifungen immer wies-  
der aufs neue, und diesen Gedanken drückt  
er durch eine Verstellung aus, welche in der  
Verbindung seiner Gedanken ungemein leb-  
haft ist.

Evasli? credo metues doctusque caxebls.  
Queres, quando iterum paveas, iterumque perlit?  
Possis. O toties servas! quae bellua ruptis,  
Quam scemel effugit, reddit se prava catenis?

## §. 135.

Ausser den Verhältnissen und Verbindungen des Ganzen und seiner Theile, der höhern Begriffe und der niedrigen, die unter ihnen enthalten sind; ausser den Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der Dinge,

gibt es noch unendlich viele Arten, wie Dinge mit einander verbunden seyn können, und wie sie sich auf einander beziehen können. Es können Dinge dem Orte und der Zeit nach verbunden seyn, ja so ofte wir Dinge öfters mit einander zugleich denken, so werden ihre Vorstellungen, nach der Regel der Einbildungskraft, dergestalt mit einander vergeschafet, daß, wenn man das eine denkt, das andere uns gleichsam von selbst in die Gedanken kommt. Alle Dinge, die mit einander in einer Verbindung und in einem Verhältnisse stehen, können einander erleutern und aesthetisch erleuchten. §. 33. 53. Folglich kan man, um das eine lebhaft und malerisch zu denken, das andere als eine aesthetische Farbe §. 119. und als ein erleuchtendes Argument brauchen. §. 125. Man kan dieses Argument ebenfalls auf eine doppelte Art anbringen: 1) wenn man die Sache, die man lebhaft denken wil, selbst denkt, und alsdenn das andere, welches mit derselben in irgendeiner solchen Verbindung steht, die von allen Verbindungen und Verhältnissen, von denen ich §. 130. -- 134. gehandelt habe, verschieden seyn mus, sich lebhaft vorstellt. Diese lebhafteste Verknüpfung der Begriffe wollen wir die Erleuterung von verknüpften Dingen nennen (*illustratio a comparatis, a meditatione*). Hier hat ein aesthetischer Maler, einen unendlichen Vorrath an aesthes-

aesthetischen Farben. Er kan die Ursachen durch ihre Wirkungen erleuchten, und ums gelehrt; den Ort durch die Sache, die da selbst angetroffen wird, oder geschiehet; die Zeit durch eine Gegebenheit, die sich in derselben zugetragen hat u. s. w. Ich wil nur ein Beispiel anführen. Herr Lange wil, in der Ode an den Herrn von Kleist, die Stärke desselben in der Dichtkunst lebhaft schildern, und da malt er uns die Wirkungen derselben so reizend, daß man den Herrn von Kleist bewundern mus.

Dort seh ich ihn, in göttlichem Getümmel,  
Vom hohen Himmel kommt er her, wie prächtig  
Trit er in Reihen der Musen her? Wie lieblich  
Klingen die Saiten?

Zeigt ruhrt er sie mit donnerndraschen Griffen,  
Das Lob der Gottheit schallt mit hohen Lönen,  
Die Cherubim singen, mit Ihm eisernd,  
Himmelsche Lieder,

Und nun erklingt auf bebend langen Saiten,  
Die Sehnsucht nach der Ruh, Natur und Unschuld  
Belränzen seine Laute. Wenn er spielt.  
Hüpser die Wälder,

Die leusche Liebe zittert durch die Leyer,  
So hart sich auch die spröde Schöne stelle,  
So sieht man doch an dem erhabnen Busen  
Bitternde Kleidung,

Ihr schmachtend Antlitz zwingt sich zum Versießen  
Das Herz ist weich, und aus den ernsten Minen  
Sieht man den Liebreiz, mit verstohlenen Blicken  
Weigern und heischen.

## 2) Wenn

2) Wenn man an stat der Sache, die man erleutern wil, dasjenige lebhaft denkt, welches auf irgends eine Art damit verknüpft ist. Diese Verwechslung der Begriffe §. 129. wenn sie keine Syncedoche §. 130. keine Metapher §. 133. und keine Ironie ist §. 134. wird der Namenswechsel (metonymia) genant. Man kan also durch einen Namenswechsel die Ursach stat der Wirkung, und die Wirkung stat ihrer Ursach sezen; das Subiect stat dessenigen, so zufälliger Weise mit demselben verknüpft ist (adiunctum) oder umgekehrt; den Ort stat der Sache, die da selbst befindlich ist, oder umgekehrt. Doch wer ist im Stande, die unendliche Menge der Arten dieser Verwechslung zu erzählen? Alle Verbindungen der Dinge, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, wenn sie nur von denjenigen, die ich §. 130. 133. 134. angeführt habe, verschieden sind, geben einem schönen Geiste Gelegenheit, vortreffliche Metonymien zu erfinden. Virgil hatte am Ende des VIII. B. der Aeneis die göttlichen Waffen, und insonderheit den Schild des Aeneas, welchen Vulcan geschmiedet hatte, beschrieben, und da sagt er zum Beschluss:

Talla per clypeum Vulcni dona parentis  
Miratur, rerumque ignarus Imagine gaudet,  
Attollens humero famaque & fata nepotum.

An stat zu sagen: Aeneas hing den Schild

Schild über die Schultern, sezt er durch eine unvergleichliche Metonymie dasjenige, was auf dem Schild abgebildet war: er hieng über die Schultern den Ruhm und die Schicksale seiner Enkel. Eben eine solche unvergleichliche Metonymie hat Herr Bodamer in der Trauer eines Vaters angebracht, da er stat der Thränen ihre Ursach die Traurigkeit sezt:

Die Einsicht wischet ihm die Trauer von den Wangen.  
Die meinen dunklen Geist mit Herzens-Angst umfangen,  
Und nicht verlassen wird, bis daß der Strom  
der Zeit  
Mich von dem finstern Leib entbürdet und be-  
freit,  
Zu diesem bringen wird, der schon vorher ge-  
gangen,  
Und mir entgegen sieht, mich fröhlich zu em-  
pfangen.  
Eilt denn, ihr Stunden, eilt, ihr Jahre, ja-  
get fort,  
Und bringet meinen Harm in den gewünschten  
Port.

### §. 136.

Wenn man die abstracten algemeinen Be-  
griffe und Wahrheiten allein denkt, ohne daß  
jenige sich vorzustellen, was unter ihnen ent-  
halten ist; so mus man allerdings sagen, daß  
sie Vergleichungsweise im geringsten Grade  
lebhaft sind. §. 128, 127. Allein man kan die  
abstra-

abstracten höhern und algemeinen Begriffe, noch auf eine andere Art denken, und alsdenn verursachen sie eine ungemeine Lebhaftigkeit der Gedanken. Nemlich man muss sie dergestalt denken, daß man genöthigt wird, zugleich an sehr viel niedrigere Begriffe zu gedachten, die einander ähnlich sind. Als denn übersicht man ein ganzes weites Feld von Gegenständen mit einemmale, die Mannigfaltigkeit, die man erblickt, macht die Erkenntnis auf eine reizende Art lebhaft §. 33. Man steht alsdenn gleichsam auf einer Höhe, von welcher man weit und breit um sich sehen kan. Wenn man demnach einen niedrigeren Begrif aeschetisch erleuchten wil, so kan man 1) ihn selbst denken, und alsdenn auch den algemeinen Satz, unter welchen er begriffen ist, nebst mehrern niedrigern Begriffen, die dem ersten ähnlich sind. Dieses nennt man die Erleuterung von einem algemeinen Satze (illustratio a loco communi', sententia, *natura*.) Virgil ist in dieser Art der Erleuterungen ungemein glücklich. In der zweyten Ecloge kommt folgende sehr schöne Stelle vor:

Quem fogls ah demens? habitarunt illi quoque  
sylvas,

Dardaniusque Parl. Pallas, quas condidit arces,  
Ipsa colat, nobis placeant ante omnia sylvæ.  
Torva leæna lupum sequitur, lupus ipse capellam;  
Florentem cytisum sequitur lasciva capella;  
Te Corydon o Alexi. Trahit sua quemque voluptas.

302

Zoratz beschließt seinen XIV. Brief des I. B.  
in welchem er den Streit mit seinem Meyer, von  
dem Vorzuge des Stadtlebens für dem Land-  
leben, vorträgt, mit einem algemeinen Satze,  
der den ganzen Brief völlig erleutert:

*Optat ephippiā bos pliger, optat arare caballus.*

*Quam solt uteque libens, certebo, exerceat artem.*

Zum 2) kan man eine aufsteigende Zusam-  
menfassung der Begriffe, anbringen. Ich  
habe §. 130 davon gehandelt, und man sieht  
aus meiner jetzigen Betrachtung, daß diese  
Synecdoche sehr schön sey, wenn sie nur den  
niedrigern Begrif, mit welchem der höhere  
verwechselt worden, uns zugleich mittelbare  
Weise klar macht. Widrigensals wäre es ein  
abstrakter Begrif, so wie er in den höhern Wiss-  
senschaften vorgetragen wird. Man kan  
noch einen Grund angeben, warum die Ar-  
gumente, von denen ich in diesem Absatz ges-  
handelt habe, schön sind, weil sie nemlich je-  
derzeit einen aesthetischen Beweis abgeben  
§. 125. weiles jederman, der kein Verstande ist  
überaus natürlich und gewöhnlich ist, von  
dem algemeinen aufs besondere zu schliessen;  
und die Beispiele, die ich angeführt habe, be-  
stätigen dieses auch zur Genüge.

### §. 137.

So ofte man, im schönen Denken, die  
Begriffe mit einander verwechselt, so ofte ha-  
ben wir zwey Begriffe: einen, den man auss-  
lässt,

läßt, und das ist der eigentliche Begrif; und einen, den man an jenes stat denkt, und das ist der uneigentliche. Diesen letzten stellt man sich unmittelbar und zunächst vor, jenen aber mittelbarer Weise. Unterdessen sieht ein jeder, daß eine solche Vertauschung der Begriffe ganz und gar unzählig würde aesthetisch zu seyn, wenn man den eigentlichen Begrif gar nicht denken wolte. Folglich müssen alle Verwechslungen der Begriffe, wenn sie schön seyn sollen, den uneigentlichen und eigentlichen Begrif zugleich klar machen. §. 129. Es sind demnach alle Verwechslungen der Begriffe, verborgene oder cryptische Verknüpfungen. So bald man sich diese Verknüpfung klar vorstellt, so bald wird die Verwechslung der Begriffe erklärt und entdeckt (*tropus exponitur*) und alsdenn wird, aus der herabsteigenden Syncedoche, ein Beyspiel §. 131; aus der Metonymie eine Erleuterung von verknüpften Dingen §. 135; aus der Metapher ein Gleichnis §. 133; aus der Ironie eine Erleuterung vom Gegentheil §. 134. und aus der hinaufsteigenden Syncedoche, eine Erleuterung von einem allgemeinen Satze. §. 136. Wenn man demnach beurtheilen wil, ob man die Erleuterung auf die eine oder die andere Art vortragen sol, so mus die Wahl durch die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens bestimt werden. §. 123.

Wird



Wird ein kleinerer Grad der Lebhaftigkeit erfodert, so mus man eine blosse Verwechslung der Begriffe anbringen; ist aber eine grössere Ausbreitung des aesthetischen Lichts nöthig, so mus man, die Erleuterungen, durch die den Verwechslungen an die Seite gesetzten Arten der Verknüpfungen der Gedanken, vortragen.

## §. 138.

Es gibt noch eine andere Art der Kunstsgriffe, das Licht eines Gedanken zu erhöhen, welche man zu den Figuren der Rede rechnet, und es wird also nöthig seyn, daß ich von diesen Figuren handele. Eine Figur (*figura*, „*xxx*“) ist ein Theil einer aesthetischen Rede, in welchem eine besondere und aussnehmende Schönheit angetroffen wird. Diesjenigen Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften, welche unter den Figuren, alle ungewöhnliche, außerordentliche Arten zu denken und zu reden, verstecken, die beschimpfen gleichsam dieses Wort, indem es so gewaltig durch diese Erklärung erniedriget wird, daß es auch sehr schlechtes Zeug unter sich begreift. Die Sprachlehrer machen es so, indem sie so gar aus den grammaticalischen Schnizkern, die sie bey den alten Schriftstelslern finden, eigene grammaticalische Figuren machen. Es wird mir, wo ich mich anders nicht betrüge, ein jeder vernünftiger zugestehen, daß man die Figuren, als Mittel die

U

Schön-

Schönheit der Gedanken zu befördern, ansehen müsse. Wolte man nun, alle ungewöhnlichere Arten zu denken und zu reden, zu den Figuren rechnen: so würde man keinen western Nutzen davon haben, als daß man das Gedächtnis mit einer Menge fremder Kunsts-wörter beschwerte, welche zwar überaus gesleht klingen; allein im übrigen keinen Vortheil haben. Ja, wenn wir auch alle wahrschöne Schönheiten der Gedanken und Reden als Figuren ansiehen wolten, so würde man ebenfalls die Figuren zu sehr vervielfältigen müssen. Ich halte also dafür, daß man mit Grunde annehmen könne, daß zuvorderst eine Figur ein Theil einer aesthetischen Rede seyn müsse. Was also im gemeinen Reden vorkomt, und in Schriften, die mit keinem Geschmacke geschrieben sind, das kan zu keiner Figur gerechnet werden. Zum andern müssen, in einer Figur, ganz besondere Schönheiten angetroffen werden, die sich vor allen übrigen ausnehmen. Sie müssen gleichsam die lichten Puncte einer Rede seyn, die vor allen übrigen stralen und uns in die Augen leuchten, wie gleichsam die Brillanten, welche unter den übrigen Edelsteinen hervorschimmern. Weil die Figuren so wol in den Gedanken als in den Zeichen derselben stat finden, so habe ich sie überhaupt so erläutern müssen, daß beyde darunter können begriffen werden. In der Rede, welche Virgil

gil Aen. L. IV. der Dido in den Mund gibt, als sie den Aeneas fortschiffen sieht, kommt dieser Vers vor:

Ferte citi flamas, date vela, impellite remos.

Die kurzen abgebrochenen Sätze, und das Sylbenmas drucken die wüthende Leidenschaft ungemein schön aus, und im Lesen fällt einem diese Stelle, vor den übrigen, besonders in die Augen.

S. 139.

Man theilt alle Figuren, in Wortfiguren und Sachfiguren, ein. Die Wortfiguren (*figura dictioris*, *exponens dictio*) sind diejenigen, welche vornehmlich in den Zeichen der Gedanken angetroffen werden. Werden die Figuren aber vornehmlich in den Gedanken angetroffen, oder wenn es ausnehmende Schönheiten der Gedanken sind, so heissen sie Sachfiguren (*figura sententiae*, *exponens diuinias*). Ich habe in beyden Erklärungen das Wort vornehmlich gebraucht, weil ich glaube, daß eine Schönheit, die blos in dem Schalle der Wörter liegt, und in den Gedanken gar keine Schönheiten verursacht, nicht werth sei, zu den Figuren gerechnet zu werden. Sie sind ein blosses Schellenwerk für die Ohren eines Menschen, der nicht gerne denkt, und man würde mit eben dem Rechte, die künstlichen Züge der Schreibemeister, und die Stöcke der Buchdrucker unter die Figuren rechnen können. Ich wil die Schönheiten,

II 3

die

die blos in den Worten bestehen, hier nicht alle verworfen. Ich kan sie aus den bisher festgesetzten Grundsätzen der Aesthetik, noch nicht gründlich beurtheilen, weil ich bisher nur blos von den Gedanken gehandelt habe. Wie ich denn auch die Wortfiguren nach meiner Erklärung, erst in den folgenden besser werde beurtheilen können. Ich wil hier nur anmerken, daß man viele Figuren für Wortfiguren hält, welche aber, wenn sie nur an dem rechten Orte und auf eine geschickte Art angebracht werden, in der That Sachfiguren sind; weil die besondere Schönheit der Gedanken, auch eine besondere Schönheit der Worte, natürlicher weise verursachen kan. Außer dem Beispiele, so ich bey dem vorhergehenden Absatz angeführt habe, kan man aus dem VIII. B. der Aeneis herrechnen:

It clamor & agmine sa&o  
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula tam-  
pon.

Das Sylbenmas in diesem Verse fügt sich so in die Gedanken, daß man zweifelhaft wird, ob die Schönheit der Gedanken mehr zu bewundern, oder die Schönheit der Worte. Wenn man aber im Gegentheil den Vers des Cicero, worüber er schon so ofte getadelt worden, betrachtet:

O fortunatam natam me consule Romam  
so bringt, das Geflingel der Worte, in den  
Gedanken nicht die geringste Schönheit her-  
vor.



vor. Noch abgeschmackter ist es, wenn man die Schönheit der Gedanken einer Schönheit der Worte aufopfert. Ich habe gelesen, daß jemand in einer Predigt den armen Lazarus vorstellt, wie er viel gelitten, ritterlich gestritten, und fröhlich im Himmel geritten. Wie abgeschmackt heißt dieses nicht denken? Doch von solchen Fehlern werde ich in den folgenden weitläufiger handeln. Ich will noch ein schönes Beispiel einer Wortfigur, die aber, weil sie so schön angebracht worden, als eine Sachfigur angesehen werden kan, aus Herr Langens Ode an Dorotheis arführen:

Als Orpheus tränend seine Saiten  
Zu bangen Trauerliedern rührte,  
Ries Echo mit gebrochner Stimme  
Euridice.

Dies Wort durchlief die krummen Thäler,  
Die Zephyrs rauschten in den Büschen,  
Mit zürlich seufzendem Gelispel  
Euridice!

Noch tönt im thracischen Gefilde,  
Noch hört man an den hohen Ufern,  
In helgestirnten stillen Nächten  
Euridice!

Die dreymalige Wiederholung des Worts Euridice verursacht hier eine ungemeine Schönheit, welche nicht blos in den Worten besteht. Man pflegt es gemeiniglich als den Charakter einer Wortfigur anzusehen, wenn sie sich nicht in allen Sprachen ausdrücken läßt, und das kan man mit gutem Grunde behau-

behaupten. Doch wir wollen uns hier, mit den Sachfiguren, vornehmlich beschäftigen. Weil sie eine ausnehmende Schönheit der Gedanken besitzen und verursachen müssen, so besteht diese Schönheit entweder vornehmlich in der Lebhaftigkeit; oder in der Gewisheit der Gedanken; oder in dem Rührenden; oder in allen drey Stücken zugleich. Die letzten sind unstreitig die schönsten, und die muss man vornehmlich anzubringen suchen §. 125. Allein ich werde in diesem Abschnitte nur von densjenigen Figuren handeln, die das Lebhafte in den Gedanken befördern, und das sind die erleuchtenden Figuren, (figuræ illustrantes). Ich werde sie jeho blos in dieser Absicht betrachten, ob ich gleich zugestehé, daß eben diese Figuren auch zur Ueberredung und Rührung gebraucht werden können und müssen, denn das werde ich in den folgenden Abschnitten darthun.

## §. 140.

Zu den erleuchtenden Figuren gehört auch die Bergliederung der Begriffe, von welcher ich §. 131. 132. schon hinlänglich gehandelt habe. Ich wil hier den Anfang machen, mit den a-sthetischen Bildern (imago æstheticæ, Icon, hypotyposis) welches sehr lebhafte Beschreibungen einer Sache sind; oder es sind deutliche Begriffe, welche aus vielen in einem hohen Grade lebhaften Merkmalen zusam-

zusammengesetzt, und Theile einer ganzen schönen Ausführung sind. Das letzte musst du deswegen bemerkt werden, weil man sonst ein ganzes Gedichte ein aesthetisches Bild nennen müste, und alsdenn würden diese Bilder keine Figuren seyn §. 138. Wenn man ein schönes aesthetisches Bild malen will, so musst du 1) nach der behutsameren Lustheilung des Lichts und Schattens §. 123. beurtheilen, welcher Theil einer ganzen Ausführung verdient, daß er lebhaft beschrieben werde. 2) Man musst den aesthetischen Reichtum dieses Theils, der gemalt werden soll, zu erreichen suchen, nach den Regeln des zweyten Abschnitts; 3) desgleichen die aesthetische Größe, vermöge des dritten Abschnitts. Folglich musst man alle die Züge aus dem Wilde weglassen, welche dasselbe erniedrigen könnten. 4) Musst man aus dem ganzen Zusammenhange der Gedanken beurtheilen, auf welcher Seite man die Sache malen soll, oder welche Merkmale desselben man als Züge in das aesthetische Gemälde bringen musst. Folglich musst man 5) die Einheit und ganze Wahrscheinlichkeit beobachten §. 102. Wenn die Bilder gar zu weitläufig sind, verhindern sie die Deutlichkeit, und sind demnach ihrem Zwecke zuwider. Wer alles in einem aesthetischen Gemälde vorbringt, was er von der Sache sagen kan, der verursacht einen Ekel. §. 60 64. 6) Man musst die Züge in der ges-

hörigen Ordnung mit einander verknüpfen; oder, man muss die Theile des Bildes so mit einander verbinden, wie sie in dem Gegenstande angetroffen werden; und 7) ein jeder Theil muss sehr lebhaft geschildert werden, nach den Regeln des Abschnitts, den ich jeho untern Händen habe. Wer auf die Art ein aesthetisches Bild malt, der macht die Sache so lebhaft und sichtbar, daß man glaubt, sie stehে uns vor den Augen. Herr Lange hat eine solche schöne Beschreibung des Preußischen Kriegsheers gemacht, daß man nur dem Dichter in seinen Vorstellungen folgen darf, um zu glauben, man sehe dasselbe.

Dort kommen Wolken ausgeflogen,  
Ein Heer kommt langsam hergezogen,  
Geh Schritt vor Schritt, zwar kühn, doch sil.  
Wie wenn der Süd das Meer durchwühlet,  
Den Fels mit toler Wuth bespüllet,  
Man hört ein brausend hol Gebrüll;  
Doch steht der Felsen unbeweget,  
Un dem die Fluth sich selbst verschläget,  
Er treket dem erbohren Meer:  
So sah ich Friedrichs tapfres Heer.

Er jagt dem Blick gleich durch die Glieder,  
Sein Wink verdreht und stellt sie wieder,  
Er zieht vorau, o welche Pracht!  
So drehet sich das Heer der Sterne,  
So führt sie, durch die graue Ferne,  
Der volle Mond, der Führer der Nacht.  
Sie eilen fort mit gleichen Schritten,  
Der Boden bebet von den Tritten,  
Aus ihren Augen schiesset Fluth  
Ihr Sang zeigt den erhabnen Muth.

Sie



Sie gehn zum Siegen zum Erobern,  
Ein jeder Troop folgt seinen Obern,  
Und horcht auf den Befehl zur Schlacht.  
Seht Mann an Mann, seht Glied an Glieder,  
Das Wehr glänzt in den Wollen wieder,  
So wie das Zitterlicht der Nacht,  
Von Norden her am Himmel flimmert.  
Seht, wie es in den Gliedern schimmert,  
Das weite Feld glänzt vom Gewehr,  
Als wenns mit Gluth besetzt wär.

Milton ist in seinen poetischen Bildern unvergleichlich. Unter unzähligen Beispielen will ich nur eins, aus dem IV Buch des verlorenen Paradieses, anführen. Unsre algemeine Mutter sagte so, und lehnte sich mit Augen eines ehelichen untafelbaren Reizes und einer huldreichen Ergebenheit an unsren ersten Vater, sie umhalsete ihn halb, und halb fiel ihre ausschwellende Brust auf die seine, nassend, ausgenommen daß das fliessende Gold ihrer losgebundenen Haare sie verhüllte. Ihre Schönheit und ihm ergebene Pracht gebaren eine innerliche Wollust bey ihm, er lachte sie mit einer viel grössern Liebe an, als Jupiter die Juno anlächelt, wenn er die Wolken schwanger macht, welche die Mayblumen austreuen, und küste ihre leuschen Lippen mit einem reinen Kusse. Der Teufel kehrte sich aus Neid um, doch blickte er sie mit einem eifersüchtigen.

gen Auge von der Seiten an und jämmerete bey sich selber.

S. 141.

Die Erleuterung vom Gegenthile, oder der Gegensatz S. 134. kan einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit verursachen, daß man diese aesthetische Farbe billig unter die Figuren rechnen kan. S. 138. Die Vorstellung des Gegenthils ist manchmal allein vermögend, das Licht einer Vorstellung gewaltig zu erhöhen, wie die dunkeln Farben in einem Gemälde die hellen erhöhen. Man kan aber den Gegensatz sonderlich auf eine dreyfache Art brauchen, um die Lebhaftigkeit der Erkenntnis dadurch zu befördern: 1) wenn man mit der Sache dienjenigen Dinge vergleicht, die von ihr verschieden sind, die aber leicht mit ihr können verwechselt werden. Diese Vergleichung kan man vornemlich anstellen, um ihren Unterschied recht lebhaft zu zeigen. Diesen Gegensatz könnte man, die aesthetische Unterscheidung nennen (*contradistinctio, Paradiastole*). Cicero bedient sich in seinen Reden ofte dieser Figur, wenn die Entscheidung des streitigen Rechts auf einer solchen Unterscheidung beruht, und auch bei andern Gelegenheiten. Er, wo ich nicht irre, sagt einmal: *non sapiens sed astutus, non fortis sed audax.* Herr Haller in der Ode an Herr Geßnern bedient sich auch dieser Figur

Figur, wenn er den Verstand des Pöbels, und eines aufgeklärten Kopfs, in Absicht auf ihren Unterschied, was den Geschmack an den Naturgütern betrifft, lebhaft schildern will.

Mein, lege deinen Unmut ab,  
Der macht die Welt zu früh zum Grab,  
Der ihre Lust nicht wil genießen.  
Wär unser Herz von Ekel leer,  
So würde bald ein Wollustmeer  
Aus jedem Hügel in uns fliessen.  
Des Pöbels niedriger Verstand,  
Bemüht um eigne Plag und Land,  
Mag ein zu edles Gut verachten:  
Wie aber kan ein freyer Geist,  
Der aus des Wahnes Kerker reist  
In diesem Paradiese schmachten?

2) Wenn man die Vorstellungen der entgengesetzten Dinge umkehrt, und dem einem zuschreibt, was dem andern billig zukommen sollte. Dieses kan die Umkehrung genent werden (Antimetabole). Man kan sich dieser Figur sonderlich alsdenn auf eine schöne Art bedienen, wenn der Gegenstand eine Beschaffenheit besitzt, die gewöhnlicher weise den Dingen zulonit, die von ihm unterschieden sind, es geschehe nun dieses zu seinem Lobe oder zu seiner Verachtung. Petronius sagt: mirari equidem tam discordem libidinem coepi atque inter monstra numerare, quod ancilla haberet matronæ superbiam, et matrona ancillæ humilitatem. Da gewöhnlicher weise die gemeinen Vuhldirnen niederträchtig und

demus

bemüthig, die vornehmen aber spröde und hochmüthig thun; so ist es lächerlich und wunderlich, daß Petron gerade das Gegentheil an zwey Frauenspersonen bemerkt hat. Plinius sagt, in seiner Lobrede, von dem Trajan: non ideo viciisse videris ut triumphares, sed triumphare quia vinceres. Dieses ist ein sehr seines Lob des Trajans, weil die größten Römer gewöhnlicher weise so eitel waren, daß sie nur suchten einen Sieg zu erzechten, damit sie triumphiren möchten, da doch ihr vornehmster Bewegungsgrund zu siegen, die Wohlfarth des Vaterlandes hätte sein sollen. 3) Wenn man einen scheinbaren Widerspruch (Oxymoron) verursacht, durch die Verbindung solcher Sachen, die dem Ansehen nach einander widersprechen. Weil es dem Verstande des Menschen natürlich ist, alles zu verwirren, was ihm widersprechen zu seyn scheint; so erweckt das die Aufmerksamkeit und das Vergnügen, wenn Gedanken einander dem ersten Ansehen nach zu widersprechen scheinen, und man befindet gleich wol hernach, daß sie sehr wohl mit einander bestehen können. Solche Gedanken bekommen das Ansehen eines Räthsels, und indem man sich bemühet es aufzulösen, so wendet man seine ganze Aufmerksamkeit auf dasselbe und folglich wird der Gedanke eben dadurch klar und lebhaft. 3. E.

Quis.

*Quicquid ubique habitat, Maxime, nusquam habitat.  
Martial.*

In allen Räthseln kommt ein solcher scheinbarer Widerspruch vor. Herr Haller hat sich dieser Figur ungemein schön bedient, in dem andern Buch vom Ursprung des Uebels.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht  
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Bild  
gerichtet.

Aus ungleich festem Stoß hat Gott es ausgerlesen,  
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,  
Zweydeutig Mittelding von Engelu und von  
Bieh,

Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.  
Auch wir sind gut gewest, der Welt beglückte Ju-  
gend

Geh nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Eu-  
gend.

Auch in uns prägte Gott sein majestatisch Bild  
Er schuf uns etwas mehr als Herren vom Es-  
wild.

S. 142.

Die behutsame Ausheilung des Lichts und Schattens §. 123. macht es manchmal nothwendig, daß einige Dinge gar nicht lebhaft vorgetragen werden. Unterdessen kan es doch auch nothwendig seyn, daß man dieselben gleichsam im vorübergehen berührte, und wenn man dieses thut, so nent man diese Figur das Vorbeigehen (Præteritio ~~zageauus~~). Diese Figur vermehrt deswegen die Lebhaftigkeit der Gedanken ungemein, weil sie den Zu-

hörer

hörer nicht nur mit Gedanken überhäuft, sondern ihn auch überführt, daß man noch Vor- rath genug an Gedanken habe, dessen man sich aber mit Fleis nicht bediene. Ja, wenn man etwa nur einen Theil des Ganzen, und des vorgesetzten Zwecks will, schön denke wil; so verursacht man durch diese Figur, welche man auch das Uebergehen nennen kann, daß das Ganze klar wird, ohne von dem vorgesetzten Zwecke auszuschweissen. In der Rede des Cicero, die er zur Vertheidigung des Cluentius gehalten, sagt er von seinem Ge- genparth: mittam illam primam libidinis in- juriam, mitto nefarias generi nuptias, mitt cupiditate matris expulsam matrimonio filiam. Wie abscheulich wird nicht dadurch der Ge- genparth abgeschildert, da Cicero so gar viele Schandthaten mit Stillschweigen über- geht. Diejenigen, die ihre Noth, oder da- ihnen angethanen Unrecht, andern klagen, be- dienen sich natürlicher weise dieser Figur, um die Grösse des Uebels recht lebhaft vorzustel- len. So macht es Venus in ihrer Rede an den Jupiter Aen. L. X.

Quid repetam exustas Erycino in Iltore classe?  
Quid tempestatum regem? Ventosque furentes  
Aeolia excitos? aut actam nubibus Irlm?

Wenn die behutsame Lustheilung des Licht und Schattens eine lebhafte Vorstellung solcher Dinge erfordert, die dem ersten Ansehen nach eine sehr geringe Verbindung mi-



er Hauptſache haben, ſo nent man dieſe für  
jur eine Nebenbetrachtung (digressio.).  
Man muß ſie von den Ausschweifungen ſchre-  
vohl unterscheiden, welche die Einheit §. 102.  
hindern, und welche ſolche Sachen enthalten,  
die mit dem Ganzen, entweder gar keine oder  
doch nur eine fehr geringe Verbindung, ha-  
ben. Eine Ausschweifung mag an ſich noch  
d schön ausgemalt werden, ſo iſt ſie doch ein  
Auswuchs, ein gothischer Zierrath. Eine  
Nebenbetrachtung muß ſolche Sachen ent-  
halten, die in der That in einer ſehr großen  
Verbindung mit dem Ganzen ſtehen; auf die  
man bey der Betrachtung des Ganzen natür-  
licher weise kommt; und von denen man, auf  
ine ungezwungene Art, wieder auf die  
Hauptſache kommen kan. Sie sind ein Ne-  
benweg, der in die Landstraße von ſelbst wies-  
ret einlenkt. Cicero wil, in ſeiner zweyten  
Rede wider den Verres, zeigen, wie un-  
verantwortlich er in Sicilien regiret. Folg-  
ich konte er die Schandthaten des Verres,  
nicht abſchaulicher abmalen, als wenn er erst  
die Vortrefflichkeit dieses Landes, die es vor  
der Regierung des Verres gehabt hatte, ab-  
ſchilderte, und daher verſält er, in einer Ne-  
benbetrachtung, auf die Beschreibung dieser  
Inſul: Atque adeo, ante quam de incōmo-  
lis Siciliae dico, pauca mihi videntur esse de-  
provinciae dignitate, venustate, utilitate edi-  
enda. Wenn die behutsame Ausheilung  
des

des Lichts und Schattens fodert, daß man eine Reihe der Gedanken, in welche man natürlicher weise gerathen, schleunig unterbreche, weil man sonst in eine Ausschweifung gerathen würde; und daß man die Ausmerksamkeit auf nöthigere und wichtigere Sache wiederum lenke, so entsteht daher die Figur welche man die Zurückrufung nennen kann (revocatio animi) Terenz hat diese Figur sehr geschickt angebracht, im Eunuchus Act V. Sc. V.

Ego te forcifer.

Si vivo. Sed illud quicquid est primum expedi.  
Desgleichen Virgil Aen. L. I. da er der  
Neptun folgende Worte in den Mund legt

Tantane vos generis tenuit fiducia vestris?  
Jam coelum terraque meo sive numine venti  
Miscere, & tantas auditis tollere moles?  
Quos ego. Sed motos praeflat componero flatus.

### S. 143.

Dieseniggen Dinge, welche in der Erleuchtung vom Gegentheile zusammengedacht werden, können ungleich und den Graden nach von einander unterschieden seyn S. 134. Wenn nun die behutsame Ausheilung des Lichts und Schattens S. 123. fodert, daß diese Verschiedenheit der Grade recht lebhaft vorgestellt werde, so entsteht die Figur, welche das Steigen (climax, incrementum) genannt wird, wenn man die Dinge dergestalt neben einander setzt, wie sie ihrer Größtnach

nach auf einander folgen. Cicero in seiner VII Rede wider den Varres sagt: *Facinus est vincire civem romanum, scelus verberare, prope parricidium necare.* Folglich wird die Lebhaftigkeit gehindert, wenn man das grössere bald voran, bald nachher setzt. Verbindet man die verschiedenen Grossen ordentlich mit einander, so kan man also bald die Vergleichung anstellen, und also den Unterscheid der Grade mit einer geringen Mühe erkennen. Man hat ferner manchmal nothig, eine Sache lebhaft vorzustellen: allein der gewöhnliche und kürzere Begrif, den man sich von derselben Sache zu machen pflegt, ist entweder nicht aesthetisch würdig und anständig genug; oder er darf noch nicht angeführt werden, weil man den Zuhörer neugierig machen, und also denselben bis ins folgende versparen müs; oder es ist gefährlich denselben anzuführen; oder was man sonst für eine Ursach von dieser Sache angeben kan. Also denn bedient man sich der Unschreibung (periphrasis) vermöge welcher man, stat des gewöhnlichen und kürzern Begriffs, einen längern, ungewöhnlicheren doch lebhaften Begrif vorträgt. Plinius rechret L. VII, c. LI, unter die Vorboten des Todes, präfandi humoris e corpore effluvium. Der gewöhnliche Begrif von dieser Sache ist wider die guten Sitten, wenn man ihn mit dem gewöhnlichen Worte ausdrückt. Virgil bedient sich im

E.

Ans.

Ansänge der Aeneis, auch einer Umschreibung, damit er, nach Horatius Regel, aus dem Rauche Licht hervorbringen könne.

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris,  
 Italiam fato profugus, Lavinaque venti  
 Litora, mulum ille & tenis iactatus, & alto,  
 Ut superum sevæ memorem Junonis ob Iram  
 Multa quoque & bello passus dum conderet urbem  
 Inferretque Deos Latio, genus unde latinum  
 Albanique patres, aique altæ moenia Romæ.  
 Muia mihi causas memora, quo nomine laeso  
 Quibus dolens regina deum, tot volvere casus  
 Insignem pietate virum, tot adire labores,  
 Impulerit Tantæ animis celestibus iræ?

Die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens kan endlich fodern, daß man den Beschlus der schönen Gedanken recht schön mache. Ende gut alles gut, und das Ende krönt das Werk. Man läßt einen tiefen Eindruck in den Gemüthern der Zuhörer zurück, und man zwingt sie auch nachher an dasjenige noch zu gedenken, was man ihnen gesagt hat. Ein kurzer aber dabey ein ungemein schöner und lebhafster Beschlus, heißt ein Nachruf, oder auch ein Schlusspruch, wenn er eine Sentsenz enthält (epiphonema). In der vorhin angeführten Stelle kommt ein solcher ungemein schöner Nachruf vor:

Tantæ animis celestibus iræ?  
 Horaz beschließt die zweyte Satyre des zweyten Buchs so:

Quocirca vlvite fortes  
 Fortisque adversis opponite pectora rebus.

Herr

Herr Zaller hanget, seinem vortrefflichen Gedicht über die Alpen, diesen Nachruf an:

Sewis der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

§. 144.

Alle die erleuchteten Argumente, die ich bisher abgehandelt habe, in so ferne sie in den Gedanken angetroffen werden, machen einen Theil derjenigen Sachen aus, welche man Realien zu nennen pflegt. Sollen sie also wahrschaffte Schönheiten seyn, und die Lebhaftigkeit der Gedanken befördern: so müssen sie allein Regeln des schönen Denkens zusammen gesetznommen gemäss jeyn. Folglich mus man bey allen Realien folgende Fehler ins besondere vermeiden. 1) Es müssen keine abgedroschne und längst verbrauchte Waaren seyn. Man vergleiche hier dasjenige, was ich bei den aesthetischen Beispiele von diesem Fehler gesagt habe §. 132. Das Gleichnis vom Orestes und Pylades, vom David und Jonathan, wenn man von der Freundschaft handelt, sind verbrauchte Gleichnisse. Die rubinrothen Lippen, der Schnee der Brüste, den Felsen und Wältern seine Liebesnoth Elagen, sind schon verlegene Waaren, welche den Gedanken mehr verdunkeln als erleuchten, sie müssen denn auf eine sehr neue Art angebracht werden. 2) Sie müssen nicht, auf eine gezwungene, affectirte und unnatürliche

che Art, angebracht werden. Ein englischer Dichter sagt, von den Hofdamen in ihrer Trauerkleidern: Sie reizen traurig und sind abscheulich angenehm. Der Gegensatz ist hier nicht natürlich angebracht, weil nicht vor einer und eben derselben Sache die Rede ist. Das reizende und angenehme ist in den Personen, und das traurige und abscheuliche in den Kleidern, folglich ist es nicht einmal ein geschickter Scheinwiderspruch. Der Herr von Königsdorf, in der Lobrede auf den Kaiser Leopold, hat den Gegensatz unzählige mal auf eine gezwungene Art angebracht. Ein gewisser deutscher Dichter sagt; auf eine höchst gezwungene Art:

Snädigst theurer Prinz, erlaube deinem Knechte,  
Das er dies schlechte Wichts zu deinem Alles legt.

3) Sie müssen nicht zu weit hergeholt seyn; oder, wenn zwischen den Realien und den Sachen, die dadurch erleuchtet werden sollen, eine so grosse Reihe von Vorstellungen angetroffen wird, daß es entweder sehr schwer ist dieselbe zu erkennen, und alsdenn ermüdet man, ehe man diese Reihe durchgedacht, und es erfolget demnach die gehoerste Erleuchtung des Begriff nicht; oder man nimt sich nicht die Mühe, so viel Kräfte und Zeit anzuwenden, als zu der Einsicht der Verbindung der Begriffe nöthig ist. Diejenigen, die solche weit hergeholt Metaphern, Gleichnisse, oder was es für Realien seyn mögen, brauchen, sehen

sehen oſte ſelbst, daß ſie von niemanden verſtanden werden können, ſie pflegen also die Gutheit zu haben, und ſelbst hinzuzufügen: ich meine das und das. Ein Portugieſe, Antonius Vieyra hat in einer Schrift, die er auf den Geburtstag der Königin von Portugal verfertigt hat, folgenden Gedan- ſen ohngefähr angebracht: Er fragt, warum David ſein Schwert in das Heilighthum aufgehängt und nicht ſeine Schleuder; denn obgleich David mit dem Schwert, te dem Riesen Goliath den Kopf herun- ter gehauen, ſo habe er ihm doch mit der Schleuder den Kopf durchboret und ihn zu Boden geworfen. Er antwor- tet: Es ſey deswegen geschehen, weil er mit der Schleuder den Riesen nur von ferne getroffen, mit dem Schwert aber in der Nähe. Nun, ſeit er hinzu, war Spanien der Goliath, den Portu- gal und Holland angriffen. Der Sieg der Holländer ſey nur ein Sieg der Schleuder, weil Holland von Spanien einige hundert Meilen entfernt ſey; Portugal aber habe den Sieg mit dem Degen erfochten, weil es von Spanien nur um eine mathematische Linie ent- fernt ſey. Und daraus leitet er aus, daß Portugal ſeines Sieges wegen über Spanien mehr Achtung verdiente, als Holland. Das heißt eine Vergleichung recht-

mit den Haren herbeÿ ziehen. Welcher vernünftiger Mensch wird, an dergleichen Gedanken, wol einen Geschmack finden können.

4) Sie müssen die Einheit nicht verleken. Diesen Fehler findet man sonderlich in den Nebenbetrachtungen, welche alsdenn wahrhafte Abschweifungen werden. Viele vernünftige Kunstrichter haben angemerkt, daß Homer manchmal in seinen Gleichnissen solche Unstädte anführt welche zur Erleuterung derjenigen Sache, der damit vergleicht, nichts beytragen, und daß ist jederzeit ein Fehler wider die Einheit §. 102. Z. E. In dem 4 Buche der Ilias erzählt er wie Menelaus eine leichte Wunde bekommen, und wie ihm das Blut an den Beine herunter gestossen. Hier bringt er ein zeitiges Gleichnis an: Gleichwie das allerweiseste Elsenbein, welches eine Meonische oder Larische Frau mit dem lichtesten Purpur gefärbet hat, um darau die Buckeln an dem Gebisse eines Pferde-Zaums zu machen. Nunmehr folgt das überflügige, welches der Einheit zuwider ist: Sie hebt es mit Gleich auf. Viele tapfere Ritter sahen es mit Verwunderung und mit begierigen Augen, aber es ist aufgehoben für einen grossen Prinzen, oder für einen König; denn es ist kein gemeiner Putz und es zierte zu gleicher Zeit das Pferd und den Ritter; so sahen deine Beine aus götlicher Menelaus. Wenn man



nicht sagen will, daß durch den letzten Theil des Gleichenisses die Würde desselben erhöhet wird, so sieht ein jeder, daß er ganz überflüssig sey. 5) Sie müssen nicht an den unrechten Orte angebracht werden, und der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens nicht zuwider seyn §. 123. Diesen Fehler geht man jederzeit, wenn man die Realien gar zu häufig anbringt. Wenn man in einer pathetischen Rede ausführliche Gleichenisse und sehr scharfsinnige Gegensätze anbringen wolte, so hiesse es dieselben an den unrechten Ort setzen, weil sie der Natur der Leidenschaften zuwider sind. Homer hat seine Gleichenisse jederzeit, in den ruhigern Theilen seiner Ilias, angebracht. Wo aber alles wüthet und stürmt, da hat er sich sehr in acht genommen, dergleichen anzuführen.

## §. 145.

Es hat viele Männer gegeben, welche, weil sie vermutlich zu keiner bessern Arbeit geschickt gewesen, sich die Mühe genommen, aus den berühmtesten Schriften schöner Geister Realien zusammen zulesen, und sie unter gewisse Titel zu bringen, ohne eine Verbindung der Sachen selbst zu beobachten. Daher sind die Schatzkammern, die Blumlesen u.s.w. entstanden. Wenn man eine Sache verworfen müste, die mehr Schaden verursacht als Nutzen, so müsten alle solche Schriften

ten mit einem male verbrant werden. Die elendesten Köpfe stoppeln aus diesen Schriften die Realien zusammen, sie fallen in alle Fehler des vorhergehenden Absatzes, und beschimpfen die schönsten Gedanken grosser Geister, indem sie dieselben auf eine so erbärmliche Art zusammenslicken. Schulnaben sind so gar dazu geschickt, aus einer Schatzkammer, einer Mischmasch vortrefflicher und elender Gedanken zusammenzusuchen. Folglich mus man, diese Sammlungen schöner Gedanken, mit grosser Behutsamkeit brauchen, man mag sich nun entweder selbst dergleichen Sammlung fertiget haben, oder sich der Arbeit anderer Samler bedienen. Ich verweise also solche Sammlungen nicht ganz, wenn nur die zusammengetragenen Gedanken recht gut gewählt, und ausnehmend schön sind. Aller vernünftiger Gebrauch, den man mit solchen Sammlungen anstellen kan, besteht in folgenden Stücken: 1) daß man sie öfters durchlese, um einen Geschmack an den grössten aesthetischen Schönheiten zu gewinnen; 2) daß man, die Nachahmung der schönsten Gedanken, in ähnlichen Fällen dadurch befördere. Denn wenn ich mir nur vorstelle, wie Homer in gewissen Fällen gedacht hat, so erhebt sich der Geist durch einen edlen Stolz, um in die Fußstapfen dieses grossen Mannes zu treten; 3) daß man, die Erfindung neuer schöner Gedanken, dadurch be-

ordert; 4) daß man die schönsten Gedanken, die andere schon gehabt, auf eine geschickte Art anbringe, so wie es alle aesthetischen Regeln zusammen genommen, erfordern. Virgil hat es so mit vielen Gedanken des Homers, gemacht. Er hat aber, die gesorgten Sachen, so künstlich in die gehörigen Stellen seiner Aneis einzuflechten gewußt, daß man denken sollte, er sey von selbst auf dieselben in seinem Meditiren gerathen.

## §. 146.

Unter allen aesthetischen Farben ist die Neuigkeit die allerschönste, und sie ist das sicherste Mittel, die Lebhaftigkeit zu befördern. Ja die Neuigkeit ist eine algemeine Schönheit aller schönen Gedanken, und der Figuren derselben. Eine Metapher, ein Gleichnis mag noch so schön seyn, ist es was altes, so verliert es einen grossen Theil seines Glanzes. Das Alte muß hier dergestalt genommen werden, daß man darunter eine Sache versteht, die von jemanden schon sehr ofte gedacht worden. Ist etwas von jemanden noch gar nicht gedacht worden, so wollen wir es neu nennen. Es ist ja einem jeden bekant, daß man in den ältesten Geschichten was neues erfinden kan, und die abgedroschensten Gedanken können jemanden neu seyn, der sie noch niemals gehabt hat. Das alte und das neue in den Gedanken beziehen sich jederzeit

auf eine Person, die sich dasselbe vorstellt, und folglich kan dem einen ein Gedanke neu seyn  
der dem andern alt ist, oder umgekehrt. Wenn  
mir ein Gedanke alt ist, so habe ich denselben  
schon sehr oft gehabt, folglich ist er in viel  
Reihen meiner Vorstellungen dergestalt ein  
geslochten, daß meine Aufmerksamkeit vor  
ihm auf andere Dinge abgelenkt worden. So  
oft als er mir wieder ins Gemüth kommt, fällt mi  
zugleicher Zeit ein, daß ich ihn schon hinläng-  
lich durchdacht, und ihn ganz zu meinem Ei-  
genthum gemacht habe. Folglich, da meine  
Begierde blos allein rege gemacht werden  
kan, durch die Vorstellung, daß ich etwas  
erlangen kan welches ich noch nicht besitze; so  
habe ich entweder gar kein oder doch kein  
starkes Verlangen, meine Aufmerksamkeit  
auf einen alten Gedanken zu lenken. Die  
Aufmerksamkeit ist das einzige Verbindgen  
wodurch die Begriffe klar werden, und  
der Grad der Klarheit ist jederzeit dem Gra-  
de der Aufmerksamkeit proportionirt. Al-  
te Dinge verlieren demnach entweder die  
Klarheit ganz, oder doch den grössern Gra-  
dus selben, folglich ist das Alter der Gedan-  
ken ein Hindernis ihrer Lebhaftigkeit §. 33.  
Wenn aber ein Gedanke neu ist, so ist er  
verschieden von allen meinen Gedanken, die  
ich jemals gehabt habe, folglich wird er selbst  
durch diese Verschiedenheit klar §. 134. Ja  
weil ein jeder eine Begierde besitzt, seine Er-  
kent

kenntnis zu vermehren, so wird durch die Neuigkeit die Begierde erregt, diesen neuen Begrif zu erobern, wir strengen also unsre Aufmerksamkeit gewaltig an, folglich wird der Begrif klar und lebhaft. §. 33. Also ist die Neuigkeit ganz unentbehrlich, wenn man die aesthetische Lebhaftigkeit erlangen wil. Ein jeder, der schön denken wil, mus dafür sorgen, daß ein jeder seiner Leser oder Zuhörer etwas neues, in seinen schönen Gedanken, antrefse. Wenn wir ein Gedicht lesen sollen, und wir vermuthen in demselben nichts neues, so werden wir gewis das Lesen unterlassen, wir müsten denn aus Mangel der Gedanken, und weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, diese Arbeit unternehmen, oder aus andern Gründen uns dazu zwingen. Haben wir's aber durchgelesen, so verdriest uns unsere angewandte Mühe, und wir bedauern den Verlust der Zeit, die wir auf Altagsgedanken verschwendet haben.

## §. 147.

Wenn die Neuigkeit der Gedanken dieselben lebhaft machen sol, so mus unsre Begierde etwas neues zu erkennen, oder die Neubegierde rege gemacht werden. §. 146. Unsere Begierden werden blos, durch die anschauende Erkenniss des Guten, erregt. Folglich verursacht, nicht eine jede Erkenniss der Neuigkeit, das Lebhafte der Gedanken.

Wenz

Wenn ein Gedanke durch die Neugkeit lebhaft werden sol, so müssen wir die Neugkeit anschauend erkennen, wir müssen uns der Neugkeit bewußt seyn, und dieselbe empfinden. Die Verwunderung ist eine anschauende Erkenntnis der Neugkeit, folglich müssen die neuen Gedanken eine Verwunderung erwecken können, oder sie müssen wunderbar seyn, wenn sie um der Neugkeit willen lebhaft werden sollen. Folglich ist das Wunderbare eine der lichtesten und hellesten aesthetischen Farben §. 119. Das Wunderbare kan also in allen schönen Gedanken stat finden sie mögen niedrig oder erhaben seyn. Wir bewundern nicht allein grosse Sachen, eine grosse Kleinigkeit setzt uns ofte in eine grosse Verwunderung. Es ist also ein Thrum, wenn man das Wunderbare allein, in das Ausnehmende und Grosse, einschrenken wil. Wir können also mit Recht fodern, daß alle schöne Gedanken wunderbar seyn müssen, wenn es anders der ganze Inbegrif aller aesthetischen Regeln erlaubt. Das entsetzliche und erschreckliche ist eine Art des Wunderbaren. Es begreift entweder alles erhabene Wunderbare in sich, oder alles Wunderbare, das wir uns als ein sehr grosses Uebel vorstellen. Die Kunst, das Neue und Wunderbare in schönen Gedanken zu erhalten, und die Neubegierde saint der Verwunderung zu erwecken, wird die aesthetische Thaumatur.

urgie genant (Thaumaturgia: aesthetica) Homer hat diese Kunst als ein Meister ausszübt. Ein jeder Krieg, und eine jede Schlacht in der Ilias hat etwas neues. Wie viele verschiedene Verwundungen hat er nicht ausgeführt? Keine merkwürdige Person wird, auf eine vollkommen ähnliche Art, mit der quatern verwundet. Ein jeder sterbender stürzt auf eine eigene Art zu Boden. Ehe Achilles nach gedämpften Zorne seine Rolle zu spielen anfängt, hat Homer unzählige Heldenthaten beschrieben. Man solte denken, seine Kunst sey erschöpft. Allein so bald Achilles auftritt, öffnet sich ein ganz neuer Schauplatz, und deswegen wird man niemals müde, in der Ilias zu lesen, weil man immer in den folgenden was neues antrifft, so unsere Verwunderung rege macht. Die Freu Langin hat in ihrer Ode, in welcher sie die Schweiz beschreibt, solche Gedanken angebracht, welche nothwendig allen denen, die keine geborene Schweizer sind, im höchsten Grade wunderbar seyn müssen.

Dort weigte sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen  
Ein mächtig Gebürg, und wuchs, die Wollen  
durchborend,  
Ein finstres Thal schien in den Abgrund zu stürzen  
Es ward die Alpenreiche Schweiz.  
Sie bildete sich, als solten die Riesen da wohnen,  
Vor Ehrfurcht erblickt der Wanderer Berge in  
Wollen,

Und

Und unter der Erist der Gemsen donnernde Wetter;  
 Und Waldungen in hoher Lust.  
 Vom hängenden Fels, von schwindelnder Höhe,  
 herunter,  
 Erschallet der Lerm der blödend hüpfenden Lämmer,  
 Und bökender Ruf der schwer beleibeten Kühe,  
 Die das gespannte Eiter drängt.

Ein anderer sitzt auf verguldeten Spieße des Berges.  
 Und blaßet vor Angst auf dem gekrümmten Horne,  
 Tief unter ihm schreit und fällt, mit brausenden  
 Brüllen

Der Strom aus ewgen Eis heranz.  
 Der rauschende Sturm, das Echo vom Spiele des  
 Hirten,  
 Der frohe Gesang des nie gestörten Gefieders,  
 Die Aussicht von Bergen, die, wie steinerne  
 Wogen,  
 Unordentlich und drohend stehn, u. s. w.

## §. 148.

Man kan mit Wahrheit sagen, daß die Regeln das neue und wunderbare in den schönen Gedanken zu erhalten, so wol in der Ausübung als auch in der Theorie die allerschwersten sind. Wer was neues denken wil, der mus etwas erfinden, und die Erfindungskunst ist noch ein ungebauetes Feld im Lande der Wahrheit. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so kan man doch viele nützliche und nöthige Regeln vorschreiben, wo durch die Erfindung neuer schöner Gedanken erleichtert und befördert wird. Diese Regeln sind von Doppelter Art. Einige lehren, was man

man bey dem Wunderbaren vermeiden, und einige was man dabey beobachten mus. Zu den ersten müssen folgende getrechnet werden; 1) man mus das utopische und abgeschmackte, in dem Wunderbaren und in den neuen Gedanken, vermeiden. s. 96. Dergleichen utopische Dinge können schlechthin neu genant werden, weil sie, da sie ganz unvorstelbar sind, gewis noch niemals von jemanden, er sey auch wer er wolle, gedacht worden. Folglich wäre es was ungereimtes, wenn man dergleichen schlechterdings neue Sachen vortragen wolte. Ovidius hat, in seinen Verwandelungen, sehr ofte das Wunderbare bis zum utopischen getrieben, und wenn man sich in seine Verwandelungen in Gedanken vertieft, so befindet man sich in einem behexten Lande. Die Hexenhistorien, und die Rosmane von der gewöhnlichsten Beschaffenheit, treiben das Wunderbare ebensals zu hoch. Ich erinnere mich von einem hölzernen Pferde gelesen zu haben, welches hinter dem Ohre eine Schraube gehabt. Drehte man dieselbe auf die rechte Seite, so erhob sich das Pferd in die Luft, drehte man sie aber auf die linke Seite, so senkte es sich nieder. Dergleichen wunderbare Dinge sind abentheurlich, und schicken sich nur in den Mund alter Weiber, die dergleichen Mährlein kleinen Kindern vorschwärzen. 2) Man mus auch nicht solche neuen Gedanken ausschicken, welche man den

Per

Personen, denen man sie vortragen will, nicht bekannt und klar machen kan. Wenn wir eine Sache nicht empfinden können, so kan sie uns auf keine andere Art klar gemacht werden, als wenn man sie mit unsren schon bekannten und uns klaren Vorstellungen vergleicht. Sagt man nun jemanden was neues, und man ist im Stande, ihm die Sache dergestalt vorzustellen, daß er sie vermittelst der ihm bekannten Dinge klar erkennen kan; so ist es unerlaubt, die allergrößten Neuigkeiten in unsren schönen Gedanken anzubringen. Sind wir aber dazu nicht in Stande, so würden unsre neuen Gedanken demjenigen dunkel seyn, denn sie neu sind, folglich würden sie die Lebhaftigkeit hindern, da sie doch dieselbe befördern sollten. Wir können uns die Richtigkeit dieser Regel, durch einen ähnlichen Fal, erleutern. Gesetzt, es habe jemand eine gewisse Speise niemals gegessen, und man wolte ihm klar machen wie sie schmecke; kan man ihren Geschmack nicht mit dem Geschmacke solcher Speisen vergleichen; die er schon gegessen hat, so wird man seine Absicht niemals erreichen, er wird sich von diesem ihm neuen Geschmacke gar keinen klaren Begrif machen können. Horaz gibt daher den theatralischen Dichtern die Regel, daß sie bekannte Sachen abhandeln sollen, wenn sie nicht Kräfte genug besitzen, ganz neue Dinge gehörig aufzuklären:

Diffici-

Dificile est proprie communia dicere, tuque  
Reclus Iliacum carmen deducis in agos  
Quam si proceres ignota Indistaque primas.

1) Das Neue und Wunderbare mus nicht, uner den aesthetischen Horizont, erniedriget seyn. Sind es ganz unwürdige Narrenslossen und unanständige Kleinigkeiten, so rägt kein vernünftiger Mensch ein Bedauern, vergleichen Alsfanzereyen zu erkennen. Höflich kan auf keine anständige Art die Neubegierde erregt werden, und es entsteht also auch keine Verwunderung §. 147. Der Pöbel und die Kinder, und alle diejenigen, die ben so denken, können zwar vergleichen Dinge bewundern; allein solche Leute mus ein schöner Geist als Sachen betrachten, durch deren elende Beschaffenheit er sich nicht zum Kriechen verleiten lassen mus. Die schönen Narritäten, die auf den Jahrmarkten ausgeschrien werden, gehören zu diesen wunderbaren Dingen. Welcher verständiger Mensch lässt sich aber, durch das unaufhörliche Aussuchen solcher Narritäten, bewegen, dieselbe zu betrachten? Ja gesetzt, daß gewisse wunderbare Dinge auch nur dem Schein nach aesthetisch unwürdig und unanständig wären, so mus man doch vergleichen niemals in den schönen Gedanken anbringen, bis man nicht Kräfte genug besitzt, diesen Schein zu vertreiben, und eine anständige Neubegierde daran nach zu erwecken. 4) Das wunderbare und

neue muss auch nicht in dem Grade unerhör seyn, daß es nicht nur allen Glauben verständiger Leute übersteigt, sondern auch all aesthetische Wahrscheinlichkeit verlebt, man müste denn im Stande seyn, dasselbe aesthetisch wahrscheinlich zu machen. Alle schönen Gedanken müssen aesthetisch wahrscheinlich seyn; vermöge des vierten Abschnitts. Folglich verliert das Wunderbare alle Schönheit, wenn es nicht wahrscheinlich ist. Die gar zu grosse Begierde nach dem Wunderbaren muß also gehörig gemäßigt werden, sonst versäßt man ins abentheurliche. Ich glaube, die abgeschmackten Hexenhistorien haben ihren Ursprung, dieser ungezähmten Begierde zu danken. Der erste, so eine solche Historie erdacht, hat vielleicht die Wahrscheinlichkeit beobachtet, und deswegen Beysal erhalten. Ein anderer hat sein Heyl auch versuchen wollen, und hat das Wunderbare noch höher getrieben, und so sind endlich die ungehirnte sten Phantastereyen entstanden. Auch im gemeinen Leben merkt man, die Spuren einer solchen übermäßigen Begierde nach dem Wunderbaren. Der eine erzählt etwa in einer Gesellschaft, daß ihm graue, wenn er eine Katze sehe. Man bewundert diesen Zusfal. Ein anderer wil sich noch bewundernswürdiger machen, und sagt, er schwitze über und über, wenn er eine Katze sehe. Der dritte kan vor Angst nicht bleiben, ob er sie gleich nicht



nicht sieht, wenn sie mir ohne sein Wissen sich mit ihm an einem Orte befindet. Zu der vierte bekomt diesen Zufal, wenn er tut an einem Orte ist, wo etwan eine Kake abgemast ist, ob er gleich nicht einmal das Bild sieht. Diese abgeschmackte Begierde bewundert zu werden, mus ein schöner Geist dämpfen; denn man bewundert auch manchmal Narren, wenn es neue und seltsame Aussagen der Narrheit sind. Das Wunderbare, wenn es unwohrscheinlich ist, oder doch anfänglich so zu seyn scheint, ist paradox (paradoxum). Folglich ist das Paradoxe mehrtheils eine Hässlichkeit schont Gedanken. 5) Das Wunderbare mus auch weder im Ganzen noch in seinen Theilen so neu seyn, daß es nicht anders als durch weit hergeholt Vergleichungen mit bekannten Dingen erleutert werden kan. S. 144. Dergleichen neu und wunderbare Dinge können nur, mit vieler Mühe, einen mässigen Grad der Klarheit bekommen, folglich hindern sie die Lebhaftigkeit mehr, als daß sie dieselbe befördern solten. Dieser Fehler wird mehrtheils in den allegorischen und schematischen Predigten begangen. Ich erinnere mich einer Predigt, in welcher das Vaterunser als eine geistliche Speisekammer vorgestellt worden. So wunderbar diese Vorstellung zu seyn scheint, so verdunkelt sie doch alles Wahre, was darin enthalten ist, weil man durch eine unendliche Reihe von Vorstellungen erst

einsehen lernt, was für ein geistliches Gericht  
te in einer jeden Bitte verborgen liegt. 6)  
Man mus sich in acht nehmen, daß man sei-  
nen Lesern und Zuhörern nicht lauter neues  
und unerhörtes verspreche. Denn da es un-  
möglich ist, daß man keine bekannten Dinge  
untermischen muss, um das neue bekannt zu  
machen; so verstößt man durch ein solches  
Versprechen wider die Wahrscheinlichkeit.  
Man kan seine Zuhörer theils nicht überzeugen,  
daß man sein Versprechen halten könne,  
theils aber wird dasjenige, was würllich  
neu ist, verdächtig gemacht, weil der Zuhörer  
gewahrt wird, daß man schon in einigen Dingen  
das Versprechen nicht gehalten habe. Ein  
solches Versprechen ist ein übel angebrachter  
Kunstgrif, die Neubegierde zu erregen, und  
es geht demjenigen, der sich desselben bedient,  
eben so, als im gemeinen Leben den  
Leuten, welche mit aufgesperte Munde uns  
anrufen, und wer weis was für Neugkeiten  
verkündigen wollen, die wir aber schon längst  
wissen; oder wie denen Schriftstellern, die  
in ihren Vorreden lauter neue Sachen an-  
kündigen, die man aber über handgreiflicher  
Lügen ertapt. 7) Man mus sich hüten, keine  
solche Gegenstände des schönen Denkens zu  
erwählen, die in Absicht auf uns erschöpft  
sind, oder erschöpft zu seyn scheinen. Ein  
Gegenstand ist in Absicht auf jemanden er-  
schöpft, von dem er nichts neues auf eine

schöpft

schöne Art sagen kan. Ist er nun in der That in Absicht auf ihn erschöpft, so kan er unmöglich das neue und wunderbare erreichen; scheint er aber auch nur erschöpft zu seyn, so kan er keine Neubegierde bey seinen Zuhörern erwecken, weil er es ihnen nicht wahrscheinlich machen kan, daß er ihnen was neues sagen werde. Es geht dergleichen Leuten, wie den Schriftstellern überhaupt, die tausendsmal gedruckte Sachen von neuem drucken lassen, und denen man wenigstens nicht zutrauet, daß sie was neues sagen werden; ihre Schriften bleiben Ladenhüter. Hier ist die Regel des Horaz nöthig:

Somite materiam vestris, qui scribitis, aequam  
Vtibus, & versate diu, quid ferre recusent,  
Quid valcent humeri.

## §. 149.

Zu den Regeln, die dassjenige vorschreiben, was man bey dem Wunderbaren und Neuen beobachten mus, können folgende gerechnet werden: 1) wenn man Dinge vorträgt, die in der That ungemein alt sind, so kan man dieses anfangs zugeben, man muss aber auf eine schöne Art zeigen, daß sie unbilliger Weise ganz in Vergessenheit gekommen sind. Das alte, wenn es eine Zeitlang gleichsam verloren gegangen, kan neu werden, wenn man es wieder findet, wie die alten Moden wieder neu werden. Dieses Kunstgriffs kan man

sich z. E. bedienen, wenn man die alten redlichen und tugendhaften Sitten, welche von der Verstellung und von der betrügerischen gekünstelten Galanterie der neuen Welt verschlungen worden, aus dem Staube der Vergessenheit hervorziehen; und durch ihre Vorstrefflichkeit bewundernswürdig machen will. Horaz hat dieses gethan Od.VI. L. III. Nachdem er die verderbten Sitten seiner Zeit beschrieben, so sagt er:

Non his luventus orta parentibus  
Insecit æqueor sanguine, punico:  
Pyrrhumque & Ingentem cecidit  
Antiochum, Annibalemque dixit.

Und darauf beschreibt er die männlichen Sitten der alten Römer, auf eine Art, daß man sie bewundern müs. 2) Diejenigen Sachen und Gedanken, die nicht neu sind, müs man in ein neues Licht setzen. Man erfinde eine neue Metapher, ein neues Gleichnis einer Sache, die schon hundertmal gesagt worden; so erhält man das Neue der schönen Gedanken. Die Liebe ist eine Sache die millionenmal schön gedacht worden ist, unterdessen ist es immer noch möglich, derselben ein neues Licht zu geben. Diejenigen deutschen Schriftsteller, welche angefangen haben, die Wissenschaften in deutscher Sprache in einer schönen Schreibart abzuhandeln, die haben sich mit gutem Erfolge dieses Kunstgriffs bedient. Die heilige Schrift braucht den unvergleichlichen

sichen Gedanken, von dem Alexander: daß die Erde vor ihm stille geschwiegen. Wolte jemand diesen Gedanken von einem andern Helden sagen, so würde er nichts neues sagen. Der Pater Bourdaloue hat aber denselben in ein neues Licht gesetzt, indem er vom Ludwig de Bourbon, den Prinzen von Conde sagt: Eine so erstaunende Folge von bewundernswürdigen und unerhörten glücklichen Thaten, verursachte, daß der ganze Erdboden vor ihn schwieg, um mit der Schrift zu reden; oder vielmehr durch eine entgegengesetzte Wirkung, ob wol um eben der Ursach willen, daß die ganze Welt von ihm redete, das ist, sie machte, daß die ganze Welt von seinem Namen erscholl, und von allen übrigen stille schwieg. 3) Wenn man alte und längst belangte Dinge vorträgt, so muß man beweisen, daß dieselben dem Hörerachtet verdienen von neuem betrachtet, und in ein neues Licht gesetzt zu werden. Wolte man dieses unterlassen, so würde man die Neubegierde nicht erregen, und folglich würde auch das Wunderbare nicht entstehen. §. 147. Dieses Kunstgriff müßten sich insonderheit die Prediger in ihren Eingängen bedienen, weil sie mehrentheils Sachen porträtieren müssen, die man von Kindesbeinen an schon gewußt hat. 4) Je wunderbarer eine Sache ist, desto unwahrschein-

scheinlicher scheint sie zu seyn, weil wir nur das für wahrscheinlich zu halten gewohnt sind, was gemeinlich und gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, und dergleichen Dinge können nicht wunderbar seyn. Folglich kan man, wenn man neue und wunderbare Sachen vorträgt, den Schein der Unwahrscheinlichkeit anfänglich nicht vermeiden. Dieses Uebel, wenn man es so nennen wil, mus man vielmehr als einen Vortheil ansehen. Unsere Bewunderung wird dadurch vermehrt, wenn uns eine Sache anfänglich so seltsam zu seyn scheint, daß sie gar keinen Glauben verdient, von der wir aber doch hernach überführt werden. Man bricht alsdenn vor Verwunderung in die Worte aus: das hätte ich nimmermehr gedacht, oder wer hätte das denken sollen? Man mus dennach manchmal selbst gleich vom Anfange gestehen, daß das Neue und Wunderbare, so man zu sagen habe, unglaublich zu seyn scheine. Man mus aber in dem folgenden dasselbe, nach den Regeln des vierten Abschnitts, wahrscheinlich machen. Die Dichter bedienen sich, unter andern Ursachen, auch deswegen der Anrufung der Musen, damit das Unglaubliche in dem neuen und wunderbaren glaublich werde. Virgil hat dieses unter andern, in dem VII. B. der Aeneis, gethan. Wer hätte ihm seine neuen Entdeckungen in der allerältesten Italischen

en

enischen Historie geglaubt; wenn er nicht den Eingang folgender Gestalt gemacht hätte:

Pandite nunc Helicona deæ, cantusque moveat,  
Qui belo excit reges, quæ quemque sequuntur  
Complevit campos acies, quibus Itala Jam tum.  
Floruerit terra alma viris, quibus arserit armis,  
Et membris enim, divae, et memorare potestis,  
Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

5) Wenn die Theile alt und bekant sind, so mus man sie auf eine andere Art verbinden und zusammensezen, als es bisher geschehen ist, so bekommt man ein neues Ganze. Die Geschichte des Oedipus ist in einem Trauerspiele vom Sophocles, vom Seneca, vom Corneille, vom Voltaire abgehandelt worden, und ein jeder dieser vortrefflichen Dichter hat die Neuigkeit dadurch vornehmlich erhalten, daß er, die längst bekanten Theile dieser tragischen Geschichte, anders zusammengesetzt. Horaz befiehlt diesen Kunstgriff in der Art. poet.

Ex noto fidum carmen sequar, ut sibi quivis  
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret  
Ausus idem; tantum serles juncturaque pollet.

6) Wenn das Ganze bekant und alt ist, so mus man neue Theile in demselben entdecken, die noch niemand angemerkt hat. Als denn zeigt man alte Sachen, auf einer neuen bisher unbekanten Seite. Alle geschickte Dichter, die von der Liebe singen, bedienen sich dieses Kunstgriffs. Herr Lange hat, in seinen

Oden an seine Doria, die eheliche Liebe auf diese Art neu vorgestellt, indem er z. E. zeigt, wie sich die Götlichz Vorsehung, noch vor der Schöpfung der Welt, in ihrem Rathschlusse mit dieser Liebe beschäftiget. Folglich mus ein schöner Geist zeigen, daß in dem Gegenstande seiner Gedanken noch vieles angetroffen werde, welches auf eine neue Art gedacht werden könne. In einem jeden würdigen Gegenstande des schönen Denkens ist in der That, eine Unendlichkeit des Mannigfalten, anzutreffen. Es ist in demselben vieles, welches wie ein ungebautes Acker, der lange Zeit brach gelegen, anzusehen ist, der nur deswegen keine Früchte getragen, weil es an der gehörigen Bearbeitung bisher gefehlt hat. 7) Wer das neue und wunderbare erreichen wil, der mus solche Gegenstände erwählen, die in Absicht auf ihn und seine Zuhörer würklich noch nicht erschöpft sind. Vernünftige Schriftsteller besobachten dieses so gar, auch wenn sie Dinge abhandeln, die in die höhern Wissenschaften gehören. Ja sollte auch ein Gegenstand erschöpft zu seyn scheinen, so mus man diesen Schein vertreiben, indem man zeigt, daß die Sache würklich noch nicht erschöpft sey; daß sie entweder noch nicht auf die Art gedacht worden, als man sie würklich denken wil; oder daß sie den Zuhörern, die man hat, noch nicht bekant genug sey. Die ersten schönen Geister, die in einem Volle sich bilden, können sehr leicht dies

dies

diese Art der Neuigkeit erhalten. Wenn sie anfangen zu denken, ist noch alles um sie herum finster. Folglich können sie in ihren Zeiten und unter ihrer Nation viel neues sagen, welches unter andern Völkern schon längst besetzte und alte Sachen sind. 8) Man muss nach der eigenen Empfindung, und nach dem eigenen Bewusstseyn der Schönheiten denken, seine Gedanken zusammenordnen und ausdrücken. Dieses ist das sicherste Mittel, dass Neue in den Gedanken zu erhalten. Wer einen aesthetischen Geist besitzt, wer einen grossen Vorrath der Erkenntnis von den Sachen, die er schön denken wil, eingesamlet hat, und diesen Sachen schon ofte nachgedacht hat, der muss alsdenn nothwendig was neues sagen. Denn alle schönen Geister sind von einander unterschieden, und ein jeder hat seine eigene Art zu denken. Wenn also ein Geist, der mit allen aesthetischen Gaben ausgerüstet ist, selbst nach seiner eigenen Art eine Sache durchdenkt, so mus in seinen Gedanken natürlicher weise etwas angetroffen werden, welches sich nirgends anderswo findet, folglich denkt er was neues und auf eine neue Art. Oder wenn ich diese Regel anders ausdrücken sol, so kan man sagen, man muss suchen ein Original zu werden, wenn man was neues denken wil. Wer sich andere schöne Geister, auf eine slavische und blinde Art, zu Muster vorsetzt, der thut nichts weiters, als daß

er ihnen folgt; und also bekommt er nur solche Gedanken die andere schon längst gehabt haben. Horaz hat eine Dichtkunst in Versen geschrieben, Boileau auch. Allein ein jeder ist ein Original, und hat auf seine eigene Art gedacht, daher auch beyde die Neuigkeit der Gedanken erreicht haben. Boileau, indem er sich beständig bemüht ein Original zu werden, hat allerwegen neue Gedanken angebracht. Wenn ein grosser König von einem Dichter gelobt wird, so geschieht es gewöhnlicher Weise entweder auf eine abgeschmackte schmeichelhische Art, oder auf eine längst bekannte Weise. Boileau hat seinem Ludewig auf eine ganz neue Art gelobt in dem 8. Briefe:

Tu le fais bien pourtant, cette ardeur empessée  
 N'est point en mot l'effet d'une ame interessée.  
 Avant que Tes biensfâits courussent me chercher,  
 Mon zèle impatient ne se pouvoit cacher.....  
 Je n'admirois que Tol. Le plaisir de le dire  
 Vint m'apprendre à louer au sein de la satire.  
 Et depuis que Tes dons sont venus m'accabler,  
 Loin de sentir mes vers avec eux redoubler,  
 Quelque fois, le dirai je, un remords legitime,  
 Au sort de mon ardent, vînt refroidir ma rime.  
 Il me semble, grand Roi, dans mes nouveaux écrits,  
 Que mon encens païé n'est plus du même prix.  
 J'al peur que l'univers, qui fait ma recompense,  
 N'impute mes transports à ma reconnaissance,  
 Et que par Tes présens mon vers decredité  
 N'ait moins de poids pour Tol dans la Postérité.

§. 150.

Nunmehr können wir die Frage vollständig auflösen, wie man das Wunderbare der schönen Gedanken erreichen, oder die Bewunderung über dieselben erwecken sol. Nemlich: 1) man muß die Neuigkeit der Gedanken zu erhalten suchen, nach den Regeln des §. 148 und 149. Absatzes; 2) man muß die Neubegierde nach der Erkenntnis derselben regen machen, durch die Argumente, die uns bezügen die neuen Sachen zu erkennen. §. 125. Die Untersuchung dieser Argumente gehört in den siebenten Abschnitt, daher ich hier nichts weiter davon sagen wil; 3.) man muß die anschauende Erkenntnis des Neuen befördern. §. 147. Man muß also nicht nur verhüten, daß die Sachen und Gedanken alt zu seyn scheinen, denn der blosse Schein des abgedroschenen in den Gedanken kan die ganze Bewunderung hindern; sondern man muß auch verhüten, daß das neue nicht blos symbolisch vorgestellt werde, sondern man muß die neuern Sachen selbst so lebhaft vorstellen, daß die Aufmerksamkeit stärker auf die Sachen als auf die Worte und Zeichen gelenkt werde. Wie man die anschauende Erkenntnis befördern solle, gehört auch in den siebenten Abschnitt, ich wil hier die Sache nur durch ein Beispiel erläutern. Viele unverständige Dichter bilden sich ein, daß sie das Wunderbare allein durch Redensarten erreichen können, die eine Bewunderung

350 Von der Lebhafigkeit. der Gedanken.

tung ausdrucken, oder durch paradoxe Aussdrücke, oder durch gesünfelte Gegensätze, und dergleichen. Allein dadurch lenken sie die Aufmerksamkeit des Lesers und Zuhörers von der Sache ab, indem sie ihn zuviel mit den Wörtern und Bildern der Sache beschäftigen, und sie verhindern dadurch die Bewunderung. Wenn aber z. E. durch eine Erdichtung die Sache selbst, gleichsam in einer Entzückung, als gegenwärtig auf eine sehr lebhafte Art vorgestellt wird, so entsteht das Anschauen derselben. Der Zuhörer sieht und hört dieselbe; folglich muss er sie bewundern. Herz Länge bedient sich dieses Kunstgriffs sehr oft mit grossem Vortheile:

Und plötzlich schreckte mich ein goldner Schimmer,  
Ein himmlischer Gesang schwug meine Ohren  
Und mischte sich in scharfe Harfentöne,  
Und Pyra stand da.

Ein blendendweiss Gewand stoss von den Schultern,  
Ein Kranz von Sternen glänzte auf der Scheitel,  
Sein Latitz strahlt, und er strich auf dem Boden,  
Mit göttlichem Gang.

Er lächelte mir zu und sprach: Nun heimte  
Den Gram, und widme deine treue Freyndshaft,  
Dem, den ich dir stat meiner hinterlasse,  
Jetzt kommt er daher.

Der

## Der sechste Abschnitt.

Von

### der aesthetischen Gewisheit

der Gedanken.

§. 151.

Ich habe schon in dem 34. Abschne erwie-  
sen, daß die aesthetische Gewisheit eine  
grosse Schönheit der Erkenntnis sey. Folg-  
lich wird, zu der Schönheit der Erkenntnis  
überhaupt, auch die aesthetische Gewisheit  
erfordert. Es ist wahr, daß ein Gedanke  
manche Schönheiten besitzen könne, ob er  
gleich nicht gewis ist; allein man mus dem-  
ohnerachtet behaupten, daß ein Gedanke,  
dem es an der Gewisheit fehlt, eine so grosse  
Hässlichkeit an sich habe, daß man ihm mit  
Recht den Namen eines schönen Gedanken  
streitig machen kan, weil er seinem größten  
Theile nach hässlich ist. Denn, da die aesthe-  
tische Gewisheit in der lebhaften Erkenntnis  
der Wahrheit besteht, so mus es einem aesthe-  
tisch ungewissen Gedanken, entweder an der  
Wahrscheinlichkeit fehlen, oder an der Leb-  
haftigkeit, oder an beyden zugleich. Nur  
wird man von der Größe dieser Hässlichkeiten,  
aus den beyden vorhergehenden Abschritten,  
zur Gnüge überzeugt seyn. Man kan also  
mit Grunde annehmen, daß ein jeder schöner  
Gedanke aesthetisch gewis seyn mus. Weil

die



A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS  
NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON  
OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED  
BELOW.

1/16/55 14	CANCELLER 24 H
DUE NOV 3 H	JAN 8 1973 97582

